

Deutscher Morgen

Herausgeber: E. Sommer

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlch

Folge 25

São Paulo, 23. Juni 1939

8. Jahrgang

Schiffleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5593 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Welpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schiffleitung.

Hochspannung

Danzig, Tientsin und Moskau im Brennpunkt der internationalen Politik

Danzig und der deutsch-polnische Gegensatz stehen nach wie vor im Vordergrund der Betrachtungen der Reichspresse. Die *Heimkehr dieser deutschen Stadt* zu Grossdeutschland ist heute keine Frage und kein Problem mehr. Reichsminister Dr. Goebbels, der anlässlich der Kulturtagung am 17. dieses Monats dort weilte, hielt eine aufsehenerregende Rede, die vom Ausland sofort dahin ausgelegt wurde, dass das Schicksal der vielgenannten Stadt in wenigen Tagen seine Erfüllung finden wird. Man hat im Reich von diesen Kommentaren Kenntnis genommen, lässt sich aber das Gesetz des Handelns durchaus nicht aufdrängen. Die Worte Dr. Goebbels' liessen auch nicht den geringsten Zweifel über die Unhaltbarkeit der polnischen Argumente aufkommen. Der Minister rief den Volksgenossen in der grossen Kundgebung zu: „Ihr Danziger wollt zurück zum Reich. Eure offene Begeisterung, die ihr mir entgegengebracht habt, als dem Abgeordneten des Führers, spiegelt die blutsverwandte Solidarität des Danziger Volkes mit unserem Grossdeutschen Reich, mit unserem Vaterlande wieder... Das, was wir im Reich wollen, ist ebenso klar wie das, was ihr wünscht. Der Führer hat es in unwiderlegbarer Weise in seiner letzten Reichstagsrede ausgesprochen, als er sagte: „Danzig ist eine deutsche Stadt, und sie will wieder zurück zum Reich.“ — Das hätte doch eigentlich die Welt verstehen müssen.“

Es dürften in der Tat keine Monate mehr vergehen, ehe dieses Wort wahrgemacht wird, und zwar wieder ohne Blutvergiessen, ohne eine Gewehrkuugel. Für Polen steht zu viel auf dem Spiel, und sein Schuldkonto gegenüber dem Reich ist mit Danzig keineswegs beglichen. Es ist sehr verständlich, dass die ängstliche Spannung in Warschau durch diese eindeutige Haltung des Reiches nicht geringer geworden ist.

Für England würde es schwer sein, seinem polnischen Bundesgenossen zurzeit tatkräftigen Beistand zu leisten, falls eine ernstliche Auseinandersetzung notwendig wäre. — Grossbritannien befindet sich nämlich in *Ostasien in einer höchst kritischen Lage*. Japan hat die Drohung einer Blockade der englischen Konzession in Tientsin wahrgemacht und den englischen Hoheitsbereich sogar mit einem fünfzig Kilometer langen, mit elektrischer Hochspannung geladenen Stacheldrahtverhau umgürtet. Angeblich geht es um die Auslieferung von vier Chinesen, die sich wegen japanfeindlicher Sabotage zu den Engländern geflüchtet hatten und von diesen nicht ausgeliefert wurden. In Wirklichkeit aber will Japan ein für allemal mit den Engländern abrechnen, die immer wieder den General Tschiang-Kai-Tschek in seinem Widerstand gegen Japan unterstützt haben. Da England die japanischen Forderungen

bisher nicht angenommen hat, ist Tokio zu äussersten Massnahmen entschlossen. London ist drauf und dran, seine Stützpunkte in China zu verlieren und dabei soviel Prestige einzubüssen, dass seine Rolle im Fernen Osten ausgespielt ist. Da die Japaner ausdrücklich erklärt haben, dass ihr Vorgehen nur gegen England gerichtet ist, sehen sich sowohl Frankreich wie die USA zum Abwarten gezwungen. Die Londoner Regierung steht allein. Ihre Absicht, mit Repressalien zu antworten, wurde bereits fallen gelassen. Jetzt mühlt man sich um die Lokalisierung des Zwischenfalles in Tientsin. Allen Anschein nach wird Japan aber die einmal gebotene Chance bis zum letzten Rest ausnützen. Es will immerhin etwas heissen, wenn selbst die United Press-Agentur erklärt, dass sich die Lage der demokratischen Mächte in Ostasien von Stunde zu Stunde verschlechtert. England und seine Freunde hätten zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen: Entweder Demütigung oder Vergeltungsmassnahmen. Da letztere bereits ausfallen, bleibt tatsächlich nur noch die Einwilligung in Japans Forderungen. In London herrscht im Parlament und in der Presse eine pessimistische Stimmung. Man hat an eine derartige Ausweitung und solche heftigen Folgen des Tientsin-Zwischenfalles niemals geglaubt. Man hat sich auch bereits ausgerechnet, dass nicht nur Japan, sondern auch die Aehsenmächte die Nutzniesser der heiklen Situation sein können. Und so ist es denn gar nicht verwunderlich, dass die Hochspannung in „merry old England“ abwechselnd auf Siedehitze, kalte Schauer und Schüttelfrost gestiegen ist.

HANS JAHN

Als mitten im grossen Völkerringen plötzlich ein Friedensdokument auf alle Tische der kriegführenden Staaten flatterte, schöpften Millionen Menschen Mut und erwarteten von ihren Regierungen die Zusage zu einem Frieden, der auf der Grundlage von vierzehn Punkten des amerikanischen Präsidenten Wilson geschlossen werden sollte. Das deutsche Volk legte in seiner Leichtgläubigkeit die Waffen nieder und wurde verraten.

Der Punkt 13 dieses Friedensprogrammes sah vor, dass alle die Gebiete mit unbestreitbar polnischer Bevölkerung einem zu schaffenden Staat Polen einverleibt werden sollten. Wilson hatte sich zum Wortführer der Polen gemacht und war nun auf Grund seiner schlechten geographischen Kenntnisse drauf und dran, den Polen alles Geforderte zu bewilligen. Dmowski von den Pariser Emigrationspolen stellte

In Moskau haben die englisch-französisch-russischen Bündnisverhandlungen immer noch zu keinem Ergebnis geführt. Auch Londons Sondergesandter, Mr. Strang, ist gegenüber der Hartnäckigkeit der Sowjets machtlos. Immer wieder, wenn England und Frankreich einen neuen Kompromissvorschlag vorlegen und sich zu neuen Verpflichtungen bereit erklären, sagt der Aussenkommissar Molotow: „Ungenügend.“ — Nachdem die Briten bereit waren, den baltischen Staaten Garantien anzubieten, gegen welche diese sich energisch wehren, kamen die Russen mit der Forderung nach einer englisch-französischen Unterstützung in einem etwaigen russisch-japanischen Fernost-Krieg. Im Kreml will man überhaupt eine automatische Hilfeleistung der Westmächte für jeden Fall. Das ist fürwahr eine gefährliche und sehr dehnbare Leitung am Netz der internationalen Hochspannung. Moskau weiss, dass die Demokratien Westeuropas ohne die Sowjets nichts ausrichten können, es nützt diese Schwäche geradezu erpresserisch aus und lässt sich dabei immer noch ein Hintertürchen. Es hat vom Reinfall in Spanien gelernt. Die englische Regierung hat Mühe, die nervösen Geister im eigenen Land bezüglich des Dreibundes zu beruhigen. Premier Chamberlain und Aussenminister Halifax erklären abwechselnd, dass die Akkord-Hoffnungen recht gross sind. Da um diese Allianz seit April verhandelt wird, muss man schliesslich auch einmal zu einem Ende kommen. Von dem Ergebnis in Moskau, gleichgültig wie es aussieht, hängen weitere ausserordentlich wichtige Entscheidungen ab. Die Welt wird davon hören.

ep.

Unsere Zeit

In einem unerhörten Tempo drängen die Spannungen der Weltpolitik ihrer Lösung entgegen. Noch niemals, nicht einmal vor dem grossen Krieg, überschlugen sich die Telegrammmeldungen in einer derartigen atemberaubenden Hast. Niemals haben auch die Karten der verschiedenen Partner offener auf dem Tisch gelegen als gegenwärtig, da selbst der Mann auf der Strasse zu begreifen beginnt, um welche Fragen sich die ganze Entwicklung dreht. Wir haben an dieser Stelle schon immer darauf hingewiesen, dass jeder politische Gedanke, dass jede entsprechende Handlung zwei Grundpfeiler der menschlichen Geschichte berücksichtigen muss, die sich im Verhältnis von Volk zu Raum manifestieren. Ohne die Erkenntnis und Berücksichtigung dieser Faktoren könnte man keine Erklärung für den machtvollen Umschwung finden, der seit Kriegsende auf fast allen Kontinenten in Erscheinung tritt. Die jungen, starken, überbevölkerten Staaten brauchen für ihre Bewohner den nötigen Lebensraum. Sie handeln nicht aus Uebermut oder Boshaftigkeit so oder so, sondern müssen den Weg gehen, der ihnen vom Schicksal vorgezeichnet ist, falls sie bestehen und nicht untergehen sollen. Sie lehnen eine Willkür ab, der sie sich einst in den Stunden der Ohnmacht beugen mussten. Sie sehen und spüren die Ungerechtigkeit, in welcher die Güter der Welt aufgeteilt wurden und leiden darunter. Sie haben Disziplin geübt und sind, allen Entbehrungen trotzend, einzig geworden im Willen, sich ihre heiligen Rechte zu erkämpfen. So ist heute die Revolution gegen die alte ungerechte Weltordnung ins helle Tageslicht getreten; sie ist Sturm und Fanal geworden — die grosse Auseinandersetzung zwischen den Habenichtsen und den Satten hat begonnen. Unsere Zeit mag darum unerklärlich sein für jene verkalkten und rückgratlosen Elemente, die bislang nur in genieserischer Eigenschaft über die Erde stolpterten und noch im Taumeln so glücklich fielen, dass sie über ihre Unwissenheit und Schwäche keine Verantwortung abzulegen hatten. Wir aber wissen, dass die Scheuklappenaktik und Vogelstrausspolitik heute nicht mehr fruchtet. Wir wissen, warum Spannungen vorhanden sind und dass sie gelöst werden. Dazu ist nichts anderes nötig, als sich in die Weltanschauung der jungen Nationen hineinzudenken. Mit klarem Blick, mit Energie und vor allem mit unverbrüchlichem Glauben wird man keinen Augenblick an der kraftvollen Gestaltung der Zukunft zu zweifeln brauchen. Denn was wäre schon ein Leben in Schönheit und Würde, wenn man darüber die Urquellen vergessen würde, die in Volk und Vaterland verankert sind.

E. P.

Danzigs Schicksal

nun gemäss der Wilsonschen Forderung einen Plan auf, in dem er alle jene Gebiete einzeichnete, die auf Grund seiner chauvinistischen Einstellung zu Polen kommen mussten. Die von Dmowski am 8. Oktober 1918 in Washington dem amerikanischen Präsidenten Wilson überreichte Denkschrift forderte die Annektierung von Schlesien, Posen, Ostpommern, Westpreussen, Ostpreussen und Danzig. Über Ostpreussen heisst es in dieser Denkschrift:

„... der Teil Ostpreussens, dessen Bevölkerung deutsch spricht, muss mit dem polnischen Staat auf der Basis der Autonomie vereinigt, oder es muss eine kleine, unabhängige, mit Polen durch Zollunion verbundene Republik werden. In beiden Fällen muss in dieser Provinz eine weitgehende Agrarreform durchgeführt werden.“ Und über Danzig weiss man mitzuteilen: „Die amtlichen Ziffern über Danzig stellen

diese Stadt als rein deutsch hin. Indessen zeigen private Forschungen auf polnischem Wege, dass fast die Hälfte der Bevölkerung polnisch ist, wenn auch oberflächlich germanisiert.“

Hierzu ist folgendes zu sagen: Die Gebiete Ostpreussens, die abstimmen durften, stimmten mit nahezu 100 vH für Deutschland. Das Ergebnis war für die Polen vernichtend. Was Danzig anbetrifft, sprechen folgende Tatsachen für sich: Bei der Volkszählung im Jahre 1910 bekannten sich in Danzig-Stadt 164.343 als Deutsche und 3443 als Polen. Im Gebiet Danziger Niederung war das Ergebnis 36.008 Deutsche und 302 Polen. Im Gebiet Danziger Höhe waren 47.397 deutsch, 2721 polnisch. Die Zählung wurde auf Sprachgrundlage durchgeführt. Also insgesamt war die polnische Sprache in geradezu katastrophaler Minderheit. Das hinderte die Polen aber nicht,

trotzdem zu behaupten, dass Danzig polnisch wäre. In Paris auf der Diktatskonferenz spannten die Polen Clemenceau vor ihren Fordernungskarren. Damit hatten sie das richtige Gespann zusammengestellt, denn Clemenceau war ja der Mann, der von zwanzig Millionen Deutschen sprach, die zuviel auf der Welt wären. Doch Clemenceau wurde stark gebremst. Die Polen drängten, sie wollten unbedingt vollendete Tatsachen schaffen. Nur der Gedanke an die Konferenz, die noch nicht endgültige Grenzen gezogen hatte, liess sie kurztreten. Die Konferenz kam schliesslich zu dem Entschluss, Danzig zu einem Freistaat zu machen. Als man am 7. Mai 1919 Deutschland die Friedensbedingungen überreichte, teilt man in den Artikeln 100 bis 108 diesen Entschluss Deutschland mit. Es war ein Teil der grossen Wortbrüche, die hier ihre verderblichen Konten zogen. Danzig wurde wider Willen vom deutschen Reichsgebiet gleich all den andern östlichen Provinzen abgetrennt. Das so gepriesene Selbstbestimmungsrecht der Völker fand auf Danzig keine Anwendung. Rund 360.000 deutsche Menschen wurden brutal in ihren Rechten vergewaltigt. Die Polen mussten sich mit dieser Freistaatlösung zufrieden geben. Sie hatten einen anderen Plan zur Erreichung ihres Zieles aufgestellt. Polens massgebende Vertreter lehnten es ab, Danzig staatliche Rechte zuzubilligen. Sie dachten insgeheim daran, durch einen Handstreich Danzig einfach zu nehmen. Das damalige Deutschland hätte es ihnen kaum verwehren können. Da aber Danzig unter den Schutz des Völkerbundes gestellt worden war, wagte man nicht, diese so gepriesene Institution herauszufordern.

Man bekam ja auch so vorerst genügend Rechte eingeräumt. Danzig musste mit Polen eine Zollunion bilden. Polen wurde das Eigentum sowie die Verwaltung und Überwachung des gesamten Eisenbahnnetzes zugesprochen. Auf der Westplatte errichteten die Polen ein riesiges Munitionslager. Die Polen bekamen weiter zur unmittelbaren Verbindung vom Danziger Hafen und polnischem Hinterland die Genehmigung, eigenen Post-, Telegraphen- und Telephondienst einzurichten. Im Januar 1925 setzten sich die Polen über die Pariser Bestimmungen hinweg und errichteten in Danzig einen polnischen Postbestelldienst. Die Beschwerden des Danziger Senats verliefen, wie immer, ergebnislos.

Der Völkerbund war militärischer Garant Danzigs. Danzig durfte keine eigene Aussenpolitik treiben. So hatte man Danzig wirklich zu einem „Problem“ gemacht und den Weg zu einer polnischen Lösung beschränkt. Es war klar, dass diese Zustände die deutsche Bevölkerung herausforderten, zumal die Polen von Jahr zu Jahr frecher wurden. Die ersten Wahlen mussten nun entscheiden, wieviel Polen es in Danzig einschliesslich der von Polen zugewanderten gab. Die erste Wahl ergab ein für Polen vernichtendes Ergebnis. Von 120 Volkstagsabgeordneten gehörten nur 7 der polnischen Partei an. Damit hatte Danzig vor aller Welt sein deutsches Gesicht gezeigt. Bei der nachfolgenden Wahl konnten die Polen nur noch 5 Abgeordnete in den Volkstag senden und bei der Volkswahl im Jahre 1927 zählte der Volkstag nur noch 4 polnische Abgeordnete. So also stand es um das „polnische Danzig“. Im Jahre 1923 sprachen 96 vH der Bevölkerung die deutsche Muttersprache. In den Jahren der deutschen Ohnmacht musste sich Danzig von den Polen alles, aber auch alles gefallen lassen. Das Reich war zu sehr mit sich beschäftigt, um den Brüdern zu helfen. Doch in diesen Jahren der Not fanden sich auch in Danzig tapfere deutsche Männer und zogen das Hakenkreuzbanner auf. Im Jahre 1930 erhielt die NSDAP 12 Sitze im Volkstag (der Volkstag zählte auf Grund einer Neuordnung nur noch 72 Abgeordnete). Die Danzi-

ger Nationalsozialisten trommelten unentwegt weiter und formierten neue Stürme.

Als im Jahre 1933 Adolf Hitler das Ruder des deutschen Staatsschiffes in seine Hände nahm, begann auch für Danzig eine neue Zeit. In kurzer Frist gelang es, die deutsche Bevölkerung zu einigen. Die alten Parteien wurden aufgelöst, bzw. lösten sich selbst auf. Damit war den international-jüdischen Hetzern die Grundlage ihres Wirkens genommen. Die Danziger nationalsozialistische Regierung brachte es fertig, die Beziehungen mit Polen zu verbessern. Der Schritt des Führers und Marschall Pilsudskis hatte die Wege geebnet. Damit war aussenpolitisch ein Gefahrenherd Europas gebannt. Die polnische Presse jedoch und auch namhafte polnische Politiker sprachen weiter ganz unverhohlen von einem „polnischen Danzig“. In zahllosen Kundgebungen wurden Jahr für Jahr Entschliessungen um Entschliessungen angenommen, in denen Polens Rechte auf Danzig verkündet wurden. Deutschland hat niemals auf diese das nachbarliche Verhältnis störenden Schritte geantwortet, es hat aber auch keinen Zwei-

fel darüber gelassen, dass Danzig eine deutsche Stadt ist und immer bleiben wird. Wenn heute aber von Unruhen in Europa gesprochen wird, die den Freistaat Danzig zum Gegenstand haben, so sei ganz nüchtern daran erinnert, wie dieser Staat geschaffen und seine Bevölkerung wider Recht und Willen vergewaltigt wurde.

Man mag vielleicht auch noch ein wenig weitergehen in seinen Überlegungen und kann dann feststellen, dass der polnische Staat, der seine Hand nach Danzig ausstreckt, Deutschlands fruchtbarstes Agrargebiet geraubt hat, dass Millionen Menschen, ohne gefragt zu werden, unter diesen Staat gezwungen wurden. — Fast anderthalb Millionen Deutsche mussten allein aus Posen und Westpreussen auswandern. Vor dem Kriege lebten im heutigen polnischen Staatsgebiet rund dreieinhalb Millionen Deutsche, heute nach polnischen Angaben nur noch 700.000, nach deutschen 1.100.000. Wenn dies hier einmal ausgesprochen wird, so darum, um jene zur Wahrheit zurückzuführen, die den Boden der Vernunft unter den Füssen verlorren haben.

land, denen Frankreich, die Sowjetunion und Brasilien folgen.

17. Juni. — Nach dem soeben veröffentlichten Ergebnis der Volkszählung vom 17. Mai beläuft sich die Bevölkerung des Reiches auf 79,8 Millionen. Die Zahl der Frauen ist rund zwei Millionen höher als die der Männer. Mit den 6,8 Millionen Einwohnern des Protektorats in Böhmen und Mähren verfügt Grossdeutschland über 86,6 Millionen Menschen.

Der Unterstaatssekretär im italienischen Marineministerium, Admiral Cavagbari, hat in diesem Monat mit dem Grossadmiral von Räder Besprechungen bezüglich der Kriegsmarine der beiden Staaten.

Die deutsche Presse schreibt zu den Nachrichten über die in Aussicht stehende Unterzeichnung eines rumänisch-türkischen Militärabkommens, dass Rumänien sich damit aktiv der antideutschen Einkreisungsfront anschliesse und alle sich daraus ergebenden Folgen zu tragen habe.

18. Juni. — Nachdem vor kurzem dem Führer und Reichskanzler der erste Volkswagen als Geschenk übergeben wurde, erhielt jetzt Generalfeldmarschall Hermann Göring den zweiten Wagen. Zusammen mit Dr. Ley und dem Erbauer des Wagens Prof. Dr. Porsche unternahm er sofort eine kurze Spazierfahrt durch die Schorfheide. Er äusserte sich über die technischen Qualitäten des Volkswagens höchst befriedigt.

Der Führer und Reichskanzler empfing auf dem Berghof den Sondergesandten des Königs Ibn Saud von Saudi-Arabien. Die Aussprache währte sehr lange.

19. Juni. — Die unter keinem sehr freundlichen Stern stehenden englisch-französisch-sowjetrussischen Verhandlungen in Moskau geben der deutschen und italienischen Presse reichlich Anlass, über die Ziele zu berichten, die die beiden Parteien verfolgen. Man verhehlt nicht, dass die Engländer bereits die besten Trümpfe an Moskau abgegeben haben. — Deutscherseits wird dabei gleichzeitig auf die wieder beginnenden Wirtschaftsverhandlungen zwischen dem Reich und der Sowjetunion verwiesen.

Die Steuereinnahmen des Reiches haben im Monat Mai 1293 Millionen Mark betragen, das sind fast 300 Millionen mehr als im selben Monat des Vorjahres.

In Paris veranstalteten Juden eine Kundgebung, in welcher an die demokratischen Länder das Ansinnen gestellt wurde, zugunsten der Juden in den sogenannten totalitären Staaten einzuschreiten.

Das Riesenflugzeug der Imperial Airways, „Connemara“, das erst demnächst in den Transatlantikdienst gestellt werden sollte, wurde in Southampton durch eine Explosion völlig vernichtet.

Die Polen haben das evangelische Heim in Posen und das deutsche Kasino in Bromberg in Hotels umgewandelt.

20. Juni. — Anlässlich der Wiederangliederung des Sudetenlandes an das Reich sowie der Errichtung des Protektorats über Böhmen und Mähren hat der Führer und Reichskanzler eine allgemeine Amnestie für verschiedene politische Verbrechen erlassen. Sämtliche Strafen, die von der früheren tschechischen Regierung verhängt wurden, weil je-

mand der Nationalsozialistischen oder Sudeten-deutschen Partei angehörte, werden danach als nicht mehr bestehend betrachtet.

Der Aussenhandel Grossdeutschlands schloss im Monat April mit einem Ausfuhrüberschuss von 45,8 Millionen Mark. Die Ausfuhr besonders von Fertigwaren hat gegenüber dem Vormonat allein um 11 vH. zugenommen.

Das Staatssekretariat des Vatikans hat im Namen des Papstes an das polnische Episkopat scharfe Anweisungen erlassen, die sich gegen die ständigen Intrigen richten, welche auf Anordnung des Kardinalerzbischofs Hlond in Polen gegen die deutschen Katholiken verübt werden.

Das französische Staatsgericht verurteilte den Rabbiner Isaak Leifer zu zwei Jahren Gefängnis und 5000 Franken Geldstrafe, weil er grosse Mengen von Rauschgiften aus den Vereinigten Staaten in den Buchdeckeln seines Talmuds nach Frankreich einzuschmuggeln versuchte.

Der Warschauer Zeitung „Dziennik Poczanski“ zufolge hat in verschiedenen polnischen Bezirken der Boykott gegen italienische Waren und gegen italienische Touristenreisen nach Polen begonnen. Gleichzeitig werden den im Lande wohnenden Italienern alle erdenklichen Schwierigkeiten bereitet.

Berliner Brief

Fahrt durch friedliches Land

„Eine Sommerreise ist selbstverständlich“ hatten wir in unserm letzten Bericht aus dem Reich gesagt, und im Ausland kann man sich wahrscheinlich kaum oder gar nicht vorstellen, was dieser Satz seelisch und wirtschaftlich für den Zustand des Reiches bedeutet! Herrgott, wenn man doch jeden Deutschen im Ausland einmal ein paar Wochen durch die deutschen Gauen reisen lassen könnte!

Man fährt durch friedliches Land! Wie ein böser Traum taucht die Erinnerung an Jahre auf, in denen die Autos und die Reisenden angerepelt und mit Steinen beworfen wurden, weil der Klassenhass des Marxismus gepredigt hatte, dass nur die „Kapitalisten“ sich Vergnügungsreisen leisten könnten. Wenn man heute mit dem Wagen durch die Dörfer fährt, dann grüssen die Menschen mit Winken oder mit dem deutschen Gruss. Die Menschen des Landes haben heute längst gelernt, dass dort in den kleinen oder grossen Gesellschaftswagen nicht „faule Kapitalisten“ sitzen, sondern arbeitende Menschen aus der Stadt, die nicht eine fade Vergnügungs-, sondern eine oft recht notwendige Erholungsreise machen, die nach dieser Reise genau so hart arbeiten müssen, wie die Menschen des Landes.

Man fährt durch fleissiges Land! Jede Landstrasse, jedes Dorf, jedes Bauerngehöft bezeugen, dass ein neuer Wille zum „Arbeiten und zur Sauberkeit in die Menschen gekommen ist. Wie sahen diese Strassen und diese Häuser vor zehn Jahren verfallen aus, als die Steuerschraube den Bauern wirtschaftlich auspresste, als die Spekulanten mit ihren Forderungen schon warteten, um alles unter den Hammer bringen zu können. Wie lähmte das alles die Arbeitsfreude, weil es sinnlos schien, sich gegen dieses Schicksal der Verarmung aufzulehnen.

Es ist ein neuer Schwung im deutschen Land! Fast möchte man als Kennzeichen dieses neuen Lebens- und Schaffungswillens die Reichsautobahn nehmen, die durch die Gauen und abgelegensten Gegenden geht, die aus unscheinbaren Dorfagathäusern heute gern besuchte Raststätten gemacht hat.

In den deutschen Sommerkurorten, die zum grossen Teil nun seit Generationen Reiseziel sind, macht sich der Umschwung natürlich ganz besonders bemerkbar. In den Notjahren hörten die Stammgäste in jedem Sommer, welche Hotels und Pensionen inzwischen unter den Hammer gekommen waren, welche Grundstücke wieder in jüdischen oder ausländischen Besitz gekommen waren. Heute gilt der erste Besuch beim Urlaubsbeginn den Umbauten, Neuanschaffungen, die der verstärkte Reiseverkehr schon in den letzten Jahren ermöglicht hat. Es werden allerdings keine übertriebenen Prunkpaläste mehr gebaut, sondern schöne zweckmässige Häuser, in denen sich jeder Gast wohl fühlen kann. Wie nett ist es z. B. wenn ein Ausflugslokal eines deutschen Ostseebades die alte schauerliche Pracht von Stall und Glaswänden abgerissen und einen schmucken Bau mit einem dicken Strohdach errichtet hat, der in die alte Bauweise der Bauern hineinpasst.

Natürlich wird unter den jungen Gästen geflirtet, so kräftig wie es das Recht der Jugend ist. Aber dieses früher als mondän gepriesene Leben ist nicht mehr bestimmend, die deutschen Bäder werden mehr und mehr Familienbäder im besten, unverstaubten Sinn. Und die Kinder beherrschen das Strandleben. Man sieht heute mehr junge Mütter, die im hellen Strandanzug ihren Kinderwagen über die Dünen schieben als einstmals jene Zierpuppen, denen Kleidersorgen und ein verwöhntes Hundevieh den Lebensinhalt ausmachten. Nein, heute herrscht überall ein gesundes, fröhliches Leben, freuen sich die Menschen der Erholung, die sie sich durch ein schweres Arbeitsjahr verdient haben. Denn das Leben in Deutschland ist hart, verlangt alle Kräfte und die volle Anspannung, aber es bringt auch jedem seinen Lohn, in einem viel besseren Sinn als damals, als allmächtige Gewerkschaftsbonzen ganze Industriezweige lahm legten, um durch Pfennigforderungen ihre Unentbehrlichkeit zu beweisen.

Putz gemacht

Das Wichtigste der Woche

15. Juni. — Der deutsche Botschafter in Moskau, Graf von Schulenburg, ist zur Berichterstattung in Berlin eingetroffen. Er wird bereits in den nächsten Tagen wieder auf seinen Amtssitz zurückkehren. Die von der ausländischen Presse gemeldete Sensationsnachricht, dass Graf von der Schulenburg mit einem deutschen Nichtangriffspakt-Vorschlag der Reichsregierung an Moskau die Reise nach der Sowjetunion antritt, wird von deutscher Seite als erfunden bezeichnet.

Im Berliner Ufa-Palast gelangte in Anwesenheit des Generalfeldmarschalls Hermann Göring und anderer Persönlichkeiten der Wehrmacht, des Staates und der Partei sowie der in der Reichshauptstadt weilenden spanischen Generale ein Dokumentalfilm über die deutschen Freiwilligen in Spanien zur Vorführung. Der Film war vom Chefregisseur der Ufa, Prof. Karl Ritter, an den verschiedenen spanischen Frontabschnitten gedreht worden.

Genau wie im Vorjahr, werden auch in diesem Jahr 30.000 italienische Arbeiter demnächst nach Deutschland abreisen, um dort ihren Urlaub zu verleben.

Das Kulturleben der deutschen Volksgruppe in Polen wurde durch die Beschlagnahme von Schulen, Vereinshäusern, kirchlichen Gebäuden usw. in Posen, Oderberg, Tarnowitz, Lodz und zahlreichen anderen Orten nunmehr gänzlich unterbunden.

16. Juni. — In den Gewässern von Indochina ist auf der Höhe von Saigon das französische U-Boot „Phenix“ mit 63 Mann Besatzung nach der Durchführung von Tauchübungen nicht wieder an die Oberfläche gekommen. Das 1379 Tonnen grosse Unterseeboot war 1930 in Dienst gestellt worden. In Frankreich herrscht wegen dieser Katastrophe grosse Bestürzung. Bekanntlich ist diesem Unglück der Verlust der grossen amerikanischen und englischen U-Boote „Squalus“ und „Thetis“ kurz vorangegangen.

In Versailles wurde der jüdische Massenmörder Weidmann durch das Fallbeil öffentlich hingerichtet. Zahlreiche Frauen wollten der Vollstreckung des Todesurteils beiwohnen, wurden aber von der Polizei in die Seitenstrassen abgedrängt.

Im Moskauer Kreml fand die erste Aussprache zwischen dem Aussenkommissar Molotow und dem französischen und englischen Botschafter in Gegenwart des britischen Sondergesandten Mr. Strang statt. Sie dauerte eine Stunde und brachte kein Ergebnis. Molotow wollte erst die Kompromissvorschläge Frankreichs und Englands prüfen, schrieb die Presse kurz und bündig.

Laut einer Veröffentlichung des Staatsdepartements der USA sind die Vereinigten Staaten gegenwärtig der grösste Waffenlieferant der Welt. Im Monat Mai wurden für 10 Millionen Dollar Waffen ausgeführt. Die Hauptkunden sind England, Mexiko und Hol-

Bund der schaffenden Reichsdeutschen / Kameradschaft ehem. deutscher Kriegsteilnehmer / DMGV. „Lyra“.

Am Sonntag, den 25. Juni 1939, findet auf der Chacara der ehemaligen deutschen Kriegsteilnehmer eine

Sonnenwendfeier

statt, zu der wir unsere Mitglieder sowie die deutsche Kolonie einladen.

Zur Beachtung: Bond bis Alto de Sant'Anna, von Alto de Sant'Anna, an der Kirche, mit Autobond bis zur Chacara. — Der Autobond fährt zwischen 14 und 16 Uhr hin und zwischen 20.30 und 21.30 Uhr zurück.

Kurze Bilanz einer kleinen Ferienfahrt

S. Paulo, 20. Juni

ep. — Nach einigen Jahren unentwegter Stubenarbeit in der grossen Stadt bot sich fast unverhofft ein auf wenige Tage befristeter Urlaub. Er musste zweckhaft genützt werden. Wohin? Von hundert Möglichkeiten, die dieses weite Land und seine Meeresküsten so verlockend erscheinen lassen, wurde eine „Reise in das Innere“ mit raschem Entschluss gutgeheissen. Paraná, das Gebiet der Pinienwälder und meilenweiten, von kahlen Felsen durchsetzten Kampflächen lud ein. Da liegt inmitten typischer Landschaft des brasilianischen Südens die junge Kolonie Terra Nova. „Neue Heimat“ wurde sie von verantwortlicher und zuständigster Stelle einst genannt, doch dünkt die wörtliche Uebersetzung „Neues Land“ wohl zutreffender. Terra Nova, 1933 ins Leben gerufen, sollte eine deutsche Mustersiedlung werden. Als wir vor drei Jahren mit seinen schindelgedeckten gastfreundlichen Ranchos die erste Bekanntschaft machten, war die Siedlung noch zu jung, um unbedingt gerecht beurteilt zu werden. Nun waren wieder drei Sommer und Winter vergangen. Der Kampf hatte dreimal gegrünt, war braun und trocken geworden; Flammen züngelten über ihn hinweg, hatten sich durch die knisternden Roca-Schläge der Wälder gefressen. Rauch und Nebelschwaden, Sonnenschein und Regenwolken waren über ihn hinweggezogen. Der Sturm hatte gebräut, die Gewitter Blitz und Donner gebracht — alles zu seiner Zeit. Und zwischen Kampf und Wald mussten die Menschen gewerkt haben um ihr tägliches Brot, für ihr Heim. Vieles konnte in drei Jahren gewandelt sein, wenn auch hierzulande an alle Dinge ein anderer Masstab anzulegen ist als „drüben“, jenseits des Ozeans in der alten Heimat. Man wollte die Entwicklung sehen und werten. Also ab mit der Fahrkarte nach Castro...

Geräuschvoll wie die meisten technischen Zivilisationsbringer rattert der Zug der S. Paulo—Rio-Grande-Strecke über die letzten Weichen der Vorortbahnhöfe S. Paulos. Eine geraume Weile wird er von den Fabrikmauern und Industrieanlagen zu beiden Seiten begleitet. Dann macht er sich von ihnen frei. Wo die letzten Häuser aufhören, beginnt schon das pflanzenüberwucherte Sumpfland der Tieté-Niederungen. Nun bleibt die Millionenstadt, über der man die ersten elektrischen Lampen aufblitzen sieht, hinter uns. Der Staub ihres Verkehrs, ihrer Betriebsamkeit lagert in grauer Dunstwolke über dem entschwindenden Häusermeer. Die Bilder erinnern bis zu einem gewissen Grad an die Eindrücke beim Verlassen europäischer Grossstädte und Industriezentren. Vor uns faucht die Lokomotive dem klaren schon rot-kupferfarbenen Abendhimmel entgegen. Auf den schmalen Gleisen schaukeln die Wagen im Takt der Schienenräume. Draussen gleiten die schattenvollen Kulissen der Paulistaner Zonen vorüber. Pflanzungen aller Art werden von unbautem Land unterbrochen; Wälder, Sümpfe, steinige Bergzüge wechseln einander ab. Gegen den Horizont zeichnen noch einmal die scharfen Umrisse prächtiger Palmengruppen. Dann fällt rasch die Nacht über die Erde und hüllt die Natur in ihren dunklen Mantel. Es wird spürbar frisch und kühl. Die Reisenden vergraben sich in warme Mäntel und Decken. Die Räder des Zuges singen kreischend in ihrer kurvenreichen Bahn. Ab und zu blinken die Lichter der Lokomotive fast seitlich voran auf. Kleine Stationen, vom Schein der Petroleumlampen spärlich erhellt, unterbrechen im Verein mit grösseren, von lauten Stimmen erfüllten, ab und zu den einschlafenden Sang des eisernen Weges. Die Nachtfahrt hat begonnen. Südwärts geht es nun durch viele Stunden der Grenze des Staates São Paulo entgegen.

Bei Itararé beginnt Paraná. Der Zug wird noch einige Kilometer über den Bahnhof hinausgeführt, dann heisst es für alle inmitten schlaftrunkener Nacht: Fertigmachen zum Umsteigen! Vor einigen Monaten ist die zu schwindelnder Höhe ansteigende Balkenbrücke über die gähnende Schlucht des Itararé-Baches abgebrannt. Jahrelang waren die Züge, wenn auch langsam, so immerhin überhaupt auf diesem technischen Wunderwerk von der einen Seite des Abgrundes zur anderen gelangt. Die bangenden Blicke der Fahrgäste hatten tief unten die Felsen des Wasser-Einschnitts gesucht. Es lag beinahe eine zauberhafte, atemverschlagnende Romantik in dieser Fahrt über den leicht erbebenden hölzernen Viadukt. Jetzt war er plötzlich nicht mehr da. Man weiss nicht recht, wie er verschwand und durch wen, er hätte möglicherweise noch einige Jahre gehalten. Nun wird man eine neue stabile Brücke konstruieren. Das ist keine Arbeit von heute auf morgen, aber eines Tages wird die Reise ohne Umsteigen weitergehen, das steht fest. Dann werden sich die Reisenden nicht mehr auf die kühn durch die Schlucht saussende Auto-„Jardineira“ zu schwingen brauchen, deren Steuerführer über ein unerhörtes Mass an Geschicklichkeit und Geistesgegenwart verfügt. Dann werden nicht mehr viele eifrige Gepäckträger aus Itararé um die köstliche Nachtruhe gebracht, um die grossen und kleinen Lasten und Koffer abzuschleppen und in den Zug jenseits auf Paranaenser Gebiet

zu transportieren. Indessen, das nächtliche Manöver ist an jener Stelle zu einer selbstverständlichen Gewohnheit geworden. Alles klappt, wie es soll. Und dann sprühen wieder die Funken der Maschine an den Fenstern vorüber. Das Züglein arbeitet sich unermüdlich durch die Kurven, keucht mühsam

lichem Gepäck versehen. Ihre Heimat ist der USA-Staat Oklahoma, zuletzt haben sie in Kalifornien gearbeitet; in der Landwirtschaft und dabei gut verdient. Schliesslich traf auch sie das schwere Los der Erwerbslosigkeit. Nun entschlossen sie sich rasch. Mit Hilfe der Ersparnisse gehen sie an die Verwirk-



Zwei typische Landschaftsbilder aus Terra Nova (Paraná). Weite Kampflächen und vorwiegend Pinienwälder, in denen die einzelnen Ranchos verstreut eingebettet sind, kennzeichnen romantisch das Gepräge dieser Zonen. Man kann in ihnen einsam wandern und ungestört denken, wenn nicht gerade die Arbeit drängt. Aufnahmen: ep.



bergan und flitzt hurtig in die Senken. An Schlaf ist nun, da die frische Luft eindringlicher wird, erst recht nicht zu denken. Beim Umsteigen sind die Reisenden unwillkürlich auf neue Plätze verteilt worden. Mir gegenüber sitzt ein junges Paar, das sich auf der bisherigen Strecke durch aussergewöhnliche Schweigsamkeit und während der Erklärungen beim Umsteigen durch besonders sinnfälliges Gestikulieren auszeichnete. Beide, Mann und Frau, waren offensichtlich der Landessprache nicht einmal in den notwendigsten Zeichnungen mächtig. Es könnten dem Aussehen nach deutsche Landsleute sein. Ich spreche sie so an. Als er dann aber lächelnd bedauernd „No compreendo“ statt „não“ sagt, kommt die Unterhaltung auf englisch zustande. Es ergibt sich eine höchst interessante Reisebekanntschaft, von der einiges erzählt werden soll.

Da ist also ein junges amerikanisches Ehepaar. Sie sind gerade in Brasilien angekommen. Er siebenundzwanzig Jahre, sie sechsundzwanzig, kinderlos, dafür mit reich-

lichung ihrer Pläne: sie wollen in Brasilien siedeln, Farmwirtschaft treiben. Denn in den Staaten herrscht viel Not durch die Arbeitslosigkeit. Er wollte sich nicht erst dem grossen Heer der Unbeschäftigten einreihen und die finanzielle Rücklage aufbrauchen. Er liess sich von den zuständigen Fach- und Regierungskreisen beraten. Man sagte ihm, dass die brasilianischen Südstaaten noch grosse Möglichkeiten bieten. Also machten sie sich auf den Weg, vorerst ohne rechte Vorstellungen zur Kundschafterfahrt. Durch Texas kamen sie nach New Orleans, gingen dort an Bord und stiegen in Rio aus, reisten nach S. Paulo weiter und sind nun zwei Tage und zwei Nächte unterwegs, bis sie Santa Maria in Rio Grande do Sul erreichen. Mit einer unglaublichen Unbekümmertheit, einer gerade sträflichen Ahnungslosigkeit führen sie ihr Unternehmen durch. Dabei ist das Ehepaar Stine (sprich Stain) sehr sympathisch. Snobismus und überhebliche Yankeemanieren sind ihm fremd. Er ist mittelgross, hager, durchtrainiert, ohne Fettbelastung. Seine braunen,

leicht träumerisch blickenden Augen halten jeden Blick stand, sie suchen immer wieder das Fenster, wo der neue Tag bereits langsam zu grauen beginnt. Sie wollen das Land erfassen, das vielleicht neue Heimat werden soll. Seine Hände sind stark, fest und verarbeitend, sie können bestimmt hart anpacken. Im Gespräch über Deutschland antwortet er auf eine Frage so ganz nebenbei, dass er auch deutscher Abstammung sei. Sein Urgrossvater sei nach den Staaten eingewandert; woher er aus Deutschland gekommen sei, wisse er, der Urenkel, nicht mehr. Aber er erinnere sich gut, dass der Grossvater noch deutsch gesprochen habe, allerdings einen Dialekt, „which germans not usually speak“ meint er. Der Urgrossvater habe seinen Namen auch noch „Stein“ geschrieben, daraus sei aber durch die Jahre „Stine“ geworden, eigentlich müsste er ja wohl „Stone“ heissen, erklärt er sehr richtig weiter. Vom heutigen Deutschland weiss er nichts, er ist politisch nicht sonderlich interessiert, aber was in den Staaten ausserordentlich anerkannt werde vom Volke, dass sei die Tatsache, dass alle Arbeit haben in Deutschland und dass man sogar fremde Arbeiter aus benachbarten Ländern hereinholt. Von dem starken Judentum in die USA meint er auf eine weitere Frage, habe man in den Weststaaten weniger gemerkt. Die „neuen“ Emigranten blieben alle in den Städten des Ostens, unter den Farmern wären jedenfalls keine Emigranten. Frau Stine ist trotz der Strapazen der Reise sehr munter. Sie ist blond und blauäugig und braucht Puderquaste und Lippenstift nur unauffällig in stundenlangem Abstand. Ganz ohne geht es wohl nicht. Sie nimmt an der Unterhaltung regen Anteil und gibt gern zu, dass sie auch deutsches Blut in den Adern hat. Unter ihren Vorfahren sind Deutsche und Irländer, aber das sei auch schon eine lange Zeit her, ja sie meint sogar: „A very long time passed by since“. Landarbeit fürchtet sie nicht, aber ob ich wüsste, wie die anderen „Farmer“ beschaffen seien, ob sie auch Landsleute an treffen würden. Ich antwortete, was ich wusste und verneinte, die USA-Farmer, sie sollten nur selbst sehen. Es würden aber bald sehr viele Amerikaner nach Brasilien kommen, fügte Herr Stine hinzu; in Washington beim Landwirtschaftssekretariat seien bereits drei Millionen vorgemerkt für die Ansiedlung in den hiesigen Südstaaten. Dort werde man doch hoffentlich Weizen bauen können. Ob hierzulande auch mit Traktoren und vielen Maschinen gearbeitet würde? Was denn überhaupt wachse und wie die Rentabilität sei? In Kalifornien seien sie übrigens mit ihrem Ford sogar regelmässig ins Weekend gefahren. Ob man das hier auch könne?

Man soll soviel fröhlichen Optimismus nicht vernichten. Ich meine immer, dass die Menschen ihr wertvollstes Wissen nicht aus den Büchern zeilenschindender Literaten schöpfen, sondern aus den eigenen Lebenserfahrungen. Das Ehepaar Stine aus Oklahoma-USA hat genug gesunden Menschenverstand, um zu erkennen, welche völlig veränderte Umwelt in ihren Gesichtskreis getreten ist. Sie kommen vom Norden in die veränderten Lebensbedingungen des Südens ihres Heimatkontinents. Sie sind Amerikaner, vielleicht ist darum für sie der Wechsel nicht so stark wie einst für die europäischen Einwanderer. Wenn sie zäh genug sind, durchzuhalten und klug sich zu beschränken, dann werden sie auch ohne Traktoren und einen Wochenend-Ford die geeigneten Kräfte für die Erschliessung und Entwicklung des brasilianischen Hinterlandes sein. Sie bringen den Willen aller wagenden Kulturpioniere mit, nach den nötigen Dollars habe ich nicht gefragt. Aber wenn jemand grössere Landkäufe tätigen will, muss er wohl auch über entsprechende Summen verfügen. Sicher werden die neuen Kolonisten aus USA mit neuen Plänen ankommen. Mr. Stine hat sogar die Methoden für seine Wirtschaft bereits grosszügig festgelegt. Er möchte Weizen bauen. Wie soll man ihm sagen, ob der Boden sich dafür eignet oder nicht. Er wird Versuche anstellen und das Ergebnis abwarten. Vielleicht wird es ihm und den nachfolgenden Farmersöhnen und Landarbeitern der Vereinigten Staaten gelingen, was ihren Vätern im Norden einst so herrlich glückte: Statt der Prairie den Kampf in fruchtbaren Kornboden umzuwandeln. Warum sollen sie nicht experimentieren. Die Arbeit an der ewigen Erde ist des Schweisses der Besten schon immer würdig gewesen. Das gilt in Amerika genau wie in Europa, wie in Asien und Afrika oder Australien.

Wieder nimmt unser braves Zügle mit schwingvollem Tempo die Kurve um eine Kamphöhe, als auch schon die blanke Sonne in die Fenster scheint und die letzten Schläfer weckt. Ein wolkenloser Wintertag ist über den Hochflächen von Paraná aufgekommen. Sein Licht übergliesst den rostbraunen Kampf, durch den die rote Erde und der harte Fels hervorleuchten. Der Graswuchs ist spärlich. Bäume und Sträucher fehlen auf viele Kilometer lange Strecken gänzlich. Nur wo ein armseliges Wässerchen über die Steine talwärts strebt, versucht kümmerliches Buschwerk zu wuchern. Die Strecke führt durch ein ermüdendes Landschaftsbild, das für viele Stunden andauert, weil die Bahn die Höhen nicht schneidet, sondern sich in zahllosen Windungen anpasst. Mr. Stine und seine Frau

(Schluss auf Seite 19)

Qualidade Efficiencia Economia



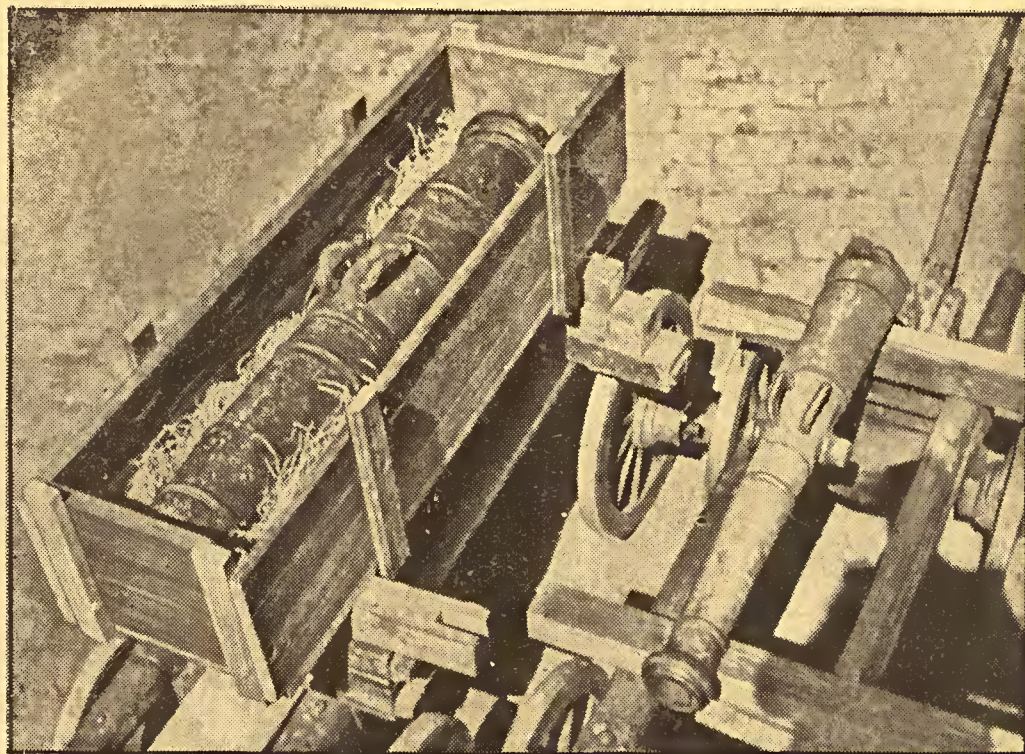
com Lampadas

OSRAM

◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



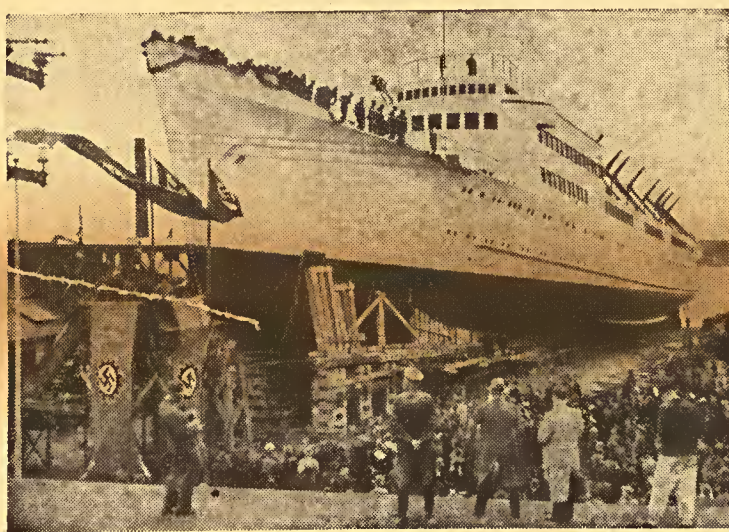
Herzlicher Abschied des jugoslawischen Prinzregentenpaares vom Führer und Reichskanzler. — Der Führer selbst geleitete den Prinzregenten Paul von Jugoslawien und Prinzessin Olga zum Lehrter Bahnhof, anlässlich ihrer Abreise von Berlin.



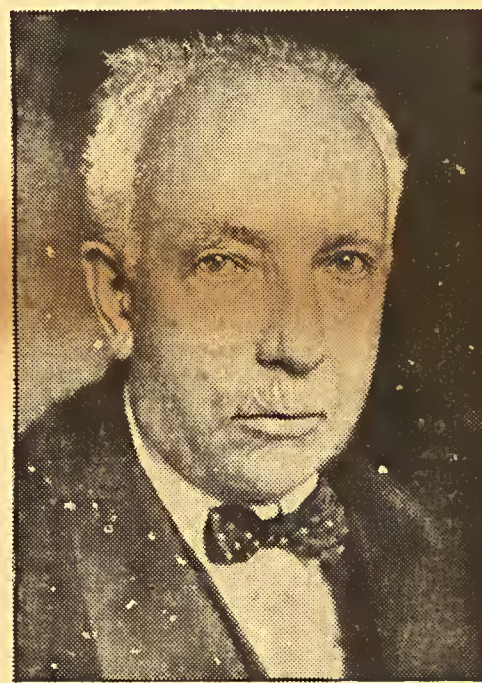
Der Führer hat angeordnet, dass zwei bisher im Heeresmuseum in Wien befindliche alte serbische Geschütze als Zeichen der Freundschaft an Jugoslawien zurückgegeben werden. Die Geschütze wurden am 17. Juni vom deutschen Militärattaché in Belgrad Sr. Majestät König Peter II. übergeben.



Gelegentlich einer Fahnenweihe der rumänischen Staatsjugend in Bukarest überreichte König Carol dem Reichsjugendführer v. Schirach das Grosskreuz des „Stern Rumäniens“.



Ein Schiff, das ... seitwärts fahren kann. — In Memel lief ein grosses neues Elektro-Schiff von 2500 Brutto-Register-Tonnen vom Stapel. Dieses Schiff wurde im Auftrag der Hamburg-Amerika-Linie für den deutschen Seebäderdienst gebaut. Es ist das grösste Schiff der deutschen Handelsflotte, das mit den neuartigen Voith-Schneider-Propellern ausgerüstet ist. Diese Propeller geben dem Schiff Vor- und Rückwärts-Fahrt. Eine Ruderanlage mit einem Steuer wie auf anderen Schiffen gibt es nicht mehr. Das Schiff kann auf der Stelle drehen, es kann aber auch seitwärts fahren. — Unsere Aufnahme zeigt das mit Voith-Schneider-Propeller ohne Ruder konstruierte Hapag-Schiff „Helgoland“ kurz vor dem Stapellauf in Memel.



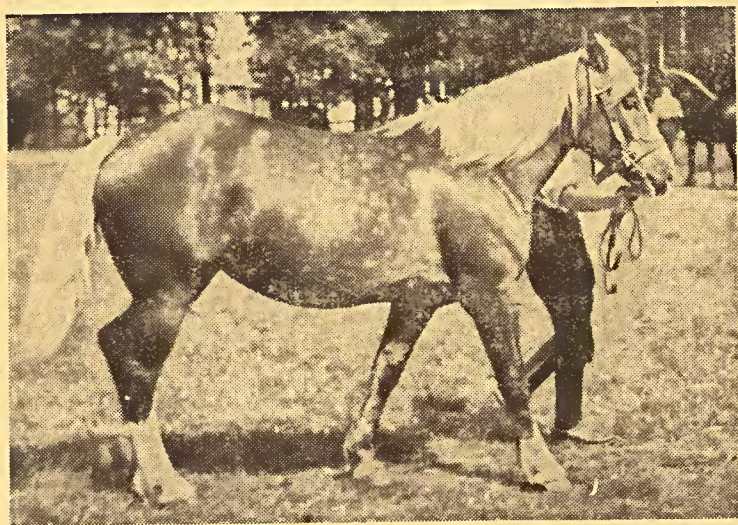
Richard Strauss fünfundsiebzig Jahre alt. — Am 11. Juni beging der weltbekannte Komponist Richard Strauss seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag.



Der Führer im Volkswagenwerk in Fallersleben. — Unerwartet stattete der Führer dem im Bau befindlichen Volkswagenwerk in Fallersleben einen Besuch ab, um sich vom Fortschritt der Arbeiten zu überzeugen. Die beim Bau des Werkes beschäftigten Volksgenossen begrüßten den Führer beim Rundgang durch die gewaltigen Anlagen aufs allerherzlichste.



Die Unterzeichnung der Nichtangriffsverträge mit Lettland und Estland in Berlin. — Unser Bild berichtet von der Unterzeichnung dieser Verträge im Auswärtigen Amt. Während der Unterzeichnung sieht man in der Mitte den Reichsminister des Auswärtigen, v. Ribbentrop, links den lettischen Aussenminister, Munters, und rechts Estlands Aussenminister, Selters.

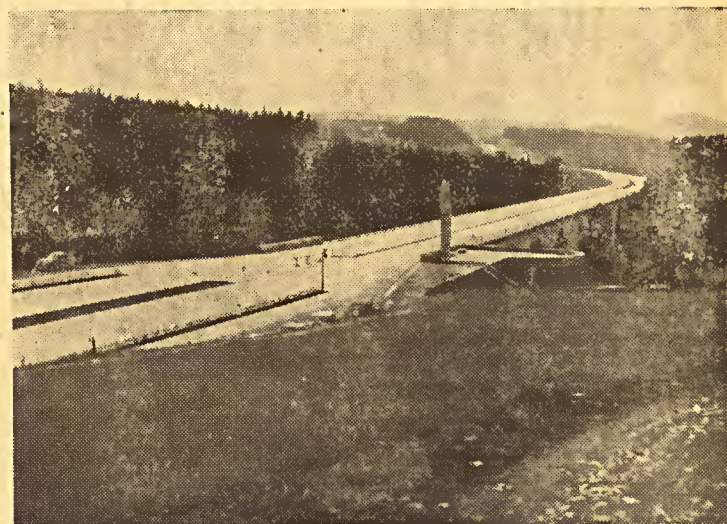


Links:

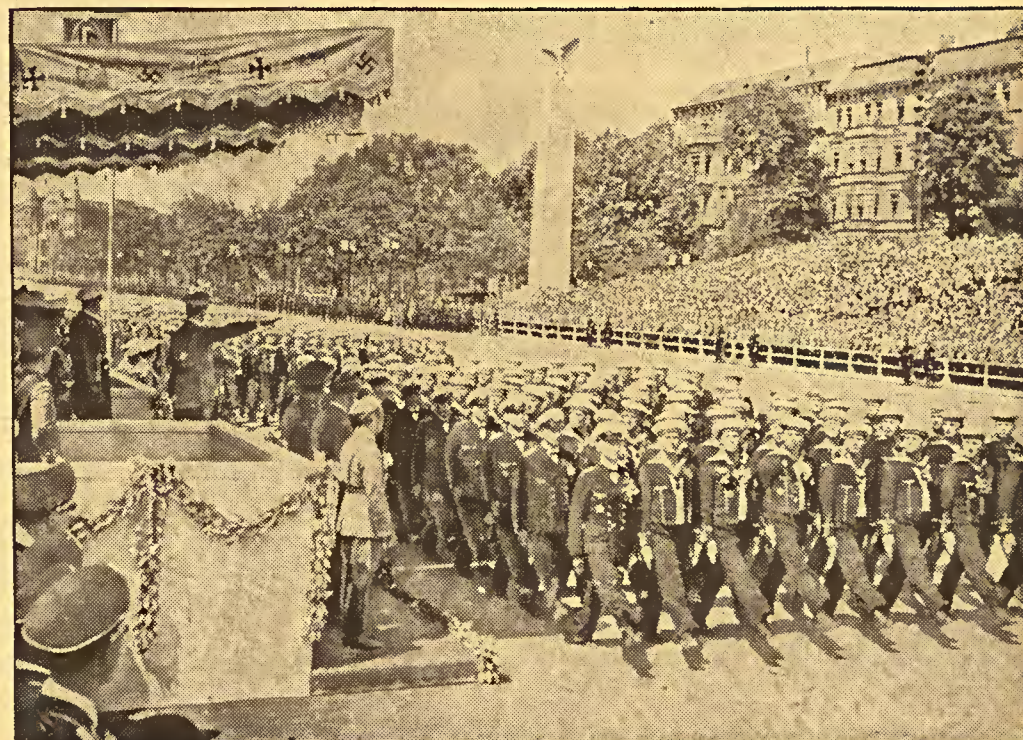
5. Reichsnährstand-Ausstellung, Leipzig 1939. — Eine Aufnahme während der Vorführung der Kaltblutpferde aus deutscher Zucht.

Rechts:

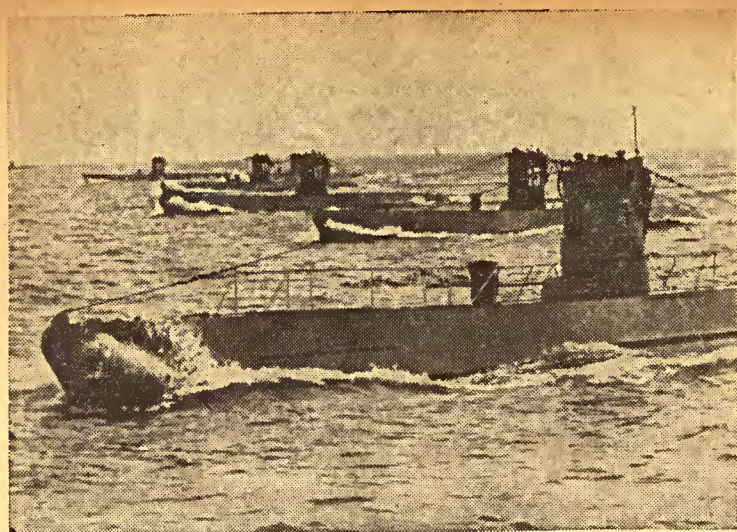
Reichsautobahn Thüringen. — In die schöne thüringer Landschaft fügt sich das weisse Band der Reichsautobahn ein. — Ein Blick auf die grosse Saalebrücke bei Gera.



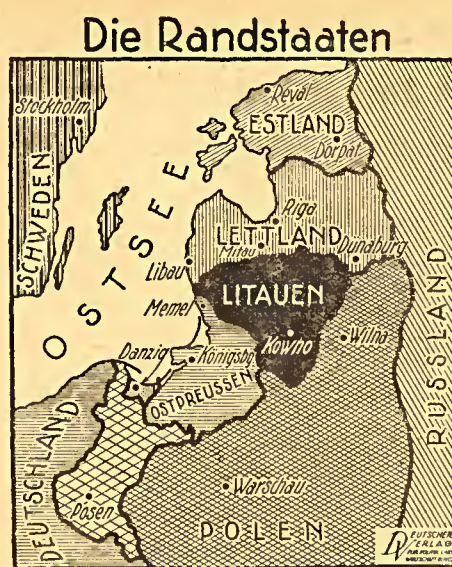
Ein Bild von den Musterungen der im Rahmen der jüngst erlassenen teilweisen Wehrpflicht in England Einberufenen. 70.000 Untersuchungen finden täglich in eigens dafür errichteten Räumen statt, deren Einteilung in einzelne Zellen ebenso neuartig wie befremdend für eine Musterung wirkt.



Die Siegesparade der Legion Condor vor dem Führer. — Die Marine marschiert am Führer vorbei.



Unterseeboote der deutschen Flottille „Weddigen“ gehen in See.



Die Nichtangriffspakte Großdeutschlands mit Lettland und Estland.

Zwischen der deutschen Reichsregierung und der Regierung Lettlands sowie Estlands wurde eine Vereinbarung getroffen, einen Nichtangriffspakt abzuschließen, über dessen Inhalt bereits Übereinstimmung besteht. Damit hat der Führer und Reichkanzler bewiesen, daß die kleinen Staaten rings um Deutschland den Schutz der Westmächte und vor allem den Schutz Amerikas nicht wünschen und daß die Manöver der Eintreibungspolitik nur „eine Verhinderung an der Ruhe und damit am Frieden der Welt“ sind.



Sonnenhungrige Grossstadtmenchen. Ein ideales Wochenende.



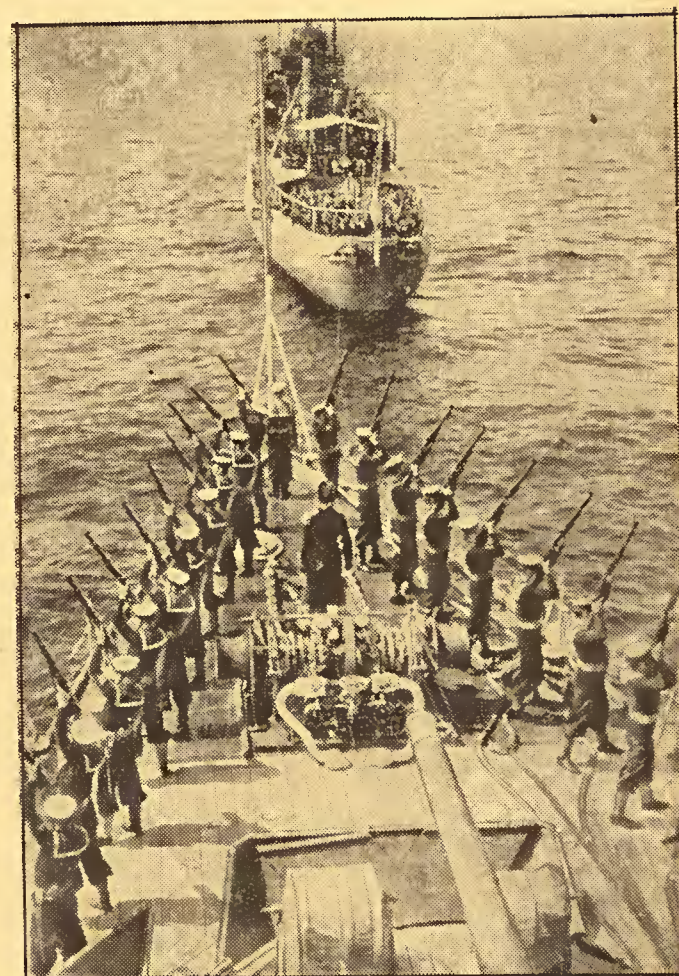
Links:

Der Führer begrüßt Generalmajor v. Richthofen beim Staatsakt zu Ehren der heimgekehrten Spanienfreiwilligen im Berliner Lustgarten. Dahinter die Tafeln mit den Namen der Gefallenen.

Rechts:

Trauersalut für die „Thetis“-Opfer. —

An der Stelle, an der sich die furchtbare U-Boot-Katastrophe ereignete, fand auf hoher See ein Trauergottesdienst statt.



Die sozialen Einrichtungen der Buna-Werke G. m. b. H. in Schkopau

Einer der wichtigsten im Rahmen des Vierjahresplanes neu gegründeten Betriebe ist das Buna-Werk in Schkopau, das die Aufgabe hat, Deutschland weitgehend von der Notwendigkeit zu befreien, Kautschuk aus dem Ausland einzuführen. Die Buna-Werke G. m. b. H. hat am 1. Mai d. J. den vollen Betrieb aufgenommen, nachdem bisher lediglich eine kleinere Anlage, die z. T. noch als Versuchsanlage anzusprechen war, arbeitet. Das jetzige Produktionsprogramm wird so umfangreich sein, dass schon in diesem Jahre die gesamten deutschen Personenwagenreifen weitgehend auf Buna umgestellt werden können.

Der Aufbau dieses Werkes zur Herstellung synthetischen Kautschuks machte besondere Schwierigkeiten, weil die Fabrikation erstmalig vom Laboratoriumsversuch über den Grossversuch bis zur fabrikmässigen Massenherstellung entwickelt werden musste. Dazu kam, dass es sich hier um Arbeitsverfahren handelt, für die weder Chemiker, Techniker noch Handarbeiter vorhanden waren, die Erfahrungen auf diesem Gebiet, jedenfalls soweit es sich um die Massenfertigung handelt, hatten. Die nötigen Erfahrungen mussten vielmehr erst an Hand der Versuchsanlagen gesammelt werden. Die heute fertigen Buna-Werke in Schkopau — eine zweite Anlage ist zur Zeit in Fülls bei Recklinghausen im Bau — können daher im wahrsten Sinne des Wortes als eine erfolgreiche Gemeinschaftsarbeit aller beteiligten Kopf- und Handarbeiter angesprochen werden.

Mit dem Bau der Buna-Werke in Schkopau wurde 1936 begonnen, und die erste Versuchsanlage mit einer Produktionsgrösse von 200 Tonnen im Monat wurde bereits nach der Grundsteinlegung nach zehn Monaten Anfang 1937 fertig. Dieses kleine Werk im Herzen der grossen Baustelle, so berichtet jetzt die Betriebsführung, gab nicht nur wertvollste Erfahrungen, es wurde auch zur Schule für die Ausbildung der zukünftigen Stammebelegschaft. Während des Baues der weiteren Anlagen wurde das Produktionsverfahren auf Grund der laufend gemachten Erfahrungen mit der Versuchsanlage noch wesentlich verbessert, und gerade hierin kommt die Gemeinschaftsarbeit aller Beteiligten vorbildlich zum Ausdruck.

Die soziale Betreuung der Gefolgschaft der Buna-Werke war eine Notwendigkeit, die mit der Errichtung des gesamten Betriebes organisch verbunden war. Die Arbeiter mussten aus allen Teilen des Reiches zusammengezogen werden. Nur eine kleine Stammebelegschaft wurde aus Betrieben der IG-Farbenindustrie, die das Werk mit einem rückzahlbaren Reichsdarlehen errichtet hat, herangezogen. Der Rest der Gefolgschaft wurde fast ausschliesslich durch Vermittlung der Arbeitsämter gewonnen, und lediglich hundert Gefolgschaftsmitglieder sind auf Grund der Dienstverpflichtung, die im vorigen Jahre auf Veranlassung Generalfeldmarschall Görings eingeführt wurde, eingestellt worden. Der weitaus grösste Teil der Gefolgschaftsmitglieder stammt aus der näheren und weiteren Umgebung von Schkopau, also aus der Gegend um Halle und Merseburg; sie wohnen in nicht weniger als 233 Gemeinden, und es ergeben sich dadurch oft recht lange Anmarschwege. 26 vH. der Arbeiter benutzen die Eisenbahn, 47,5 vH. die Merseburger Ueberlandbahn (Strassenbahn), 3,2 vH. den Omnibus, 15,6 vH. das Fahrrad und nur 4,1 vH. kommen zu Fuss. Zum Ausgleich der Nachteile, die durch die langen Anmarschwege entstehen, gewährt das Werk sogenannte Entfernungszulagen, d. h. es übernimmt einen erheblichen Teil der Fahrtauslagen oder die gesamten Fahrtauslagen für solche

Gefolgschaftsmitglieder, die weiter als 20 km vom Werk entfernt wohnen. Nach der augenblicklichen Wohnlage der Belegschaft werden in diesem Jahre rund 100.000 Reichsmark an Entfernungszulagen aufzuwenden sein.

Um die Bildung einer Stammarbeiterschaft zu erleichtern und die Werksverbundenheit zu vertiefen, hat die Werksleitung ein grosses Wohnungsbauprogramm aufgestellt, das bis Ende 1940 durchgeführt werden soll. Zu den bisher schon vorhandenen oder im Bau befindlichen werkseigenen oder werksgeförderten Wohnungen wurden in diesem Jahre noch dreihundert und ausserdem für Siedlerstellen hinzukommen. Bis 1942 hofft man fast die Hälfte der verheirateten Gefolgschaftsmitglieder in werkseigenen und werksgeförderten Wohnungen unterbringen zu können. Die Betriebsführung bezeichnet es im übrigen als ihre besondere Aufgabe, der Gefolgschaft ganz allgemein das Leben ausserhalb der Arbeitszeit abwechslungsreich und angenehm zu gestalten. Dies erscheint um so wichtiger, als ein grosser Teil der Gefolgschaft aus landschaftlich besonders schönen Gegenden des Reiches stammt und es nur darauf ankommt, diesen Menschen in der von der Natur nicht gerade verwöhnten Umgebung des Werkes ein neues Heimatgefühl zu vermitteln. Die Werksleitung sorgt auch für Veranstaltung von Vorträgen, Konzerten, Theater- und Filmaufführungen.

Für die Nachwuchs- und Erwachsenenbil-

dung werden ein Lehlaboratorium, eine Lehrwerkstätte und eine Werksberufsschule geschaffen. Es sollen jährlich 70 bis 80 Chemie-Junghandwerker und die gleiche Zahl von Handwerkerlehrlingen eingestellt werden. Durch diese Massnahmen hofft man, die Bildung einer hochqualifizierten Stammebelegschaft und besonders ihren Bestand sicherzustellen. Trotz der Schwierigkeiten der Arbeiterbeschaffung ist das Durchschnittsalter der jetzigen Gefolgschaft niedrig, es liegt nicht viel über dreissig Jahre. Die weiteren Sozialmassnahmen der Buna-Werke seien nur kurz angedeutet. Es handelt sich hier noch um die Verbilligung der Wohnungsmieten für Verheiratete und Kinderreiche, um Kinderzulagen, um Kranken- und Heiratsbeihilfen, um die Kohlenbeschaffung und vor allem um eine grosszügige Altersversicherung im Rahmen der IG-Pensionskasse.

Im übrigen ist bei dem Bau der gesamten Werksanlage in sehr erfreulicher Weise auf die sozialen Belange Rücksicht genommen worden, wozu die aus verschiedenen Zweckmässigkeitsgründen erfolgte weite Auseinanderziehung der einzelnen Betriebsabteilungen auf dem über zwei Millionen Quadratkilometer grossen Fabrikgelände besondere Gelegenheit gab. Fabrikationsabteilungen, in denen Gase und Dämpfe entstehen, sind zum grössten Teil in offener Bauweise ausgeführt, wodurch eine schädliche Beeinflussung der Arbeiter so gut wie ausgeschlossen ist. Ganz

besonders vorbildlich ist die Karbidfabrik angelegt. Im Gegensatz zu anderen Betrieben dieser Art entstehen hier kaum schädliche Gase oder Rauch. Im Verwaltungsgebäude des Werkes befindet sich ein grosser Versammlungsraum, der auch als Speisesaal dient und der n. a. mit einer Filmapparatur ausgerüstet ist. Von der Gefolgschaftsküche werden zurzeit etwa 35 vH. der Angestellten und Arbeiter mit warmem Essen versorgt.

Das Werk hat schliesslich eine Gesundheitsfürsorgestelle, wo alle Gefolgschaftsangehörigen von Betriebsärzten untersucht werden. Die Betriebsärzte stellen auch in jedem Falle fest, ob der einzelne Arbeiter in gesundheitlicher Beziehung für die ihm zugewiesene Arbeit geeignet ist.

Strid-Konfektion

für Damen, Herren und Kinder in reicher Auswahl

Unterwäsche in Wolle und Baumwolle

Wollstrümpfe

Casa Lemcke

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

Die soziale Betreuung der deutschen Hochseefischer

Die kürzlich in Hamburg eröffnete Ausstellung „Segen des Meeres“ lenkt die Blicke auf jene Männer, die in Wind und Wetter, Tag und Nacht allerschwerste Arbeit verrichten und zu ihrem Teil an der Sicherstellung unserer Ernährungsfreiheit mitarbeiten: Deutschlands Hochseefischer.

Seit der Machtübernahme hat auch die Hochseefischerei einen gewaltigen Aufschwung genommen. Die Zahl der Beschäftigten, die im Jahre 1932 noch 4443 betrug, ist im Jahre 1938 auf 6972 gestiegen. Die Fischdampferflotte wurde in dieser Zeit von 335 auf

sonderen Fachschaft zusammengefasst. Seit 1933 war es das unermüdliche Bestreben des Fachamtes, für diese Schwerstarbeiter im wahren Sinne des Wortes eine vorbildliche Sozialordnung zu schaffen. Ueberaus beachtliche Erfolge kann das Fachamt in der Sozialbetreuung aufzeigen.

Wesentliche Verbesserungen der Tarifordnung für die Besatzung der Fahrzeuge der Hochseefischerei sowie auch für die Besatzung der Treibnetz-Heringsfischerei sind erreicht worden. Für den deutschen Walfang wurde eine neue Tarifordnung geschaffen und

das Kostgeld bei der Beschäftigung während der Auftriebszeit werden jetzt weitergezahlt.

In der Treibnetz-Heringsfischerei wurden monatliche Grundheuern eingeführt. Sämtlichen Besatzungsmitgliedern steht nunmehr ein tariflicher Urlaub zu.

Für die kommende Saison sind Leistungsprämien für die Besatzungsmitglieder der alten Logger vorgesehen.

Im Walfang wurde neuerdings eine Bezahlung der Ueberstunden an Sonn- und Feiertagen sowie eine gerechtere Einstufung der Besatzungsmitglieder eingeführt.

Für den Haifischfang und die schwimmenden Fischmehlfabriken sind Einzelarbeitsverträge, die ebenfalls bessere Arbeitsbedingungen hrachten, geschaffen.

Auf Anregung des Fachamtes hin haben zur Sicherung des Nachwuchses eine Reihe von Betrieben der Hochseefischerei zusätzlich Jungfischer eingestellt. Das Fachamt ist zurzeit mit der Schaffung eines Lehrvertrages für die Hochseefischer beschäftigt. Spätestens Ende dieses Jahres soll der Lehrvertrag in Wirksamkeit treten und dann damit der Hochseefischer einen geordneten Lehrberuf erhalten.

Aber, aber —!

Schon wieder so ein schlechtes Zeugnis!

IST es immer richtig, Ihrem jungen wegen seiner schlechten Zensuren Vorwürfe zu machen? Kann es nicht auch sein, dass er zu schnell wächst und sich in der Schule ueberanstrengt?

● Warum geben Sie ihm nicht einige Wochen lang täglich Tonico Bayer, um ihn zu kräftigen und zu stärken. Sie machen ihn dadurch widerstandsfähiger, sodass er nicht dauernd leichtere Krankheiten bekommt.



● Tonico Bayer wirkt sofort und seine Wirkung heisst an: es erneuert das Blut, kräftigt die Muskeln und stärkt das Nervensystem.



WAS IST TONICO BAYER?
Es ist das Stärkungsmittel, das nach dem heutigen Stand der Wissenschaft alles enthält, was fuer den Organismus lebenswichtig und wertvoll ist, naemlich Vitamine, Leberextrakt, Calcium, Phosphor und andere Substanzen von grossem therapeutischem Wert. Tonico Bayer wird von den weltbekannten Bayer-Laboratorien hergestellt. Bedarf es noch einer weiteren Garantie?

TONICO BAYER

ERNEUERT DIE LEBENSKRAFT

419 Fahrzeuge vermehrt, und die Fangergebnisse konnten von 267,63 Millionen auf 521,22 Mill. Kilogramm erhöht werden. Einen ähnlichen Aufschwung hatte die Treibnetz-Heringsfischerei zu verzeichnen. Insgesamt sind in Hochsee- und Treibnetz-Heringsfischerei zurzeit rund 10.000 Fischer beschäftigt.

Diese Männer werden vom Fachamt „Energie — Verkehr — Verwaltung“ der Deutschen Arbeitsfront betreut und sind in einer be-

eine Zusatztarifordnung für die seesalzenden Fischdampfer. In der Hochseefischerei wurde eine verlängerte Liegezeit und Freizeit zwischen den Fangreisen vereinbart. Die Arbeitszeit beim Ein- und Auslaufen und während des Fischens wurde geregelt und begrenzt. Besondere Jugendschutzbestimmungen wurden erlassen. Der Urlaub wurde von 6 bis zu 14 Tagen gestaffelt. Die Kündigungsfristen sind erhöht worden. Die Heuer und



Die Steigerung der deutschen Seefischfänge.

Ein starker Verzehr an Fischen ist aus volkswirtschaftlichen, privatswirtschaftlichen und gesundheitlichen Gründen für das großdeutsche Volk dringend erwünscht. Gegenüber der Vorkriegszeit konnten die deutschen Fänge an Seefischen vervierfacht werden, gegenüber dem Jahre 1932 mehr als verdoppelt, und damit steht das Brot des Meeres jeder Hausfrau im Großdeutschen Reich zur Verfügung. Wenn der Fischverbrauch je Kopf der Bevölkerung zur Zeit rund 13 kg beträgt, so ist er gegenüber dem Fleischverbrauch mit 28 kg noch immer außerordentlich gering. In den meisten Nachbarländern ist der Fischverzehr nicht viel geringer als der Fleischverbrauch. Berechnet man den Anteil der Fische am Gesamtverbrauch nach Nährstoffen, so ergibt sich, daß auf die Fische 5% des in Deutschland verzehrten Eiweisses und nur 1% der insgesamt verbrauchten Nahrungsenergie gegenüber 28 bzw. 9% beim Fleischverbrauch entfällt.

Ausspannung tut not!

Wenn man die klimatischen Verhältnisse berücksichtigt, dann darf man wohl ruhig feststellen, dass hierzulande oft intensiver gearbeitet wird als drüben. Besonders in den heißen Sommermonaten verspürt der Eingewanderte das lebhafteste Bedürfnis, vorübergehend auszuspannen. Für einige Zeit sich einmal völlige Ruhe gönnen, von Geschäften und unruhigen Zeitläuften nichts sehen und hören, wer möchte das nicht gerne?

Nicht jeder von uns kann Körper und Geist diese Erholung verschaffen. Der Existenzkampf wird von Tag zu Tag härter und rücksichtsloser und wieviel müssen auf eine Ruhepause Verzicht leisten, weil besondere Verhältnisse es nicht anders erlauben. Andere wieder halten sich für unentbehrlich und bereuen erst dann ihre Unterlassungssünde, wenn der geschwächte Körper streikt.

Soweit soll man es aber nicht kommen lassen. Wer jährlich eine Tonofosfan-Kur durchführt, der verschafft dadurch seinem Organismus dringend notwendige Aufbaustoffe. Tonofosfan, ein Bayer-Produkt, gibt Körper und Geist neue Frische und Widerstandsfähigkeit.

Die Deutsche Frau

Frauenbeilagen Neben ihren Sinn und Wert

Neben den allgemeinen Gebieten wie Politik, Unterhaltung usw. gibt es ganz bestimmte Dinge, die besonders die Frau als Leserin einer Zeitung anziehen. In Reich fügen die meisten Blätter deshalb gerade ihren Sonntagsbeilagen eine Frauenseite hinzu, die den Leserinnen kameradschaftliche Mittlerin und Beraterin ist und der Mutter, der Hausfrau und der berufstätigen Frau Anregungen gibt, die ausserhalb ihres täglichen Arbeitsbereiches liegen. In den letzten Jahren, in denen die Bedeutung der Frau und Mutter für das Gesamtleben des Volkes stärker erkannt wurde, entstanden sogar ganze Frauenzeitungen mit dem Zweck, den deutschen Frauen in ihren Arbeitsgebieten zu helfen und gerade für ihren besonders verantwortungsvollen Lebens-

kreis Wesentliches zu bieten.

Diese Frauenzeitungen wie auch die Frauenbeilagen geben zunächst einen Überblick über das aktuelle Geschehen, soweit es die Frauen angeht, und berichten, wie das Frauenschaffen in den Aufbau der Nation eingeschaltet wird. Meist veröffentlichten die Beilagen gesonderte Aufsätze über die bürgerliche, berufstätige und die in der Grossstadt lebende Frau, ferner über den sozialen Einsatz der Frauen. Sie vermitteln ferner ihren Leserinnen Ratschläge für die Heimgestaltung, durch die sie mit geringen Mitteln ihrer Häuslichkeit schöne Neuheiten im artgemässen Stil einfügen können. Eine Basteilecke zeigt den Müttern, wie sie ihren Familienangehörigen Geschenke anfertigen können, ohne ihre Kasse zu belasten. Be-

sonders erwünscht wird auch stets ein Abschnitt für Gesundheitspflege, da ja stets die Mutter die Hüterin dieses hohen Gutes in der ganzen Familie ist.

Eine Frauenbeilage, die im Ausland erscheint, erhält dazu noch ganz besondere Aufgaben, da sich infolge der neuen Lebensumstände in einem Gastland mancherlei Dinge anders ansehn. Unsere Beilage, die wir seit langem pflegen, wird auch in Zukunft stets auf die Wünsche und Lebensbedingungen der auslandsdeutschen Frau eingehen und Ratschläge geben, die für örtliche und klimatische Beschaffenheiten des Gastlandes Brasilien zu treffen. Wir schenken der Beilage für die deutsche Frau gerade darum solche Beachtung, weil wir wissen, mit welcher Uneigennützigkeit und Mühewaltung die deutschen Frauen hierzulande ihre Männer in ihrer oft schweren Arbeit unterstützen.

Die Frau im Rahmen des Volkes

Deutsche Mütter — frohe Mütter

Durch Hilfeleistung der Gemeinschaft zu stolzer Lebensbejahung
Die verschiedenen Einsatzpunkte des Hilfswerks „Mutter und Kind“

Wenn heute ein Ausländer die deutschen Bäder bereist, so fällt ihm eine Erscheinung auf, der er zweifellos in keinem anderen europäischen Lande begegnet: dass sie nämlich nicht mehr wie noch vor wenigen Jahren nur einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht vorbehalten sind, sondern dass die Aermsten unseres Volkes in einer ganz selbstverständlichen Weise teilhaben an den Schönheiten der deutschen Landschaft und den Annehmlichkeiten des zivilisierten Lebens.

Hier ruhen sich die Mütter des deutschen Volkes, getragen von der Liebe und Opferbereitschaft einer neu erstandenen Gemeinschaft, von den tausend grossen und kleinen Sorgen des Alltags aus; hier trinken sie in tiefen Zügen die Schönheit der heimatischen Natur. Wer jemals einen Blick in dies neu gestaltete deutsche Leben und namentlich seine einzigartige Betreuung von Mutter und Kind getan hat, der weiss, was es um den zukunfts-frohen Idealismus und die ungeheure Tatkraft ist, die der Glaube in Deutschland hervorruft.

Allerdings hatte auch der Marxismus dem deutschen Volke versprochen, alle staatlichen Einrichtungen in den Dienst des Arbeiters und der Arbeiterfrau zu stellen. Aber alle Versuche, die er auch unternahm mochte, mussten scheitern. Denn sie waren nicht aufgebaut auf den Gesetzen des Lebens und der Natur. Die Fürsorge für den vierten Stand ging nicht aus Liebe zu diesem Stand hervor, sondern aus dem Hass gegen alle übrigen Stände. Nicht die naturgesetzlich aufeinander angewiesene Gemeinschaft eines Volkes war für die marxistische Wohlfahrtspflege massgebend, sondern der aus der Gemeinschaft herausgelöste Einzelmensch.

Die deutsche Auffassung dagegen macht die Wohlfahrtspflege zu einer Verpflichtung aller. Jeder hat zu seinem Teil aus ganzer Kraft für das Wohlergehen all jener zu sorgen, die durch unverschuldete Notverhältnisse daran gehindert sind, vollwertige, schaffensfrohe und einsatzbereite Glieder der Volksgemeinschaft zu sein.

Es ist etwas Einzigartiges um die Fürsorge, die der Staat seinen Müttern angedeihen lässt. Kein Wunder, sieht er doch in der Mutter das Wertvollste und Beste, was einem Volke gegeben ist, dass er daher mit aller Fürsorge diesem Volke zu erhalten trachtet. Die Mutter ist die Trägerin des Blutstromes, der aus der Vergangenheit kommt und in die Zukunft reicht. Wenn wir also dem deutschen Volke das ewige Leben retten wollen, dann ist es nur dadurch möglich, dass wir ihm gesunde Mütter erhalten.

Aus dieser Erkenntnis wurde die erste und heute bedeutendste soziale Massnahme „Mutter und Kind“ ins Leben gerufen. Die Aufgabe dieser Aktion ist die Schaffung von Erholungsmöglichkeiten für solche Mütter, die zwar in ihrer vollen Arbeitskraft und ihrem Lebenswert im Augenblick gehemmt sind, die aber aus ihrer gesamten Anlage heraus die Gewähr dafür bieten, durch die Hilfeleistung der Gemeinschaft wieder zu voller Einsatzmöglichkeit und freudiger Bereitschaft geführt zu werden.

Diesem Zweck, nämlich zunächst einmal die gesundheitlichen Voraussetzungen zu schaffen, dienen vor allem die Erholungsheime der

NS-Volkswohlfahrt. Es gilt zunächst, die Schäden des Körpers und der seelischen Empfindungswelt zu beseitigen. Doch in demselben Masse kommt der Pflege der inneren, rein menschlichen Werte eine grosse Bedeutung zu. Das Ziel ist, Geist und Körper aufs neue die Voraussetzung zu geben, die zu einem einsatzbereiten Leben gehören.

Dazu dienen nicht zuletzt die kameradschaftlichen Gemeinschaftsstunden der Mütter und Kinder in den Heimen, die Vorlesungen und Aussprachen, die Stunden der gemeinsamen Erinnerung an Volksbräuche und

Lebensformen der Ahnen, dazu dienen aber auch die fröhlichen Stunden des gemeinsamen Gesanges und der Spiele. Eine der unzähligen glücklichen Mütter schreibt einmal gerade über das Erlebnis dieser Stunden der Sammlung und Erholung: „Wir hatten fröhliche und ernste Abende, die wohl keine Mutter vergessen wird. Mal sangen wir gemeinsam, mal veranstalteten wir einen Märchenabend. Jede einzelne trug dazu bei, etwas Originelles aus ihrer Heimat zu erzählen. Auch die Bastelabende waren schön. Mit

Heimgestaltung Wie gestalten wir unsere Heime im Ausland?

Früher stellte der Marxismus die Milieulehre auf und behauptete, der Mensch sei das Produkt seiner Umgebung. Mit diesem Zu-

geständnis an die Materie gab der Mensch nicht nur seine den Stoff beherrschende Stellung auf, sondern er stellte sich selbst gleichzeitig ein bedauerliches Armutszeugnis aus! Die neue deutsche Weltanschauung hat mit dieser kümmerlichen Auffassung geistiger Verarmung gründlich aufgeräumt und hat den Gegensatz aufgestellt: Die geistige Haltung des Menschen prägt seine Lebensform und gestaltet seine Umgebung, in der er beheimatet ist.

Wir brauchen wohl nicht hinzuzufügen, dass dieser Satz nicht nur in der Theorie besteht, sondern, tausendmal in die Praxis übertragen, unter Beweis gestellt werden konnte! Ueberall da, wo im Grossdeutschen Reich die Bauleute und Konstrukteure am Werk sind, entstehen Gebäude eines ganz besonderen Stiles. Ueberall verschwinden die finsternen Bauten, die schmutzigen Ecken bedrückender Armut, überall werden die überladenen Fronten einer dekadenten Bauepoche fortgeräumt, um zweckmässigen, sonnenhellen Häusern Platz zu machen, deren schöne Linienführung Freude auslöst beim Beschauer, oder es entstehen monumentale Bauten, die in verstärkter Form den Menschen die Tatsache zum Bewusstsein bringen, dass sie Mahnmale sind für ein Volk. Unwahrscheinlich schnell wachsen die Bauten des Dritten Reiches aus dem Heimatboden, ganz gleich, ob es sich um Siedlungen, um städtische Familienhäuser oder um Jugendherbergen handelt — mit ungeheurem Fleiss ist ein ganzes Volk dabei, seine Wohnkultur umzugestalten. Dieser Vorgang ist die logische Folgerung einer weltanschaulichen Einstellung und damit der schlagendste Beweis für die Richtigkeit des von Adolf Hitler aufgestellten Grundsatzes.

Nun soll der Mensch, nachdem er solchen Rundblick zu seiner Orientierung getan hat, ia nicht bei der Bewunderung stehen bleiben. Er soll seine Blicke einmal über die eigenen vier Wände gleiten lassen und sich fragen, wie verhält sich denn das nun eigentlich mit deinem eigenen Heim?

Da fällt der Hausfrau dann so manches unangenehm auf, was sie bisher nie so recht beachtet hat. Aber sie tröstet sich damit: ich lebe ja nicht daheim in Deutschland und hier draussen kennt man dies und das nicht, und wenn man es bekommt, dann kostet es zuviel und es passt ja auch nicht alles in unser Klima, na und was man dann so alles sagt, wenn man eine Entschuldigung vor sich selbst sucht.

Dazu ist folgendes zu bemerken. Erst einmal: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Und da ist nicht nur ein Weg, sondern da sind eine ganze Menge Wege und wir werden sie miteinander zu finden wissen! Nur müssen alle tüchtig mithelfen.

Es geht natürlich nicht, dass wir Stoffe anpreisen, die in ganz Brasilien nicht zu kaufen sind oder Hölzer anraten, die nur in Deutschland wachsen. Wir müssen so manche Dinge, die es daheim gibt, sozusagen „übersetzen“, damit wir sie auch hier bei uns einführen können. Aber das ist ja gar nicht schwer, denn einmal gibt es in unse-



Müttererholungsheim in Hessen-Nassau. Hier geniessen die Mütter während der Sommermonate ihre wohlverdiente Erholung.

rem Gastland sehr gute und preiswerte Stoffe, die man für eine zweckmässige und geschmackvolle Heimgestaltung verwenden kann, und was die Hölzer anbelangt, so gibt es wohl auf der ganzen Welt kaum schönere und haltbarere als hier in Brasilien. Gewiss — Buche, Eiche und Birnbaum und wie sie alle heissen, haben als Heimathölzer einen ideellen Wert, den nichts in der Welt ersetzen kann, aber deshalb brauchen wir nicht die Augen vor der tatsächlichen Schönheit des brasilianischen Materials zu schliessen. Das wäre engstirnig und dumm. Gewiss, es ist nicht billig, aber wir brauchen ja auch nicht gleich damit beginnen, ganze Dielen zu legen, sondern wir wollen ja nach und nach unser Heim umgestalten, wenn wir es für notwendig halten. Wir wollen hier ein Stück hinzufügen und dort eines ersetzen und wollen gleichzeitig unseren Angehörigen oder unseren Freunden eine ganz persönliche Freude dadurch bereiten. Ueber diese Art



des „Schenkens“ werden wir uns auch noch einmal unterhalten, denn es ist ein Kapitel für sich, wenn es auch in gewisser Weise mit zur „Heimgestaltung“ gehört. Aber das passt heute nicht hierher.

Heute wollen wir nun einige Vorschläge geben, wie wir unser Haus oder unser Zimmer überhaupt einrichten. Unser Haus soll möglichst gesund, zweckmässig und schön eingerichtet sein!

Um den modernen, hygienischen Voraussetzungen zu entsprechen, dürfen keine un-

übersichtlichen Ecken entstehen — oder wenn solche unvermeidbar sind, muss die Hausfrau ganz streng darauf achten, dass keine Schmutzwinkel daraus werden, in denen alles abgeladen wird, was an anderen Plätzen „ordnungshalber“ weggeräumt wurde! Diese Ecken muten an wie gewisse Nötigen, aus denen dann plötzlich ganz unangenehme Verwicklungen erwachsen.

Wir müssen also die Einrichtung unseres Hauses übersichtlich gestalten. Wenig Möbel, gerade nur so viele, wie wir wirklich brauchen, um die Familie und gelegentliche Gäste bequem unterbringen zu können, helle Wände, die beruhigend auf das Auge wirken. Irgendeine stille zarte Tönung, die im Gegensatz zu dem blendenden Licht unseres Breitengrades steht. Solche hellen, möglichst weissen Wände geben auch den allerschönsten Hintergrund für bunte Bilder usw. In vielen brasilianischen Häusern, vor allem in den alten Gebäuden der Kolonialzeit, ist es nicht immer notwendig, Gardinen an die Fenster zu hängen, um ein Zimmer gemütlicher zu machen. Aber in den modernen Bauten verleihen die Gardinen einem Raume doch ein persönlicheres Aussehen. Die Zeit der schweren Damast-, Plüsch- oder gar orientalischen Behänge liegt gottlob auch in Europa weit hinter uns. Wo sie dennoch heute zu finden sind, belächelt man sie als Kuriosum. Ueberall liebt man helle, leichte Stoffe, die durch ihre Waschbarkeit keine Gefahr als Staubfänger ergeben. Die Beleuchtungskörper lieben wir einfach und praktisch angefertigt. Schlicht in der Form, schön durch ihre klare Linienführung. Gerade bei der Lampe stellen wir den Anspruch, sie soll Zweckmässigkeit und Schönheit in sich vereinigen, weil sie oftmals den Mittelpunkt des Familienlebens bildet oder einsamen Menschen ein unbewusster Freund in stillen Stunden sein muss. Sie soll Gemütlichkeit ausströmen in den Abendstunden, nach getaner Arbeit. Die Hausfrau darf sie nicht unterschätzen und deshalb werden wir uns noch sehr eingehend und, hoffentlich, mit grossem Erfolg vom handwerklichen Standpunkt aus mit ihr befassen. In vielen Häusern gibt es nur eine Deckenbeleuchtung und meist eine ganz unpersönliche. Ist das nötig? Auch diese Frage soll ihre Antwort eines Tages an dieser Stelle finden.

Haupträume und Nebengelasse, Schlafzimmer und Küche müssen gleich liebevoll und gleich sorgfältig eingerichtet sein. Elegante Vorräume und schräge Hinterzimmer, die gab es in einer Zeit gesellschaftlicher Verlogenheit.

Heute schämt sich nur der seiner Armut, der sie durch Faulheit selbst verschuldete. Wir bekämpfen heute den Schein und deshalb ist es selbstverständlich, dass ein deutsches Hauswesen einen einheitlichen Lebensstil aufweist, der auf seine Weise stets reiche Möglichkeiten bietet, auch im einfachsten Rahmen künstlerisches und kulturelles Leben zu entfalten.

Wir wollen, daß die Frau zu dem unermüdlichen Werk ihrer Hände immer auch still-besinnliche und festlich-frohe Stunden des Feierabends fügen kann. Ein rechter Feierabend aber ist ein Geschenk nur für den, der ein richtiges Tagewerk schafft.

Gehen unterweisen und es dazu ermuntern und anhalten will. Im Gegenteil! Je mehr es sich damit Zeit lässt, je länger es die Bauchlage, das Herumkriechen auf allen Vieren und das Herumrutschen bevorzugt, desto besser, auch wenn das unserem Reinlichkeitsbedürfnis vielleicht nicht zusagt. Eine krankhafte Verzögerung des Sitzens, Stehens und Gehens beim rachitischen Kind über den 18. Lebensmonat hinaus ist natürlich anders zu bewerten und bedarf ärztlicher Behandlung.

Sobald das Kind einigermaßen laufen kann, zeigt es eine Vorliebe dafür, irgendwelche Gegenstände herumzuschleppen. Es ist dies nichts anderes als das instinktive Verlangen, die Arme ebenso zu kräftigen wie die Beine durchs Laufen. Nicht lange dauert es, dann beginnt das Kind zu klettern — auch wieder eine Übung für die Arme! Dann krabbelt es die Treppe hinauf und herunter und fängt gar an zu springen. Man braucht sich nicht zu sorgen, dass es sich dabei wehtut. Ein Kind, das man bei seinen körperlichen Bewegungen völlig gewähren lässt, dem man nicht verbietet, aber auch nichts vormacht, was es noch nicht leisten kann, dem geschieht viel weniger, als man meint. Es pflegt sehr genau zu wissen, was es sich zutrauen kann und ist gewöhnlich gar nicht unvorsichtig. Deshalb keine übertriebene Aengstlichkeit!

Haben wir durch gute Pflege und Ernährung dafür gesorgt, dass die Kinder keine Rachitis bekommen, und haben sie in Haus und Garten oder auf dem Lande genügend Möglichkeiten, sich auszutunmeln, dann ist ein eigenes Kinderturnen für diese Altersstufe durchaus entbehrlich. Anders in der Grossstadt. Da haben leider viele Kinder nicht die Bewegungsmöglichkeiten, die sie brauchen. Dann ist das Kinderturnen daheim oder im Kindergarten ein willkommenes Ausgleich für die vielen Beschränkungen, die man den Kindern auferlegen muss in den engen Wohnungen ohne Garten, auf verkehrsreichen Strassen und in allzu gut gepflegten Anlagen.

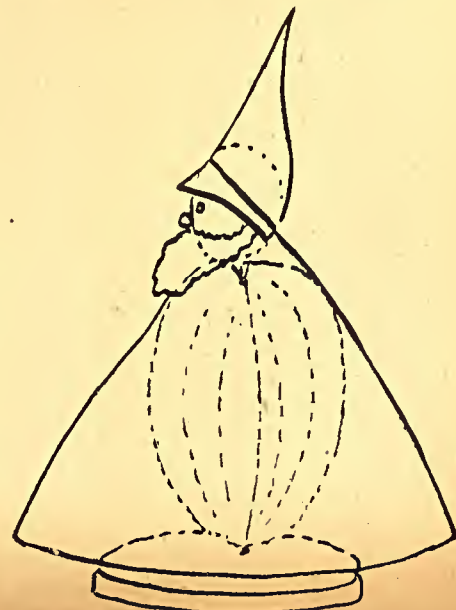
Und die Füsse unserer Kinder? Die ersten Kinderjahre sind oft entscheidend dafür, ob ein Mensch fussgesund durchs Leben gehen wird oder nicht. Die oft gestellte Frage der Mütter „Was soll mein Kind für Schuhe tragen?“ beantwortet man mit einem unserer besten Orthopäden: Am besten gar keine! Besonders gesund ist das Barfussgehen auf rauhem, natürlichem Boden, nicht nur auf Asphalt und den Fussböden der Häuser. Man meint, das weiche Fusschen des kleinen Kindes hielte das nicht aus, aber weit gefehlt! Die kleinen Kinder verziehen nicht eine Miene, wenn sie barfuss auf rauhem Boden mit dem Laufen anfangen. Die Gefahr der Erkältung wird dabei immer weit überschätzt. Der blosse Fuss fühlt sich wohl aussen kühl an, ist aber immer gut durchblutet. In der kalten Jahreszeit genügen im Haus gestrickte oder sonst handgearbeitete Schuhe aus Woll-, Garn- oder Stoffresten. Auf der Strasse soll das Kind einen Schuh mit biegsamer Sohle tragen. Die Sandalen und der Halbschuh sind vor dem hohen Schuh zu bevorzugen. Lackschuhe sind für kleine Kinder unsinnig. Schuhe mit Fuss- und Gelenkstützen sind für den gesunden, in der Entwicklung begriffenen kindlichen Fuss sogar Gift, denn sie bringen die natürlichen Haltekraft des Fusses zur Erschlaffung und rufen das Uebel erst hervor, das sie zu bekämpfen vorgeben: Den Senk- und Knickfuss. Einlagen in die Schuhe braucht nur das Kind, das — infolge von Rachitis — bereits ernsthaft fusskrank ist. Dann aber gehört es in fachärztliche Behandlung, damit der Arzt ihm nach Gipsabgüssen besondere Einlagen machen lassen kann.

Wir sehen, die Massnahmen, die unseren kleinen Kindern eine ungestörte und gesunde Körperentwicklung sichern, sind einfach genug. Verhüten wir die Rachitis, lassen wir den Körper sich bewegen hemmen wir ihn nicht! Aber verlangen wir andererseits auch nicht vorzeitig Leistungen, für die der Körper des kleinen Kindes noch nicht reif ist. — Den Müttern, die im Erwerbsleben stehen und die sich ihren Kindern nicht immer widmen können, stehen bei der Ueberwachung der Körperentwicklung und bei dem Bemühen, die Entstehung von Körperschäden zu vermeiden, heute besonders die Kindergärten der NSV zur Seite. In ihnen finden die dargelegten einfachen Richtlinien die gebührende Berücksichtigung.

Dr. med. Johanna Haarer

zelmännchen sein Wesen und kleine Kobolde treiben Unfug mit dem braven Holzsammler.

Den Heinzeln können wir unseren Kindern, wenn sie ganz brav zugehört haben und fein still dabei sassen, eins zwei drei herbeizaubern. Dazu brauchen wir eine Nuss — eine Walnuss für den Leib, darüber kommt ein rotes Stoffmännchen, kreisförmig geschnitten, mit einem kleinen Loch am Hals. Darauf befestigen wir die Haselnuss als Heinzelmännchens Kopf. Entweder man klemmt ein Streichholz in die Walnuss und durch ein kleines Bohrloch in das Haselköpfchen, oder man näht die Haselnuss gleich fest in eine rote schön zugespitzte Kapuzenmütze, die ihrerseits mit Rock und Nussleib verbunden wird. Etwas Leim hilft auch gut — aber nur in der kühleren Gegend.



Ein richtiges Heinzelmännchen hat einen langen, weissen Bart. Also sehen wir einmal in unseren Wollresten nach — richtig, da ist noch ein Faden, den wir zerzipfen können. Eine herrliche Maurerkrause entsteht und nun kann unser Heinzeln sich zeigen. Nein, noch rollt er ja, als habe er einen über den Durst getrunken. Seine Schuhe haben wir ganz vergessen. Eine Pappscheibe oder zwei längliche Streifen geben ihm das nötige Gleichgewicht.

Die anderen Figuren kann man beliebig durch Farbe und Kleidungsform abändern, so dass sie den Charakter der Gestalten wiedergeben. Der Holzsammler bekommt aufgespaltene Streichhölzchen auf den Rücken.

Heitere Ecke für die Frau

Stilblüten der Ahnenforschung

„Bitte um gefällige Auskunft, ob in dortigen Sterberegister mein toter Grossvater erscheint. Er starb von 1817 bis 1888.“

„Da ich in Pforzheim keine Kenntnisse habe, komme ich mit meiner Geburt zu Ihnen.“

„Senden Sie mir meinen Grossvater zwecks Eheschliessung in beliebigem Kuwert. Versandkosten lege ich bei.“

„Meine Grossmutter starb 1843, aber ohne Gewehr.“

„Sehr geehrter Herr Pfarrer! Ich bin arischer Abstammung, wollen Sie mir das bestätigen. Nähere Angaben kann ich leider nicht machen, weil meine Grossmutter schon 1851 starb und mich als einziges Vermächtnis hinterliess.“

„Ich brauche zur Abstammung meiner Grossmutter Ihre Eltern. Wollen Sie mir diese baldmöglichst zusenden?“



Opa, der Mustergatte

Gesundheitspflege

Gerade Glieder — gesunde Kinder

Verhütung der Rachitis von größter Wichtigkeit — Keine Ueberforderung oder Hemmung des natürlichen Wachstums

Ebenso wie im ersten Lebensjahr ist auch in der Zeit zwischen dem 2. und 6. Lebensjahr die Pflege und Erziehung des Kindes fast ausschliesslich der Mutter anvertraut. Ein glückliches Vorrecht, das aber auch eine grosse Verantwortung bedeutet! Allein schon die körperliche Entwicklung in diesem Lebensabschnitt erfordert liebevolle Aufmerksamkeit, entscheidet sie doch oft über die Gesundheit, die geraden Glieder, die einwandfreie Körperhaltung und damit über das Lebensglück und die berufliche Leistungsfähigkeit unserer Kinder!

Um die Wende des ersten Lebensjahres gibt das Kind die meist liegende oder sitzende Lebensweise des ganz kleinen Kindes auf und eignet sich die aufrechte Haltung und den Gang der Erwachsenen an. Das bedeutet eine grosse Aufgabe für die Knochen, die Muskeln und die Gelenke. Sie sind ihr nur gewachsen, wenn sie kräftig und gesund sind. Der grösste Feind einer geraden und gesunden körperlichen Entwicklung ist daher jene Krankheit, die vor allem die Knochenbildung beeinträchtigt: die englische Krankheit oder Rachitis. Jede Mutter und jeder, der kleine Kinder betreut, muss wissen, wie man sie verhütet und wie man schon ihre leichten Formen erkennen und ausheilen kann.

Das erste und wichtigste Vorbeugungsmittel ist die natürliche Ernährung des Säuglings, das Stillen. Weiter müssen wir für Luft, Licht und Sonne sorgen, die besten und natürlichsten Vorbeugungsmittel gegen Rachitis. Sie sollten noch viel mehr als bis-

her für unsere Kinder ausgenutzt werden! Sonnenbäder im Freien ohne oder mit ganz geringer Bekleidung, reichlicher Aufenthalt in frischer Luft zu jeder Jahreszeit, darauf haben alle Kinder Anspruch. Wo ihnen dies, wie in der Grossstadt, nicht immer in genügendem Masse verschafft werden kann, treten besonders im Winter die Bestrahlungen mit künstlicher Höhensonne in ihr Recht. Auch der Ernährung kommt im Kampf gegen die Rachitis eine wichtige Rolle zu. Frische Milch, Butter, Eigelb, Fische, wie vor allem der Hering und Bückling, enthalten den Stoff, der die Rachitis verhütet. Wollen wir diesen bösen Feind unserer Kinder ganz sicher gehen, so geben wir ihnen während der Wintermonate, in denen die Kinder erhöht gefährdet sind, den altbewährten Lebertran.

Und was können wir sonst noch tun, um die gesunde Körperentwicklung unserer Kinder sicherzustellen? Die Vorsehung hat in den kleinen, kindlichen Körper selbst die Gesetze zu seinem natürlichen Wachstum gelegt. Wir müssen uns vor allem bemühen, sie nicht zu stören, nicht die von selbst vor sich gehende Entwicklung zu hemmen. Dabei sind es vor allem zwei Körperteile, die im Kleinkindesalter besonders gefährdet sind: die Wirbelsäule und die Füsse. In all seinem „Unverstand“ fühlt das Kind von selbst am besten, wann es sich aufrichten und wann es die Füsse mit seinem Körpergewicht belasten darf. Deshalb ist es grundverkehrt, wenn man ein Kind im Sitzen, Stehen und

Deutsche Hirsch-Apotheke = Rua S. Bento 219

Deabon

cbitis, Grippe und andere Erkältungskrankheiten.

1 Schachtel Rs. 3\$000

Deabonpastillen wirken lindernd und heilend auf entzündliche Zustände der Atmungsorgane, Husten, Heiserkeit usw. und sind infolge ihrer antiseptischen Eigenschaften ein empfehlenswertes Vorbeugungsmittel gegen Bron-

Bastelecke Anfertigung von Heinzelmännchen

Mütter, die ihren Kindern deutsche Märchen erzählen, möchten sicher gerne den bekanntesten Gestalten zum Dasein verhelfen, wenn auch nur aus Holz oder Stoff. Da treibt etwa im Märchenwald ein Hein-

KRANK?

Dann lassen Sie sich

homöopathisch

behandeln. — In dem

Dispensario Homöopathico São Paulo
Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Ärzte São Paulos

unentgeltlich

zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.

(Neben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)

Eine*bietet jedem das Beste**In allen Fachgeschäften zu haben***Dres. Lehfeld und Coelho**
Dr. Walter Hoop
RechtsanwälteSão Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 443,
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11—16 — Postfach 444**Dr. Mario de Fiori**Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038**VIGOR-MILCH**

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Vor

Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr

Eröffnen Sie ein Konto beim

Banco Allemão Transatlântico

RUA 15 NOVEMBRO 268

und zahlen Sie Ihre Rechnungen

per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

Versicherungen
G. OPITZ

Caixa 94

Telefon 2-5165

Dr. G.H. Nick

Facharzt

für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14—17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263**Dr. Erich Müller-Carioba**Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
UltraviolettstrahlenKons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898, Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481**Deutsche Apotheke**

In Jardim America

Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182**Deutsche Apotheke**

Ludwig Schwedes

Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468**Hugo Lichtenthäler**

Rua Aurora Nr. 135

Altestes deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

Jorge DammannDeutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320**Josef Hüls**

Erstklassige Schneiderei. — Maßfäbige Preise. — Rua Dom José de Barros 266, sobr., São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich LutzDeutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Ephigenia 225**João Knapp**

Klempnerei, Installation. Registr. Rep. de Aguas und Esg. — Rua Monj. Baffa-laua 6. Telefon 7-2211.

Farben-Lacke-Pinselund alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration**Emilio Müller, R. José Bonifácio 114****Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt****„Saxonia“**Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264**SOCIEDADE TECHNICA****BREMENSIS**

LTDA.

STAMMHAUS:

São Paulo - Rua Florencio de Abreu N° 139

Maschinen u. Werkzeuge

Iuer Metall-, Blech- und Holzverarbeitung, Elektr. Schweißmaschinen, Pumpen „Weise“ Feuerlöcher „Minimox“, Schleifmaschinen „MSO“, „Alpine“ Stühle, Elektrowerkzeuge „Fein“, Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen u. Materialien

Jeder Art. Maschinen Iuer Papierverarbeitung und Kartonagenindustrie, Druckerei-Materialien, „Intertype“ Setzmaschinen, Vertrieb der Erzeugnisse der Schriftgießerei „Funtymod“, Moderne Reparaturwerkstätten, Messerschleiferei, Walzengleiserel.

Elektro Materialien

Grosses Lager aller Installationsartikel, Drahte, Kohlen, Motoren, Dynamos, Schaltparallelen, Elektrische Haushaltsartikel, Beleuchtungsgeräte, Lampen, Stromzuger und Bohrermschinen „Progress“.

Feld- u. Eisenbahnmateriale

Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G. Dieselmotorkomplett, Strassenwalzen, Bagger, Grosse Stock von Feldbahnmateriale und Schienen, Diesel-Fahrgestelle Iuer Lastwagen und Omnibusse „Bussing-NAG“.

Cliché Fabrik

Autotypen, Strichzeichnungen, Mehrfarbendrucke in hoehster Vollendung, Entwuerfe, Zeichnungen, Retuschen, Photolithos, Grosse Anstalt Suedamerikas.

Abteilung Auto-Union

DKW — WANDERER — HORCH

Automobile

DKW Motorraeder

Ausstellungsraeume und Reparaturwerkstaette

São Paulo - rua Ypiranga, 114-118

Filialhaeuser:

RIO DE JANEIRO - CURITYBA - RECIFE

Roman von Otto Sawranek

Geube „Blühend Glück“

(2. Fortsetzung)

Hier konnte er sich ungestört vergraben und die Zeit vergessen, wenn sich die Gedanken drängten und ihn fortrissen. Kam die Reaktion und damit eine peinigende Leere, so konnte er ungesehen das Haus verlassen und über den Amtsbereich hinweg ins Schwarzwassertal hinabsteigen oder, wie es oft geschah, sich in den unendlichen Staatsforst verlieren, um erst in der Nacht zurückzukehren. Seine eigenwillige Zeiteinteilung und sein Tun erschien den Hausgenossen bald nicht mehr absonderlich, denn schliesslich musste sich wohl ein geistig schaffender Mensch von seinen Mitmenschen irgendwie unterscheiden. Ja, Sibylle war fast ein wenig enttäuscht gewesen, dass er sich weder dämonisch noch pathetisch gab und auf jede Geste verzichtete, wenn er mit halblauter Stimme diktierte, und sie Mühe hatte zu folgen. Auch das waren nur Ausnahmefälle, denn meist beschrieb er selbst die Blätter seiner grossen Blocks mit rasender Kritzelschrift, die sie anfangs niemals entziffern zu können glaubte. Um so stolzer war sie später, als sie ohne Schwierigkeit seine kausalen Korrekturen entziffern konnte. Sie stellte bald keine unnütze Frage mehr. Wenn er in den Wald lief, setzte sie sich an die Maschine, denn sie wusste, dass er sich freute, wenn bei seiner Rückkehr die Reinschriften auf dem Tisch lagen.

Hie und da bat er sie, ihn auf einem Spaziergang zu begleiten. Immer stieg Jubel in ihr auf, wenn er diesen Wunsch aussprach, denn sie fühlte, dass er damit zugleich Vertrauen forderte, aber auch schenken wollte. Meist geschah es, wenn eine Arbeit beendet war. Dann sprach er mit ihr über ein neues Vorhaben und sah sie immer wieder erstaunt von der Seite an, wenn sie schüchtern einen Gedanken äusserte. Oft nickte er beifällig, schüttelte sogar verwundert den Kopf. Dann war sie stolz und glücklich, denn er war selten so heiter und aufgeschlossen wie an solchen Tagen. Da deckte auch Anna Grosslaub den Abendbrotstisch für drei, und Schönherr blieb nach dem Essen bei einer Zigarre in der behaglichen Wohnstube sitzen. Anna Grosslaub musste alte Geschichten erzählen, und da sie das gut und launig tat, hatte sie lachende und dankbare Zuhörer.

So hatte sich eine eigenartige, aber feste Lebensordnung im Gottschalkhause herausgebildet, die erst durch die Abreise Schönherr unterbrochen worden war. Es muss gesagt werden, dass Sibylle sich in diesen Wochen in einer Weise nach Schönherr und der Zusammenarbeit mit ihm sehnte, die ihr recht nachdenkliche Stunden bereitete. Sie fühlte, dass nicht nur ihre Eitelkeit verletzt war, und wagte sich nahe an die Erkenntnis heran, dass es eigentlich wundervoll sein müsste, immer mit ihm zu leben und zu arbeiten. Hier aber traute sie sich nicht wei-

oder für einen ebensolchen Empfang, wenn er zurückkam, das Mardersberger Zwischenspiel zu beenden.

So hatte es um Sibylle gestanden. Es fragt sich nur, ob Felix Schönherr wirklich recht tat, dieses fordernde, entscheidungsheischende Gespräch auf der Landstrasse zu führen. Hatte er dieses liebe Mädchen Sibylle nur einmal fühlen lassen, wie er im Innersten zu ihm stand? Nun: Als sie ein wenig übermütig davonlief, im Hause Gottschalk seine Rückkehr zu verkünden, hatte er obendrein noch kurzes Schnellgericht über sie und sich ge-

sie sofort über Georg Thonke berichten musste, was sie von ihm gehört hatte. Schönherr hörte nur zerstreut zu, denn es entging seinem scharfen Blick nicht, dass zwischen der Sibylle auf der Landstrasse, die lachend davongeeilt war, und diesem stillen Mädchen am Tisch ein auffälliger Unterschied war. Sibylle hielt die Augen unruhig und flehend auf die Tante gerichtet, ja, sie hob einmal warnend die Hand, als Anna Grosslaub die Freiburger Bergakademie erwähnte. Ihr Gesicht war blass, sie ass fast nichts und hielt die Lider auf den Tellerrand gesenkt. Anna Grosslaub bemerkte es nicht, und Schönherr stellte keine Frage. Er zog sich nach einer gezielten Zeitspanne in seine Zimmer zurück und sah, dass Sibylle eine gewisse Erleichterung empfand.

Er rauchte, ging mit grossen Schritten auf und ab. Sein Blick glitt über den Schreibtisch, über Mappen und einen Stoss ungeöffneter Post. Er wandte sich ab. Tiefe Unlust hockte in ihm.

Was war mit Sibylle? Er kannte sie doch gut. Hatte er ihr in seiner barschen Art weh getan? Dieses blass Gesicht, die hartnäckig gesenkten Lider —?

Mit einem Ruck blieb er stehen. Sein „Schnellgericht“ hatte gesprochen, und der Spruch war in Ordnung, wenn nicht alle Lebenserfahrungen Lüge sein sollten. Er hatte über Sibylle nicht mehr nachzudenken. Sie stand in einem anderen Leben als er. Für ihre Kümernisse und Freuden war sein Masstab in jedem Falle zu hoch.

Ein spöttisches Lächeln zuckte um seine Lippen. Sein Leben war wieder einfacher geworden, so einfach wie vorher. Arm, sagte eine Stimme in ihm, so arm wie vorher. Er wehrte sich dagegen. Einsam, ja. Aber Einsamkeit muss nicht Armut sein. Nein, nein — man muss sie nur überwinden durch — die grosse Stille. Wenn man ihrer schon teilhaftig gewesen war, sollte man sich nicht immer wieder aus ihr entfernen. Sie muss dann immer erneut erkmüpf werden. Man muss sie vom sternenübersäten Firmament herunterholen, sie steigt aus dem Meer empor, wenn das letzte Land entschwinden ist, sie wohnt in den weiten Wäldern und webt um Berggipfel. Und der Mensch findet sie nicht, wenn er nicht wenigstens eine Winzigkeit ihrer selbst als ewige Sehnsucht in sich brennen fñhlt. Und schon diese Winzigkeit fordert innere Klarheit und harte Entscheidung: hinauf oder hinunter —

„Flügel oder Blei!“ murmelte er und erschrak vor seiner Stimme. Er schüttelte unwillig über sich den Kopf und konnte doch nicht hindern, dass die Gedankenkette sich absplute: ergreift du eine Hand, musst du sie wieder lassen; sie gibt dir nichts und

ConfeitariaAltestes und
vornehmstes Haus

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

**Biennense**Nachm. und abends
gutes Konzert

ter, und daran trug Schönherr selbst die Schuld. Ihr Mädchenstolz verbot ihr, sich einzugestehen, dass sie sich brennend gewünscht hatte, auf diese Reise mitgenommen zu werden. In Anbetracht der untadeligen Haltung Schönherr hätte auch Tante Grosslaub ohne weiteres ihre Erlaubnis gegeben. Aber er ging allein, und Sibylle brauchte alle Kraft, um ihre Enttäuschung vor ihm zu verbergen. Was hatte sie sich eingebildet, diesem Mann sein zu können? Zahlreiche Häuser im Lande standen ihm offen, vielfältig war sein Briefwechsel, und eine kleine Auswahl dieser Korrespondenz führte er immer persönlich und handschriftlich. Es war also Ironie dabei, wenn er behauptete, dass nur sie seine Kritzelschrift entziffern könne. Denn unter den besonders beachteten Freundesbriefen befanden sich auch einige mit Damenhandschriften.

Er würde wohl nicht mehr hier wohnen wollen. Was sollte dieser Mann auch in Mardersburg verloren haben? Es war eine Laune gewesen; die erfahrene, gewandte Schwester hatte recht. Es galt nur noch, sich für einen kühlen, hochmütigen Brief zu wappnen

halten. Er befahl sich: Es ist einfach wieder alles wie zuvor! Die Sibylle, die er sich erhob und erklärt hatte, gab es gar nicht. Sie war nur eine der vielen „Sekretärinnen“ mit hübscher Figur, schönen Augen und einem gesunden, jugendlichen Geltungsbedürfnis: oder eine eifrige Schülerin, die den Ehrgeiz hatte, vor allen anderen der Klasse eines umschwärmten Lehrers Lieblingschülerin zu sein. So war das ganze innere Erlebnis nur eine Disziplinlosigkeit von ihm, er hatte seine Phantasie nicht rechtzeitig gezügelt. Es galt nur noch, das Kapitel Mardersberg in angemessener Zeit zu schliessen.

Anna Grosslaub war unendlich erleichtert, dass Felix Schönherr nicht den geringsten Einwand erhob, als sie verlegen von der Neuordnung im Hause berichtete. „Das ist im Gegenteil eine überaus interessante Nachbarschaft, Frau Grosslaub.“ Felix Schönherr bat, am gemeinsamen Abendbrotstisch teilnehmen zu dürfen, und machte damit alle Vorwürfe zunichte, die sie für ihn bereithalten hatte. Zudem erfüllte sie das Erlebnis der neuen Vermietung so sehr, dass

Zu den Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

SCHON WIEDER
PLAGT MICH
NEURALGIE

ABER NEHMEN
SIE DENN
CAFIASPIRINA NIE?



Bestehen Sie auf Cafiaspirina Tabletten in der schützenden Cellophan Packung.

• So häufig, wenn wir uns des Lebens erfreuen wollen, sei es auf einem Tanzfest, im Theater, auf einem Festessen oder bei einer anderen Feier, dann überkommen uns Migräne, Neuralgie oder Kopfschmerzen... und Alles ist verdorben. Deshalb ist es ratsam, ständig Cafiaspirina zur Hand zu haben. Es bringt Ihnen nicht nur rasch Erleichterung, sondern es stellt Ihr Wohlbefinden wieder her.

• Beugen Sie vor: Haben Sie stets Cafiaspirina zur Hand!

CAFIASPIRINA

gegen Schmerzen



Werkzeuge

aller Art, beste Qualität, zu mässigen Preisen. - Ebenso reichhaltiges Lager in Haushalt-Artikeln, Garten-Geräten

FREDERICO WITTE
RUA DO SEMINARIO 81
TEL. 4-5237

du kannst ihr nichts geben. Auf den breiten Strassen, die andere Menschen lachend, unbeschwert und selbstsicher beggehen, weil sie anderen Gewissens sind, kannst du nicht wandern, ohne sofort einer inneren Oede zuzutreiben, einem Gefühl von Verwahrlosung, das sich zu einem unheimlichen Schuldempfinden steigert. Es ist wie Verrat an einem Gesetz, und Verrat ist immer schimpflich, auch wenn er den Mitmenschen verborgen bleibt. Und ebenso stumm ist die Qual und das Ringen, diesem Gesetz die Treue zu halten, sich an — diese Flügel zu klammern, die heben und halten — die wieder an den Rand der grossen Stille tragen —

Schön herr presste die Hand über die Augen. Es hatte keinen Zweck, diesen fordernden Stimmen zu wehren. Man musste sich auch hüten, ihren Hohn herauszufordern. Denn er war vernichtend und gnadelos, spottete des wichtigen Erdenlebens, des eigenen Seins und Namens, und führte auch in eine Stille, die dunkler Abgrund war: es bedurfte nur eines kleinen Stückleins — Blei —

Seine Hände stemmten sich gegen die Schreibtischkante. Weit vorgebeugt, lauschte er in sich hinein. Dieses Stücklein Blei hatte ihm nur die Wange zerrissen, zerfetzt. Es hatte auch die Seele getroffen. Wie eine Warnung, wie ein Zeichen: Wenn dir die Stirn geblieben ist, so suche hinter ihr so lange, bis du weisst, was du sollst! Solange wird auch nicht Frieden für dich sein — sondern Krieg wie bisher! Du kannst Urlaub nehmen, du kannst dich betrügen und belügen — aber entinnen kannst du nicht —

Heute erwartete Arnold Wagner den Ingenieur zu einer Besprechung. Er stand am Fenster des schmucken Gemeindeamtes und sah Georg Thonke die Strasse überqueren. Ungeachtet des kühlen, regnerischen Tages

Bund der Schaffenden Reichsdeutschen

União Beneficente e Educativa Alemã

Verbilligte Hin- und Rückfahrt 1939 nach Deutschland

Anmeldungen nur noch bis Ende Juni.

Rio: Rua da Afandega 74, 2. Stockwerk.

S. Paulo: Rua Santa Efigenia 348, Saal 13.

war dieser barhäuptig. In dem dichten Blondhaar spielte der Wind, und die blauen Augen schienen in die Ferne gerichtet zu sein. Das schmale Gesicht trug einen nachdenklichen Zug, und trotz der gestrafften Gestalt wirkte der Gang ein wenig lässig. Guter deutscher Typ, stellte Arnold Wagner fest, und er verheimlichte sich auch nicht, dass der Mann ihm sympathisch war. Nur die übertriebene Zurückhaltung Georg Thonkes erfüllte ihn mit der leisen Sorge, einen hochmütigen Menschen vor sich zu haben. Das wäre dann ein schlechter Gefolgschaftsführer für die schlichten, ehrlichen Erzgebirger, deren Eigenart man kennen musste, wollte man ihr Vertrauen und ihre Hingabe an eine Sache gewinnen. Ihm, Arnold Wagner, war es auf Anhieb gelungen, sich gerade die Seelen der Einfachsten und Aermsten aufzuschliessen...

Georg Thonke verhielt vor dem Portal den Schritt und sah sich um. Aber sein Blick war völlig abwesend. Auch er beschäftigte sich in diesem Augenblick mit dem Partner; er hatte den Bürgermeister schätzen gelernt. Hochgewachsen, breit und kräftig, mit dunklem Haar und schwarzen, lebendigen Augen, war der schon rein äusserlich eine Persönlichkeit, die man nicht ohne weiteres übersehen konnte. Seine grosse Natürlichkeit und die angeborene Art, alle Dinge laut und deutlich beim richtigen Namen zu nennen, verschafften ihm bei seinen Mardersbergern allgemeine Beliebtheit, von den missgünstigen

Feinden abgesehen, die jeder aufrechte Mann hat, der öffentlich tätig ist. Georg Thonke nahm sich bei jedem Besuch vor, dem Bürgermeister etwas aufgeschlossener gegenüberzutreten, als es sonst seine Art war. Mit diesem Vorsatz betrat er auch heute das Amtszimmer.

„Glückauf!“

„Glückauf! Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Thonke! Eine Zigarette? Ach so — Sie sind Nichtraucher. Wie geht es Ihnen?“

„Danke, gut.“

Arnold Wagner lachte.

„Sie sind immer wieder von bewundernswürdiger Einsilbigkeit! Wenn Sie Ihren schiefen Grubenhelm tragen, ist der frostige Engländer komplett. Aber auch ohne ihn geben Sie sich recht — englisch.“

Georg Thonke sah überrascht auf, dann lächelte er schwach.

„Sie haben Sinn für feine Verpackung, Herr Bürgermeister, auch wenn es sich um Grobheiten handelt...“

„Oho! So war es nicht gemeint, Verehrtester...“

„Nun — vielleicht haben Sie sogar recht. Meine „englische“ Haltung ist aber streng deutsch. In der Nickelgrube Sudbury und in den kanadischen Goldgruben, in denen ich später Probenehmer war, hatten die Engländer die geistige Führung. Ihre Korrektheit, Zurückhaltung und Ueberlegenheit, die jeder Zügellosigkeit und Entgleisung steuernde, wurde hart unterstrichen durch die Hal-

tung — der deutschen Ingenieure, die sich nach Wissen, Können, Nationalität und Rasse keinen Deut niedriger einschätzten und es an Kalkschnäuzigkeit dann noch um einige Grade höher brachten, wenn es mit persönlichem Einsatz plötzlichen Gefahren zu begegnen galt. Es war in den vergangenen Jahren sicher leichter, Bürgermeister von Mardersberg zu sein als deutscher Ingenieur in Uebersee...“

„Ho ho! Prachtvoll! Ich habe von Anfang an gewusst, dass wir uns gut verstehen werden...“ Arnold Wagner lachte schallend, seine schwarzen Augen aber verriet, dass die Erklärung des Ingenieurs starken Eindruck auf ihn gemacht hatte. Beide Männer fühlten, dass sie sich durch das Wortgefecht näher gekommen waren. „Hoffentlich werden Sie sich nach all den Erlebnissen dort draussen jetzt in unserer engen Welt wohlfühlen.“

„Seien Sie ganz unbesorgt, Herr Bürgermeister, ich liebe das Erzgebirge aus meiner Freiburger Studienzeit, und ich kenne auch die Menschen in diesen Tälern. Uebrigens bin ich gestern ganz nach Mardersberg übergesiedelt: Amtsberg Nr. 11, bei Frau Grosslaub...“

„Ich hörte schon von meiner Frau davon. Gratuliere, da sind Sie gut aufgehoben.“

„Danke, das glaube ich auch. Besser jedenfalls als im kanadischen „meining camp“. Und ob! Haben Sie schon Fräulein Sibylle kennengelernt?“

„Nein, noch nicht. Ich habe mich erst mal häuslich eingerichtet. Das Zimmer muss mir zunächst auch als Büro dienen. Morgen aber wird schon mit der Grundausschreibung für das Gebäude am Stollenmundloch begonnen. Es soll Büro, Magazin und Waschküche aufnehmen.“

DR. OTTO C. LEHMANN
RECHTSANWALT

Rua Boa Vista 116 - 5. Stock - Saal 518
Tel. 2-9981 SÃO PAULO

„Sublime“
die beste Tafelbutter

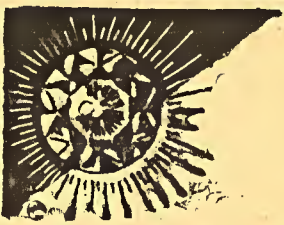
Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620



E. Burzlaff & Filho

Baugeschäft
Spez. Industrieanlagen
Schornsteinbau
Kesselbau
Industrieöfen
Eisenbeton
kompl. Fabrikanlagen
São Paulo
Rua Senador Quelroz 96
2.º andar, Sala 17
Caixa postal 2519
Telefon 4-0011



Deutsche Edelstein-Schleiferei R. Kröniger

Größte Auswahl in
gefähten und unge-
fähten Edel- und
Halbedelsteinen

Rua Xavier de Toledo 54 (em frente da Vighi)
Telephon: 4-1083 und privat 4-2240

Adolpho E. Müller & Cia.

Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712
Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektro-
motoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeug-
maschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. —
Zubehör für elektrische Kühlrichtungen.

CASA TURF

Rua Direita 119

Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel

JENKE & SCHAEFFTER

AUSLÄNDER!

Das „Escripório Geral de Informações“
bereitet die Papiere zur Erlangung der Identitätskarte
ohne jeden Zeitverlust für Sie vor. Auskünfte gratis.
Rua São Bento 490, - 5. Stock, Saal 4 — Tel. 2-2529

Juckt es, dann niemals kratzen



denn das einzige was erzielt
wird, ist, dass die Leute über
einen lachen. Besser ist auf alle
Fälle, Mitigal zu nehmen, das
ein bewährtes Mittel gegen
Krätze, Hautjucken und andere
Hautaffektionen ist. Darum: Juckt
es, dann niemals kratzen

Nimm **Mitigal**

CONDOR

FLUGDIENST

→ PASSAGIERE
→ POST
→ FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursol Telef.: 2-7919 Telef.: 5001
SÃO PAULO: rua Alvoros Penteado, 8 **SANTOS:** rua 15 de Novembro, 19

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Monte Pascoal

fährt am 27. Juni nach RIO DE JANEIRO, BAHIA,
LISSABON und HAMBURG.

Antonio Delfino

fährt am 4. Juli nach RIO DE JANEIRO, BAHIA,
LISSABON und HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Antonio Delfino		4. Juli
Madrid	26. Juni	12. Juli
General Osorio	29. Juni	18. Juli
Monte Rosa	6. Juli	25. Juli
Gen. San Martín	21. Juli	8. August

Neue Touristen-Ermäßigungen

in der 1., 2. und Mittelflasse:

Tour „M“: 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH.

Tour „B“: 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Deutsche Briefmarken-Handlung

Waldemar Guadagni

Rua Direita 36 — 1. Stock — Saal 15.

Alfaiataria Henrique

Rua Xavier de Toledo 84 - 5. Stock - Tel. 4-3196

Deutsche Schneiderei

Für sachmännliche Ia. Ausfühung garantiert der
technische Leiter Henrique Dietrich.

„Das geht ja nun rasch voran,“ freute sich Arnold Wagner.

„Ja, jetzt kommt Tempo in die Geschichte, und deshalb bin ich nicht gewillt mir weiterhin auf dem Amtsbüro von dem Bauern Dörfel Schwierigkeiten machen zu lassen. Sie wissen, dass die Gewerkschaft das nötige Gelände um die Halde von ihm kaufen wollte und, weil keine Einigung erzielt werden konnte, einen mehrjährigen Pachtvertrag mit Vorkaufsrecht abschloss. Das Gelände ist landwirtschaftlich für Dörfel völlig wertlos. Er stellt trotzdem neuerdings Forderungen, die das Zwanzigfache des wirklichen Wertes überschreiten. Der Mann ist falsch beraten. Ich möchte bitten, das Enteignungsverfahren einleiten zu lassen. Es handelt sich hier um einen Untersuchungsbetrieb, der die Gewerkschaft und den Staat erhebliche Opfer kostet. Ihre Gemeinde ist an der Arbeitsbeschaffung interessiert, also —?“

„August Dörfel wird nicht verhindern, dass die Grube ‚Blühend Glück‘ in Betrieb kommt. Ich weiss über den Fall Bescheid. Das weitere können Sie mir überlassen.“ Arnold Wagner warf eine Notiz auf seinen Block und fuhr ärgerlich fort: „Lächerlich, dass immer wieder ein einzelner glaubt, sich dem Lauf der Dinge entgegenstellen zu können! Das Gelände ist eine Weide für drei Ziegen.“ Mit einer zornigen Handbewegung tat er das Thema ab.

„Schön. Dann bitte ich, mir nunmehr die dreissig neuangeforderten Notstandsarbeiter überweisen zu lassen.“

Der Bürgermeisters Gesicht hellte sich sofort auf. Er zog sich eine Liste heran, die auf seinem Schreibtisch schon bereitlag.

„Eine Frage zuvor: Wie haben sich die ersten acht Leute eingerichtet?“

„Gut.“

„Müllner?“ fragte Wagner unbefriedigt, „dann Baldauf, Jelmlich und Krumbiegel?“

„Es scheint. Sie kennen jeden Mann in der Gemeinde ganz genau?“ Thonke war sichlich erstaunt.

„Das wäre zuviel behauptet. Aber Sie wissen, welche Schwierigkeiten ich zu überwinden hatte, bis heute. Als in der Gemeinde allgemein bekannt wurde, dass die Wiederaufschliessung der Gruben zur Tatsache geworden war, fanden sich sofort wieder allerlei Kleinmütige zusammen zu einer Flüsterpropaganda: Die alten Grubenbaue würden zu Bruch gehen, wenn man ihnen mit modernen Maschinen zuleibe ginge, die Männer würden ersaufen, weil niemand des Wassers Herr werden könne, und überhaupt sei es ein unmögliches Verlangen von Holzarbeitern, ihr ferneres Leben im ‚schwarzen Loch‘ zu verbringen; sie würden, unerfahren und ungeübt, in den Schächten abstürzen oder auf irgendeine andere schreckliche Weise verun-

glücken!“ Der Bürgermeister schlug mit der Hand auf den Tisch. „Diese Leute, die sich gar nicht mehr entsinnen konnten, dass unter ihren Häusern Gänge und Stollen laufen, waren plötzlich auf das genaueste über alle Gefahren unterrichtet. Sie können sich nun denken, dass unter den angehenden Notstandsarbeitern eine recht zwiespältige Stimmung herrschte. Deshalb habe ich mir die Liste selbst vorgenommen und die ersten Leute ausgesucht: Männer, die Mumm in den Knochen haben und auf dieses Weibergezwisch pfeifen! Der Müllner ist mit mir und dem Steiger damals in die alten Stollen eingedrungen, er hat dann am Ausbau des Schaubergwerks mitgearbeitet. Baldauf, Krumbiegel und Jelmlich waren früher Steinbrecher im Serpentinbruch im Nachbartal und sind deshalb an Härte gewöhnt. Die anderen vier sind auch ganze Kerle. Also, Herr Thonke: Wenn Mardersberg als alte Bergwerksgemeinde auch keinen einzigen zünftigen Bergmann mehr aufzuweisen hat, glauben Sie trotzdem, dass aus meinen Leuten wieder richtige Bergleute werden?“

„Bestimmt!“ Georg Thonke hatte mit wachsendem Interesse den Worten des Bürgermeisters gelauscht. Von dieser Seite hatte er, dem das Leben unter Tage eine Selbstverständlichkeit war, die Lage noch gar nicht betrachtet. Um so weniger, als die Männer nicht die geringste Schau vor der schwarzen Tiefe gezeigt hatten. Er sprach das lobend aus.

„Dem Müllner habe ich bereits die Aufsicht über die Schicht übertragen. Er wächst schnell in seine Aufgabe hinein. Hinter den geübten Steinbrechern stehen aber auch die Holzarbeiter nicht zurück. Im Gegenteil bin ich erstaunt, mit welchem Geschick sie an die Auszimmerung der Strecken gehen. Auch mit Hacke und Schaufel hantieren sie, als seien sie es von Kind auf gewöhnt.“

„Sind sie auch!“ Grosse Freude schwang in Arnold Wagners Stimme. Er wusste wohl, wie unglaublich vielseitig die Männer waren, die eine überhebliche Schicht durch Jahrzehnte mit dem Wort „Arbeiter“ abgetan hatte; gerade in den ländlichen Gemeinden waren diese Arbeiter auch gleichzeitig Gärtner und Bauer, Tierzüchter, Maurer, Schreiner, Zimmermann und nicht selten auch Schuhmacher für die eigene Familie. Es gab überhaupt kaum eine Verrichtung in Haus, Hof, Garten und Stall, Feld, Wald und Flur, die ihnen nicht geläufig war. Nur so war es ihnen auch möglich, das Häuschen und den sonstigen Kleinbesitz auch in Notzeiten zu halten! Arnold Wagner sprach davon, und dann legte er seine Rechte schwer auf die Liste, die die Namen der angehenden Bergleute enthielt.

„Diese nächsten dreissig Männer, Herr Thonke, sind auch nicht von Papp! Es sind viele unter ihnen, die kein Häuschen ihr eigen nennen. Aber ich weiss, dass sie den brennenden Wunsch haben, es dahin zu bringen. Und nun merken Sie auf, wohin ich will: Aus diesen Notstandsarbeitern sollen nun zünftige Bergleute werden, Väter einer neuen Mardersberger Bergmannsgeneration! Die alten, schönen Gebräuche werden wieder ihre Gültigkeit haben, die schmucke Bergmannstracht soll wieder zum Ehrenkleid werden!“ Der Bürgermeister stand auf und trat ans Fenster, bat den Besucher mit einer Handbewegung, ihm zu folgen.

„Sehen Sie, dieser Sattel des Amtsberges stellt eine Verbindung mit dem herrlichen Schwarzwassertal her. Am jenseitigen Hang, der noch zur Mardersberger Flur gehört, wird mitten im Grünen — von den Bergwäldern umrahmt — meine Bergmannssiedlung aus dem Boden wachsen! So wahr es ist, dass die Grube ‚Blühend Glück‘ zur Wiederaufschliessung gekommen ist, so selbstverständlich ist es für mich, dass diese Siedlung entstehen wird!“ Arnold Wagner wandte sich dem Ingenieur ganz zu und griff nach den Rockklappen des Mannes mit einer beschwörenden Bewegung.

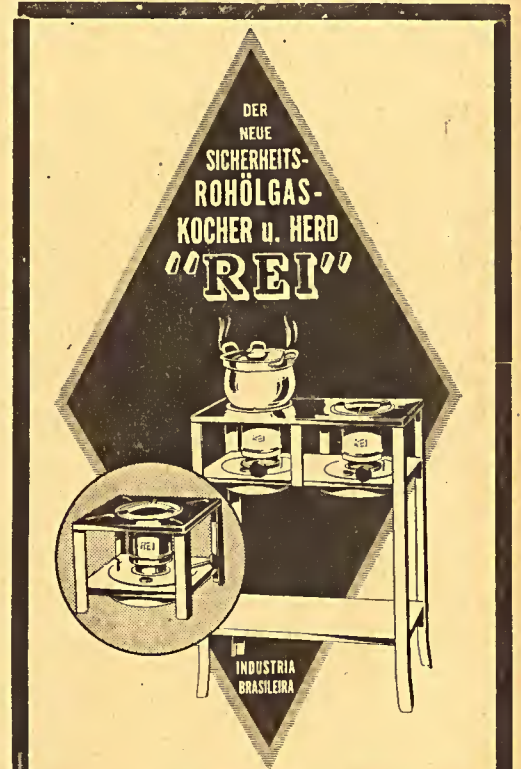
„Herr Thonke — wenn ich meinen Männern für ihr gefahrwittertes Leben in der Grube diese Zukunft bieten kann, dann haben Sie eine Gefolgschaft, die das Letzte hergibt, die Ihnen in diesem schweren Kampf, aus Verschüttetem und Verrottetem wieder eine erfolbringende Arbeitsstätte zu gestalten, mit dem Einsatz ihres Lebens dient. Ich wollte es Ihnen nicht sagen, aber es gehört wohl in diese Stunde: Weit über hundert Männer haben sich in den letzten Tagen herzugedrängt, nachdem diese künstlich heraufbeschworene Angstpsychose durch das stillschweigende Beispiel des ersten ‚Stosstrupps‘ Müllner — Jelmlich plötzlich gebrochen war. Die Nächstenbesten von diesen hundert sollen Sie jetzt überwiesen bekommen. Verstehen wir uns?“

„Vollkommen, Herr Bürgermeister. Sie sollen mich nicht umsonst aufgerufen haben. Nebenbei: Jetzt scheint es mir doch leichter — Ueberseingenieur gewesen zu sein — als Bürgermeister von Mardersberg.“

Arnold Wagner lachte und streckte Georg Thonke herzlich die Hand entgegen. „Jetzt ziehen wir an einem Strang. Wir haben uns sozusagen gegenseitig besiegt. Das ist schön. Wie aber steht es mit unserem gemeinsamen ‚Freund‘ Glöster?“

„Ist noch unbesiegt,“ lächelte Thonke. „Wenn wir uns bei einer Besprechung treffen, begrüsst er mich zwar höflich, aber er vermeidet es, mit mir über fachliche Dinge zu verhandeln. Er sitzt verbissen und schweigend in den Konferenzen. Die Zeit wird über ihn und seine Haltung hinweggehen.“

7.
Zwei Tage wohnte Georg Thonke schon im Hause Grosslaub, aber er hatte bisher weder die Nichte noch den Zimmernachbarn zu Gesicht bekommen. Das war nicht verwunderlich, denn er war wirklich nur zum Schlafen nach Hause gekommen. Das Frühstück brachte ihm die Aufwartung Lina Schleichbusch, deren Gesprächigkeit schnell vor der Ungeduld des neuen Mieters verstummte, der ganz andere Sachen im Kopf hatte, als Mardersberger Klatschgeschichten zu hören.



RAPID — SPARSAM — PRAKTISCH
GEFÄHRLOS — RAUCHFREI
RUSSFREI — GERUCHLOS

São Paulo:

Vorführung und Verkauf:
RIO ELECTRO INDUSTRIA S.A.
Rua Barão de Itapetininga Nr. 112
Galeria Guataparã — Telephon 4-4738

Santos:

Filial
RIO ELECTRO INDUSTRIA S.A.
Rua Amador Bueno 60 — Telephon 6141

Wer sein Geld stets in der
Tasche trägt, gibt es aus.

Legen Sie jeden Monat nur
einen kleinen Betrag auf

Sparkonto

an, so erleichtern Sie sich das Sparen,
und das zurückgelegte erhöht sich um
Zins- und Zinseszinsgewinn.

Banco Germanico

da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Diplom-Buchhalter

mit mehr als 30jähriger Praxis in Brasilien, richtet
Klein-Kaufleuten und Industriellen selbst zu führende,
dem Gesetz entsprechende, doppelte Buchführung nach
denkbar einfachem System ein. — Näheres durch
Caixa postal 4394.



**Das Sieb ist
unbrauchbar
geworden!**

Es ist nicht mehr imstande die
überflüssigen Bestandteile zu-
rückzuhalten.

Auch Ihre Harnwege könnten
nicht mehr richtig arbeiten und
das Blut muß dann die Nieren-
filter passieren, ohne genü-
gend gereinigt zu sein. Machen
Sie deshalb von Zeit zu Zeit
eine innere Desinfektion mit
HELMITOL-Tabletten.

Ihr Arzt wird Ihnen die Rich-
tigkeit dieses Rates bestätigen.
Denken Sie daran, daß man
Gesundheit und Kraft durch
eine Desinfektion der Harn-
wege mit HELMITOL-Tabletten
leicht wiedergewinnen kann.



ben! Hier und da kommen alte Soldaten, ihn
zu besuchen. Dann ist er ein ganz ander-
er Mensch als sonst."

Sibylle sah den Ingenieur fragend an. Er
zögerte mit der Antwort, um die Mädchen-
augen ein paar Sekunden festhalten zu kön-
nen. Aber die dunklen Wimpern senkten sich
rasch, seine Rote huschte ihr über Hals und
Gesicht. Er spürte den Wunsch, sie immer
nur anzusehen. Auch die Mädchenstimme griff
nach ihm, irgendwie vertraut, und er ver-
hehlte sich nicht, dass er am liebsten diese
Nichte, Sibylle nach allerlei gefragt hätte.
Aber schon blitzten Warnungssignale in ihm
auf. Ein Mann hat nie mehr Interesse für
eine Frau, als er sich gestattet, und im
Vordergrund stand jetzt seine Aufgabe.

"Herr Schönherr war sehr herzlich zu mir.
Wir sprachen über gemeinsame Erlebnisse.
Ich kenne ihn ja nur als Offizier, dessen
Befehlen wir jungen Freiwilligen blindlings
gehorchten."

"Wäre es nicht hübsch, wenn wir ihn
herüberholten?" meinte Anna Grosslaub.
"Geh", Sibylle, und frag' ihn."

"Ja, Tante," sagte sie gehorsam und er-
hob sich.

"Sibylle ist nämlich seine Mitarbeiterin,"
erklärte sie dem Ingenieur nicht ohne Genug-
tuung.

"O!" Thonke war überrascht. Sein Blick
folgte dem Mädchen, bis sich die Tür hinter
ihm schloss. Ein schmales, anmutiges Ding,
stellte er fest. So, so, wie war Schönherr
— Mitarbeiterin? Dann musste sie wohl auch
ein Mensch besonderen Wesens sein? Nur
zerstreut hörte er Anna Grosslaubs Nötigun-
gen, zuzulangen, er liess sich noch einmal
einschenken, dann aber rief er sich streng
zur Ordnung. Es war ihm, als hätte ihn
der Blick der Gastgeberin mit einem wissen-
den Lächeln gestreift.

Sibylle stieg langsam die Steintreppe em-
por. Plötzliches Schuldgefühl war in ihr. Sie
war so erfüllt gewesen von der bevorstehen-
den Begegnung mit Georg Thonke, dass sie
vergessen hatte, Felix Schönherr zu fragen,
ob es Arbeit für sie gäbe. Nein, verteidigte
sie sich vor sich selbst, so war es nie Brauch
gewesen, sondern er liess sie rufen —. Er-
leichtert eilte sie über den Korridor. Vor
Schönherr's Tür aber verhielt sie und lauschte.
Sie konnte nicht wissen, dass ihm das
Klappen der Stöckelschuhe auf der Steintrep-
pe, das Gleiten leichter Mädchenfüsse über
den Flur längst vertraut war, wie eine ge-
liebte Melodie. Sie klopfte mit kurzem Dop-
pelschlag.

"Bitte!"
Sie trat ein. Er stand am Fenster und
rauchte, den Blick auf die Tür gerichtet, und
hob lächelnd die Hand.

"Bleiben Sie, bitte, einen Augenblick so
steln," bat er mit halblauter Stimme. Sie
gehörte, und er betrachtete sie einige Se-
kunden.

"Sie tragen ein neues Kleid, das ich noch
nicht kenne. Sie sehen vorzüglich darin aus.
Ihr Haar ist zu einer neuen Frisur geordnet,
die Ihnen ausgezeichnet steht. Ihre Augen
haben den samtenen, etwas müden Schein
verloren und strahlen in neuem Glanz. Ueber-
haupt liegt eine bemerkenswerte Beschwingt-
heit über Ihnen, deren Quelle vielleicht ein
stimmiges Beglücktsein ist, das vorher nicht
in Ihnen war. Zusammenfassend wäre zu sa-
gen: Sie sehen einfach festlich aus, Sibylle."

Sibylle fühlte, dass sie heftig errötete. Ir-
gendwie hatte diese halblaute Stimme sie ge-
troffen. Unmut stieg in ihr auf. Sie kannte
Schönherr's Ironie, nie aber hatte er mit
ihr so gesprochen. Sie öffnete die Lippen zu
einer Entgegnung — und schloss sie wieder.
Plötzlich waren ihr die Tränen nahe. Sie
wandte sich und tastete nach der Türklinke.

"Einen Augenblick, liebe Sibylle! Sie woll-

doch nicht ganz zufrieden mit sich. Sibylle,
sonst immer ausgeglichen und heiter, war
seit Thonkes Ankunft zerstreut und nervös.
Eines Tages würde ausserdem Ursula vor-
fahren, und dann gab es für alle Beteiligten
recht peinliche Augenblicke. Sie schüttelte end-
lich diese Gedanken ab. Es hatte sich so ge-
fügt, nun mochte das Schicksal walten. —

Ein fremder Schritt wurde auf der Stein-
treppe hörbar. Es klopfte.

"Bitte!" Sibylle fand ihre Stimme fremd
und hoch. Sie verschlang die Hände fest in-
einander. Ihr Herz ging in schweren Schlä-
gen. Ich bin sicher ganz blass, dachte sie.
Da schloss sich die Tür, und der Mann trat
mit einem Gruss auf sie zu. Er stützte plötz-
lich und verbeugte sich artig.

"Thonke!" In unverhohlenen Erstaunen
glitt sein Blick rasch über ihre Gestalt, ihr
Gesicht. Sie fühlte sofort, dass er sie nicht
erkannte, und sah, dass er nur mühsam seine
Ueberraschung verbarg. Ein Glücksgefühl
sprang in ihr auf und gab Sicherheit.

"Ich freue mich, Sie als neuen Hausge-
nossen begrüßen zu können, Herr Thonke.
Ich bin die Nichte des Hauses." Sie reichte
ihm die Hand, er beugte sich darüber und
raffte ein paar höfliche Worte zusammen.
Anna Grosslaubs füllige Behäbigkeit hatte ihn
verleitet, auf eine etwas rundliche Nichte zu
schliessen, der man mit einigen Redensarten
über eine erste Verlegenheit hinweghelfen
musste. Vor ihm aber stand ein schmales,
hochgerichtetes Mädchen von sicherer Anmut.
Schöne, braune Augen waren mit einem seltsa-
men Ausdruck auf ihn geheftet, und um
die roten geschwungenen Lippen spielte ein
rätselhaftes Lächeln.

Anna Grosslaub erschien mit der Kaffee-
kanne und begrüßte den Gast. Sibylle blin-
zelte ihr verschmitzt und glücklich zu, wie
sie es als junges Ding getan hatte, wenn
sie vor anderen mit der Tante ein kleines
Geheimnis gehabt hatte. Anna Grosslaub wur-
de froh daran, um so mehr, als ihr Georg
Thonke wieder ausnehmend gefiel. Er er-
schien ihr irgendwie verändert. Sie bat zu
Tisch, schenkte ein, plauderte dann munter
drauflos.

"Herr Thonke — Sie haben ein neues Ge-
sicht. Ich weiss nicht, wie ich mich ausdrük-
ken soll, aber Sie sind nicht mehr so abwe-
send. Ja, das ist es: Sie sind jetzt erst rich-
tig hier bei uns Mardersbergern."

Er sah wieder recht verdutzt drein und
lachte dann.

"Meinen Sie? Dann müsste wohl Herr
Schönherr oder seit einigen Minuten Fräulein
Grosslaub dafür gelobt werden. Wenn Sie
nicht selbst vielleicht die Ursache sind, heisst
das. Denn es ist ein behagliches Gefühl,
an Ihrem Kaffeetisch zu sitzen."

"Sieh einer an! Der sachliche Herr Inge-
nieur versteht sich auch auf Komplimente."
Sie droht ihm mit dem Finger.

"Uebrigens heisse ich nicht Grosslaub, son-
dern Gärtner," stieß Sibylle überraschend vor.
Anna Grosslaub deckte diese Feststellung so-
fort durch die Frage ab:

"Sie haben Herrn Schönherr besucht?" Sie
warf der Nichte einen strafenden Blick zu,
aber Sibylle lachte übermütig. Georg Thonke
hatte die Empfindung, nicht ganz auf der
Höhe gewesen zu sein, und hielt sich an
die Frage.

"Ja — es stellte sich heraus, dass wir
alte Bekannte sind."

"Nicht möglich!" Anna Grosslaub sah ihn
ungläubig an. Sibylle setzte die Tasse ab.
Sie klirrte in ihrer Hand.

"Doch — Herr Schönherr war mein Kom-
paniechef bei den Zeitfreiwilligen. Er al-
lerdings hätte mich nicht wiedererkannt. Uns
Studenten ist der Mann natürlich unvergess-
lich."

"O, Herr Schönherr wird sich gefreut ha-

Registrierung

aller Ausländer — Pässe — Identitätskarten —
Aus- und Rückreise-Visums — Überlegungen be-
sorgt schnell und billig

Klöfker

Rua Formosa 433, fobr. (bei der Post)

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente
und Zubehör, feinmechanische Werkstätten

OTTO BENDER

Rua Sta. Ephigenia 80 - Telefon 4-4705

Zeichenmaterial A. Nestler, Lahr und Gebr. Hall,
Pfronten. - An- und Verkauf von gebrauchten
Vermessungsinstrumenten.

Bevor Sie Ihre Einkäufe besorgen, besuchen Sie die

Wiener

Herren- und Damen-Schneiderei

Anzüge nach Maß . . .	150\$000 aufwärts
Kostüme " " " " . . .	120\$000 "
Pyjamas " " " " . . .	18\$000 "
Hemden " " " " . . .	10\$000 "
Unterhosen " " " " . . .	2\$500 "
Krawatten " " " " . . .	2\$000 "

Reichhaltige Auswahl in in- und ausländischen
Stoffen sowie allen Kurzwaren.
Gute und saubere Bedienung.

Tel. 4-0572.

St. Ephigenia 427.

**„Zum Hirschen“ Hotel und
Restaurant**

Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo

Inh.: Emil Russig

ten doch sicher etwas von mir?" Er trat
heran, fasste sie unter das Kinn — was er
nie vorher getan hatte — und zwang sie,
ihn anzusehen.

"Herr Thonke ist unser Kaffeegast. Wir
wollten auch Sie bitten —"

"Sagen Sie Ihrer Tante, dass ich für die
freundliche Einladung danke, aber ich bin im
Begriff, für heute in das schöne Schwarzwas-
sertal hinüberzuweichen. Grüßen Sie auch
Herrn Thonke von mir! Wir kennen uns von
früher her, und er ist sicher ein ganzer
Kerl. Dann, liebe Sibylle: Suchen Sie, bitte,
keinen Spott hinter meinem kleinen Kompliment,
denn Sie sehen wirklich sehr, sehr gut
aus. Lassen Sie sich aber sagen, dass Sie
auch ohne Schmuck und Staat über etwas
Köstliches verfügen: über eine sichere innere
und äussere Anmut! Das ist ein grosses Ge-
schick, weil es unabhängig macht — von
Jugend und Alter! Sie sind meine Mitarbei-
terin. Ich möchte gerne stolz auf Sie sein
und Ihr Selbstbewusstsein aufrufen, nachdem
Ihr Elternhaus in dieser Beziehung vollkom-
men versagte. Verstehen Sie mich?"

Sie sah ihn gross und erstaunt an. Sie
wollte sprechen, dann nickte sie nur heftig
mit dem Kopf. Ein fremder Zug war in sei-
nem Gesicht, er lächelte, und dieses Lächeln
tat ihr seltsamerweise weh. Zögernd
stieg sie die Steintreppe hinunter. Nie hatte
Schönherr so mit ihr gesprochen. Es war
wie ein — Abschied gewesen?

(Fortsetzung folgt)



*Das lachende
Gesichtchen*

Ihres Kindes kann blass und
trüb werden, wenn die Diar-
rhoe den kleinen Körper Ihres
geliebten Kindes angreift.
Geben Sie darum beim ersten
Anzeichen von Diarrhoe Ihrem
Kinde Eldoformin-Tabletten,
die ein Erzeugnis der Firma
"Bayer" und gleich
gut für Kinder wie
Erwachsene sind



Eldoformio
Tabletten
die sowohl Kindern
wie Erwachsenen helfen.

KRIEG UND FRIEDEN

IN EINER BRASILISCHEN TABA

Nach Quellen des 16. Jahrhunderts zusammengestellt von Helmut Andrä, Nitheroy.

Einige Vorbemerkungen

In einem nicht unbedeutenden Hundertsatz des brasilianischen Volkes fließt das Blut indianischer Vorfahren. Der Brasilianer spricht mit Vorliebe von seinen amerikanischen Altvordern. So wie die Brasilianer deutschen Blutes sich gern und mit berechtigtem Stolz ihrer deutschen Väter und ihrer Stammesheimat erinnern und ihr Andenken wach erhalten, hat es seine Berechtigung, wenn sie sich um bessere Kenntnis der brasilianischen Eingeborenen bemühen, der Stammväter vieler ihrer Mitbürger. Wahre und aufrichtige Zusammenarbeit, frei von billigen Phrasen und frei von blindem Nativismus, hat nicht als letzte Vorbedingung Versehenwollen des anderen, Kenntnis seiner Eigenart und des Weges seines Volkstumsgruppe. Und ich bin überzeugt davon, dass mancher Zug des brasilianischen Volkscharakters, des brasilianischen Denkens und Empfindens, durch den indianischen Blutsanteil im Volkskörper entscheidend beeinflusst wurde, und zwar durchaus nicht negativ, auch wenn wir die Werteskala der modernen abendländischen Kultur und Moral anlegen.

Den brasilianischen Eingeborenen sollte schon aus dieser Erwägung heraus grössere Aufmerksamkeit geschenkt werden, als das im allgemeinen bisher geschah. Vor allem die Schulen des Landes haben hier völlig versagt. Die Verfasser der Lehrbücher richteten zumeist ihr Hauptaugenmerk auf eine völlig zwecklose und wissenschaftlich oft nicht einmal einwandfreie Nomenklatur: die Schüler mussten besonders die indianischen Namen von ungefähr 10 Stämmen, die indianischen Bezeichnungen für Dorf, Haus, Umzäunung, Hof, Federschmuck, Waffen, Mond, Sonne, Sterne usw. lernen; ein eindrucksvolles Bild von dem Leben und Treiben in einer Taba wurde ihnen sehr selten geboten. Im Anschluss an den in den letzten Folgen des „Deutschen Morgen“ veröffentlichten Entdeckungsbrief des Vaz de Caminha soll nun ein solches Bild hier aufgerollt werden.

Das Ziel, das der vorliegenden Aufsatzreihe gesetzt wurde, ist kein wissenschaftliches. Nicht also kommt es darauf an, Beschreibungen, Nachrichten und Auskünfte über möglichst viele brasilianische Indianerstämme von Autoren des 16. Jahrhunderts zusammenzutragen und Einzelnes durch das Zeugnis möglichst vieler Kenner der Indianer zu belegen und zu stützen. Nein, das kam hier nicht in Frage! Kriegs- und Friedensgewohnheiten eines Stammes sollten in nach Möglichkeit zusammenhängender Schilderung von nur wenigen Beobachtern dargestellt werden. Ich habe den Stamm der Tupinamba gewählt, über den wir vor allem durch Hans Staden, der 1554 neun Monate als Gefangener unter ihnen weilte, und durch Jean de Lery, einem Franzosen (kalvinistischer Prediger), der 1557 nach der Niederlassung Villegaignons in der Guanabaraucht kam und fast ein Jahr unter den Wilden lebte, gut unterrichtet sind.

Ich habe vermieden — wie ich schon ausführte —, noch andere Autoren des öfteren zu zitieren, um den Fluss der Erzählung nicht allzu sehr zu hemmen, und bin nur einige Male auf die „Dialogos das Grandezas do Brasil“ und bei dem Abschnitt über Ehe und Liebe auf den Pater Joseph de Anchieta, S. J. (1534–1597) zurückgekommen, weil wir dem „Thaumaturgen, dem Heiligen Brasilens“, die genauesten Beobachtungen über die Ehegebräuche der Indianer verdanken.

Wenn der Verfasser der „Dialogos“ bei seinen Schilderungen auch mehr an Stämme des Nordens und nicht an die Tupinamba dachte, so ist doch zu bedenken, dass die Indianer fast der gesamten brasilianischen Küste in ihren Sitten und Gebräuchen grosse Übereinstimmung zeigten. Was uns also Staden und Lery berichten, kann mit geringen Abweichungen auf alle Stämme des Küstengebietes von Rio Grande do Sul bis zur Amazonasmündung übertragen werden, da sie alle der grossen Sprach- und Kulturgruppe der Tupy-Guarany angehören (die Bugre von Santa Catharina und Rio Grande gehören zu den Ge).

Ueber den deutschen Landsknecht Staden sowie über die Franzosen der França Antartica werden wir Näheres in einer folgenden Arbeit hören (Deutsche und deutschblütige Geschlechter in der Kolonialzeit).

Die Schilderungen unseres Hans Staden sind der trefflichen Staden-Ausgabe von Prof. Dr. Lehmann-Nitsche entnommen, die allen Lesern empfohlen sei (Verlag F. A. Brockhaus); die Mitteilungen Lerys habe ich aus der portugiesischen Bearbeitung Monteiro Lohatos übersetzt, die für unsere Absicht die geeignetste war.

Die entlehnten Stellen sind besonders bei Lery zum grossen Teil nicht im Zusammenhang zu finden; ich habe aber darauf verzichtet, Auslassungen zu kennzeichnen oder die Seiten der zitierten Stellen anzugeben, da dies für unsere Arbeit entbehrlich ist und den Text nur störend unterbrechen würde. Anmerkungen fallen fast gänzlich fort, um möglichst viel des zur Verfügung stehenden Platzes für die prächtigen Schilderungen des Staden und des Lery freizumachen. Wollte ich in den Anmerkungen noch andere Autoren zu Worte kommen lassen oder auf einzelne Bräuche näher eingehen

und Vergleiche anstellen — dann müsste ein weiterer Aufsatz geschrieben werden.

Eine nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgerichtete Erforschung, Beschreibung und Einteilung der brasilianischen Eingeborenen hat erst verhältnismässig spät in Brasilien selbst eingesetzt. Auch auf diesem — wie so manchem anderen — Gebiet der Forschung haben den brasilianischen Wissenschaftlern deutsche Fachgenossen Anregungen und nicht selten die Grundlagen gegeben auf denen jene weiterbauen konnten, angefangen von Martius bis zu Karl von den Steinen und Koch-Grünberg. Es herrschen auch heute noch Meinungsverschiedenheiten z. B. über die sprachliche oder rassische Zugehörigkeit eines Stammes zu der oder jener Gruppe oder über die Zusammenfassung in bestimmten Gruppen überhaupt. Es kann hier auf diese Fragen nicht eingegangen werden. Wer mehr darüber erfahren möchte, sei auf die Bücher von Capistrano de Abreu, Couto de Magalhães, Theodoro Sampaio und vor allem von Roquette-Pinto empfehlend verwiesen.

Zu unserer Unterrichtung seien die wichtigsten Gruppen nach einer vom Museu Nacional aufgestellten Karte angegeben.

Danach werden in sprachlicher und kultureller Hinsicht 4 Hauptgruppen unterschieden:

1. Die Tupy. Sie bewohnten das Küstengebiet in einem bis zu ungefähr 100 km breiten Streifen von Rio Grande bis zur Mündung des Tocantins (Rio Para) und drängten nur in São Paulo (Stamm der Tupinikin und Kaingua) und in Maranhão tiefer ins Innere vor, während sie sonst auf der ganzen ungefähr 6000 km langen Strecke das Küstengebiet nicht verliessen. Die Tupy bewohnten und bewohnen dann noch das gesamte Gebiet zwischen Xingu, Tapajós und Madeira, den mächtigen Nebenflüssen des Amazonenstromes, bis fast zu ihren Quellen. Zu den bekanntesten Stämmen der Tupy gehören die Guarany, Carijó, Tupinamba, Tamoió, Tupinikin und Caeté.

2. Die Ge. Das gesamte brasilianische Bergland und weiter das Land über den Araguaia hinaus bis zum Oberlauf des Xingu und bis jenseits des Parana zum Quellgebiet des Paraguay wird von den Stämmen der Ge eingenommen. Zu ihnen gehören n. a. die Guaias, Kaingang, Bugre, Botukuden und Aimoré.

1. Beschreibung der Indianer

Staden:

Das Volk hat einen schönen Leib und Gestalt, sowohl die Frau wie der Mann; sie sind wie die Leute hierzulande; nur alle nackt, jung und alt, haben auch nichts vor der Scham. Sie entstellen sich selbst durch Bemalen. Bärte haben sie keine, denn sie reissen ihn mit den Wurzeln aus, wenn er ihnen wächst. In Mund und Ohren machen sie Löcher, darin hängen sie Steine, das ist ihr Zierat; auch behängen sie sich mit Federn.

Auf ihrem Kopfe schneiden sie eine Platte und lassen darum einen kleinen Kranz von Haaren wie ein Mönch. Ich fragte sie, womit sie die Haare hätten abschneiden können, ehe ihnen die Schiffe Scheren brachten. Sie antworteten, sie hätten einen Steinkeil genommen, etwas anderes darunter gehalten und darauf die Haare abgeschlagen; die Platte in der Mitte hätten sie dann mit einem Stück Schiefer gemacht.

Weiter haben sie ein Ding, das machen sie aus roten Federn; sie heissen es Akangata, das binden sie um den Kopf.

Sie haben auch in der unteren Lippe des Mundes ein grosses Loch, das machen sie in der Jugend. Sie stechen den Kindern mit einem spitzen Hirschhornknochen ein kleines Loch durch die Unterlippe, darin stecken sie dann einen kleinen Stein oder ein kleines Holz und beschmieren es mit ihren Salben; das kleine Loch bleibt dann offen. Wenn die Knaben nun so gross werden, dass sie wehrhaft sind, machen sie es grösser. Denn steckt der Betreffende einen grossen grünen Stein herein.

Das schmale Ende kommt in die Innenseite der Lippe, das dicke hängt heraus; die Lippen hängen ihnen wegen des Gewichtes des Steines immer herunter.

Auch haben sie an beiden Enden des Mundes, in jeder Backe, noch einen kleinen Stein stecken. Einige haben haben solche aus Kristall, die sind schmal, aber lang.

Sie haben noch ein Zierstück, das machen sie aus den Gehäusen grosser Meerschnecken; diese heissen Matapu. Es ist wie ein halber Mond gemacht, das hängen sie an den Hals; ist schneeweiss und heisst Mojacu. Auch machen sie von Meerschnecken weisse Korallen, die hängen sie an den Hals; Sie sind dick wie ein Halm, und es kostet viel Arbeit, solche zu machen.

Auch binden sie Fiederbüsche an die Arme oder haargig, im Gegenteil, sie haben davon nicht mehr als wir. Sobald an irgendeiner Körperstelle anfangen Haare zu wachsen, werden sie mit den Fingern oder Haarzangen herausgerissen, selbst am Kinn, den Wimpern und Augenbrauen (was ihrem Blick etwas Schielendes und Wildes verleiht). Unsere Tupinamba nahmen nur die Kopfhaare aus, die bei den Männern nur am oberen und

3. Aruaque und Caraiba, die bei den nächsten grossen Gruppen, haben nicht, wie die Tupy und Ge, ihre Stammesgebiete fast ausschliesslich in Brasilien, sondern verteilen sich über weite Strecken des nördlichen Südamerika.

Die Aruaque sind auf der rechten Seite des Amazonas den Tälern des Purus, Jurua und Javary und deren Nebenflüssen bis nach Nordbolivien und Peru gefolgt; auf der linken Seite dem Rio Negro und Japura nach Kolumbien und Venezuela bis zum Karibischen Meer. Isoliert finden sie sich dann noch u. a. im Quellgebiet des Paraguay und an der Küste von Guiana.

Die Caraiba bewohnen hauptsächlich geschlossen das Gebiet auf der linken Seite des unteren Amazonas (von der Mündung bis zum Rio Branco—Rio Negro) bis zum Orinoco und den Kleinen Antillen, also Guiana und den grössten Teil von Venezuela.

Von den verschiedenen Stämmen, die sich keiner der grösseren und kleineren Sprachgruppen einreihen, sei nur auf die Goitacas hingewiesen, die von Autoren des 16. Jahrhunderts öfters erwähnt werden. Sie waren nördlich vom mittleren Parahyba do Sul ansässig (im Südwesten des heutigen Staates Minas Geraes, zum Teil auch im Staate Rio de Janeiro) und stiessen im Norden von Espirito Santo an die Küste.

Aus Platzmangel können nicht — wie schon betont — die Sitten und Gebräuche der von Staden und Lery in der vorliegenden Aufsatzreihe geschilderten Tupinamba mit denen anderer brasilianischer oder südamerikanischer Stämme verglichen, auch nicht dieser oder jener uns absonderlich erscheinende Brauch einer Deutung unterzogen werden. Betont sei nur noch, dass manche dem Laien recht wunderliche Gewohnheiten der brasilianischen Eingeborenen, wie z. B. Wochenbett des Mannes, auch bei anderen primitiven Völkern nicht nur Südamerikas anzutreffen sind und dass das Schlachten der Gefangenen durchaus nicht allein der Gier nach Menschenfleisch entsprang. Die Literatur über Sitten und Treiben der Primitive und deren Deutung ist schon recht umfangreich. Die Untersuchungen über Totemismus und Tabu werfen auch auf Gebräuche und Seelenleben unserer Eingeborenen manches Licht. Wen der Stoff fesselt, der greife nach einem allgemeinen, einführenden Werke über dieses Forschungsgebiet.

Möge denn diese zum grössten Teil von zwei Geistlichen geschriebene Schilderung eines brasilianischen Indianerstammes, die uns Heutigen, die wir doch einem durchaus nicht pruden Zeitalter angehören, von einer erstaunlichen Unbefangenheit erscheint, gern gelesen werden.

Helmut Andrä

Sie haben auch einen Zierat aus Straussenfedern, das ist ein grosses rundes Ding, das binden sie sich auf den Hintern, wenn sie gegen ihre Feinde in den Krieg ziehen oder wenn sie ein Fest machen; es heisst Enduap.

Ihre Namen nehmen sie von den wilden Tieren und geben sich viele, aber mit einem Unterschied: Wenn ein Knabe geboren wird, wird ihm ein Name gegeben, den behält er nur so lange, bis er wehrhaft wird und Feinde totschißt; so viele er dann getötet hat, so viele Namen hat er.

Die Weiber bemalen sich das Gesicht und den ganzen Leib auf die eben erzählte Weise der Männer, aber sie lassen das Haar lang wachsen, wie andere Weiber auch. Sie haben keinen besonderen Zierat, ausser dass sie in die Ohren Löcher machen und Dinge einhängen, die sind ungefähr eine Spanne lang, rund und ungefähr einen Daumen dick; man macht sie auch von Meerschnecken.

Ihre Namen sind von Vögeln, Fischen und Baumfrüchten hergenommen. Von Kindheit an haben sie nur einen Namen, aber so viel Sklaven die Männer totschiessen, so viel Namen geben sich die Weiber auch.

Wenn einer der andern laust, isst er die Läuse. Ich habe sie oft gefragt, warum sie es tun. Sie sagten, es wären ihre Feinde, welche ihnen vom Haupte essen, und sie wollten sich an ihnen rächen.

Lery:

Die Wilden Brasiliens, Tupinamba genannt, unter denen ich fast ein Jahr wohnte, sind von gleich grosser Statur wie die Europäer, aber kräftiger, starkknochiger, von besserer Gesundheit und Krankheiten weniger unterworfen. Unter ihnen sieht man selten Krüppel und Kranke. Obwohl sie oft ein Alter bis zu 120 Jahren erreichen (sie zählen die Jahre sehr richtig nach Mondumlaufzeiten), haben doch wenige im Alter weisse oder graue Haare.

Ihre Hautfarbe kann nicht schwarz genannt werden, sie ist braun wie die der Spanier oder Provenzalen.

Männer und Frauen leben gewohnheitsmässig nackt, wie sie den Mutterleib verlassen, ohne irgendeinen Teil des Körpers zu bedecken oder Zeichen von Verschämtheit oder Scham von sich zu geben.

Ihr Körper ist nicht mit Haaren bedeckt oder haarig, im Gegenteil, sie haben davon nicht mehr als wir. Sobald an irgendeiner Körperstelle anfangen Haare zu wachsen, werden sie mit den Fingern oder Haarzangen herausgerissen, selbst am Kinn, den Wimpern und Augenbrauen (was ihrem Blick etwas Schielendes und Wildes verleiht). Unsere Tupinamba nahmen nur die Kopfhaare aus, die bei den Männern nur am oberen und

vorderen Teil des Schädels kurz geschoren sind, wie die Tonsur der Mönche, während sie auf den Nacken hinabwallen wie das Kopfhair unserer Vorfahren.

Um nun auf dem Gebiet der Kleidung nichts auszulassen, sei noch erwähnt, dass die Alten (nicht alle wie auch kein Jüngling oder Knabe) das Geschlechtsglied zwischen zwei Blätter einer Pflanze einhüllen. Sie befestigen diese um das Glied mit Baumwollfäden. Obwohl man es vermuten könnte, tun sie es doch nicht aus Schamhaftigkeit, sondern, wie ich annehme, um eine Krankheit zu verbergen, die im Alter dieses Organ befällt.

Die Jünglinge durchbohren sich schon recht früh die Unterlippen oberhalb des Kinnes und bringen dort einen gut polierten Knochen an, weiss wie Elfenbein und wie ein Kreisel geformt. Da der sehr spitze Teil ungefähr eine Polgada (Zoll) herausragt und der Knochen durch einen Vorsprung zwischen Lippe und Zahnfleisch festgehalten wird, können sie ihn nach Belieben herausnehmen und wieder einfügen. Diese Knochen benutzen sie nur in der Jugend; wenn sie erwachsen sind, vertauschen sie ihn gegen einen Stein, eine Art wertloser Smaragd von der Grösse und Rundung einer Münze aber doppelt so dick. Andere benutzen ihn in der Form eines Pflockes, lang und walzenförmig wie ein Finger.

Wenn sie den Stein aus der Lippe nehmen und zum Spass die Zunge durch den Spalt stecken, scheinen sie zwei Mäuler zu haben. Ich überlasse es dem Leser sich auszumalen, wie dies sie entstellt.

Ich sah auch Männer, die mit dem Pflock in den Lippen allein noch nicht zufrieden waren und noch welche in beiden, zu diesem Zweck durchbohrten Wangen trugen.

Eine breite Nase gilt als schön bei den Indianern, und deshalb werden sie den Frischgeborenen platt gedrückt.

Ausserdem bemalen unsere Brasilianer den Körper oft mit vielfarbigen Arabesken und schwärzen die Schenkel mit dem Saft einer Genipago genannten Frucht, so dass sie von weitem wie mit Priesterhosen gekleidet erscheinen. Dieser dunkle Saft dringt so stark in die Haut ein, dass er zehn Tage trotz öfteren Badens vorhält.

Sie benutzen noch einen Zierat aus glatten Knochen, weiss wie Alabaster, den sie Jacv (Name des Mondes) nennen; sie hängen ihn an Baumwollschnüren um den Hals.

Mit grosser Geduld schleifen sie auf einem Sandstein eine Unmenge von Teilen der Secmuschel ab, glätten sie und runden sie ab wie kleine Silbermünzen. Darauf werden sie in der Mitte durchbohrt und wie am Halsband aufgereiht. Es ist der Boré, der um den Hals getragen wird wie bei uns Goldketten. Die Boré werden auch aus einem gewissen schwarzen Holze hergestellt, dazu sehr geeignet, da es das Gewicht und den Glanz der Pechkohle hat.

Zu dem Kopfschmuck der Tupinamba gehören ausser der Tonsur und dem langen Haar im Nacken auch noch farbige Vogelfedern, besonders rote, die sie in Form von Stirnbändern befestigen. Dieser Schmuck heisst Jempenambi. In den Ohren tragen sie dem der Lippen sehr ähnlichen Knochenschmuck.

Es gibt dort einen Vogel, den Tukan, schwarzen Federkleides, ausgenommen der Kropf, der vier Finger lang, drei breit und mit gelben, an der Innenseite rot gesäumten Federn bedeckt ist. Die Wilden rupfen die Kröpfe. Nach dem Trocknen werden die Federn mit dem Wachse Ira-ietie unterhalb der Ohren ins Gesicht geklebt.

Bei diesem Schmuck benutzen sie auch Straussenfedern, die sie von benachbarten Stämmen erhalten, was darauf hindeutet, dass es im Lande diese grossen Vögel geben muss, die ich aber nicht sah. Es sind braune Federn, die sie in der Mitte des Schaftes befestigen, so dass die Enden frei abstehen, wie Rosen wippen und einen grossen Federbusch bilden, der Arasoia genannt wird. Sie tragen ihn, von einer Schnur festgehalten, um die Hüfte. Wenn sie so geschmückt einhergehen, könnte man meinen, sie trügen am Gürtel viele Hähne.

Ich habe schon erzählt, dass die Frauen nackt gehen wie die Männer und alle Haare entfernen, selbst die der Wimpern und Augenbrauen. Die Kopfhaare werden nicht eingefettet und nach Art der Männer geschoren. Sie werden lang getragen, gekämmt und sorgfältig gewaschen, wie bei den hiesigen Frauen; manchmal werden sie mit roten Baumwollfäden durchflochten, obwohl es Regel ist, sie ungeordnet in langer Mähne über die Schultern fallen zu lassen.

Sie unterscheiden sich noch darin von den Männern, dass sie nicht die Lippen und Wangen durchbohren, dafür aber in fürchterlicher Weise die Ohren, um Gehänge anzubringen. Wenn diese fehlen, kann man Öffnungen sehen, in die man die Finger stecken könnte. Dieser Ohrschmuck besteht aus den Seemuschen, die für die Halsbänder der Männer benutzt werden, — weiss, rund und lang wie eine Unschlittkerze. Wenn sie sich kämmen, schlagen ihnen die Klunker gegen Schulter und Brüste, und ihre Ohren erscheinen aus der Ferne wie die von Spürhunden.

Das Gesicht behandeln sie auf eine merkwürdige Art: eine bemalt die andere. Mit einem kleinen Pinsel malen sie einen Kreis mitten auf die Backen und ziehen von ihm aus eine blaue, gelbe oder grüne Spirale, die das ganze Gesicht befleckt und besprenkelt. Sie bemalen auch die Augenbrauen und die Wimpern, was in Frankreich die unzünftigen Frauen tun sollen.

An den Armen tragen sie Bänder von fast eineinhalb Fuss Breite, die aus verschiedenen weissen Knochenteilen bestehen, nach Art dicker Schuppen zurechtgeschnitten und mit Wachs und klebrigen Harzen auf beste Art zusammengefügt. Sie gebrauchen dann noch den Boré, den von mir schon beschriebenen Halsschmuck, der aber bei ihnen um den Arm und nicht wie bei den Männern um den Hals gewunden wird.

Am meisten verwunderten wir uns bei den Brasilianerinnen darüber, dass wir sie nie bewegen konnten, Kleidung zu tragen, obwohl sie nicht wie die Männer den Körper, die Arme und die Beine bemalen und sich nicht mit Federn bekleben.

Zur Rechtfertigung ihrer Nacktheit mag die Sitte dienen, sich sofort ins Wasser zu stürzen, sobald sie an einen Bach oder einen Fluss kommen, um den Kopf zu benässen und mit dem ganzen Körper unterzutauchen, an manchen Tagen zwölf- und mehrmals. Und da sie diese Bäder nicht entbehren wollen, würde es ihnen wohl schwer fallen, sich so oft aus- und anzuziehen.

Dieses Volk hat ein solches Vergnügen an seiner Nacktheit, in der ungezwungenen Eltern, Gatten und Verwandte zusammenleben, dass selbst die Kriegsgefangenen, die wir als Sklavinnen für die Arbeit in der Festung erworben hatten, jeden Abend, sobald die Nacht hereinbrach, sich entkleideten, obwohl wir ihnen mit Gewalt Kleidung aufgezungen hatten, und vor dem Schlafengehen nackt über die Insel liefen. Wenn ihnen darin Freiheit gelassen würde und wir sie nicht mit der Peitsche zwängen, erduldeten sie lieber die Wut der Sonne und die Abnutzung des Körpers bei der beständigen Berührung mit der Erde, als auf der Haut den geringsten Schutz zu ertragen.

Der Aufenthalt unter nackten Wilden reizt nicht zur Unzucht. Die völlige Nacktheit der wilden Frau ist viel weniger anziehend als man denkt. Putz, Schminke, Ersatz, künstlich gelockte Haare, ausgestopfte Hüften, Faltenröcke und unendlich viele andere Lappereien, mit denen unsere Mädchen sich verwandeln und von denen sie nie genug bekommen, sind Anlass zu unvergleichlich grösseren Uebeln als die gewohnheitsmässige Nacktheit

der Indianerinnen, die aber den Weissen an Anmut der Formen nichts nachgeben.

Wer der Freund der Indianer sein will, sowohl der grossen wie der kleinen, darf ihnen nichts abschlagen. Sie sind aber trotzdem nicht undankbar, besonders die Alten nicht; denn wenn wir am wenigsten daran dachten, erinnerten sie sich eines früheren Geschenkes und erwiderten es irgendwie.

Ich habe beobachtet, dass die Wilden fröhliche, aufgeräumte und grosszügige Menschen gern haben und die verschlossenen, geizigen, trübsinnigen missachten.

„In unserem Lande gibt es Kaufleute, die mehr Tuche, Messer, Scheren, Spiegel und noch viele andere Dinge besitzen als ihr euch vorstellen könnt, und einer allein kauft alles Brasilholz, mit dem viele Schiffe beladen zurückkehren.“

„Ach, du erzählst mir Wunder,“ antwortete der Alte und fügte hinzu, nachdem er voll erfasst hatte, was ich sagte: „Stirbt denn dieser so reiche Mann nicht?“

„Doch, er stirbt wie alle anderen.“

„Und wer erhält seinen Besitz nach seinem Tode?“

„Seine Kinder, wenn er welche hat, wenn nicht, die Geschwister oder nächsten Verwandten.“

„In der Tat,“ fuhr der durchaus nicht dumme Alte fort, „jetzt sehe ich, dass ihr Mair (Franzosen) grosse Dummköpfe seid. Ihr überquert das Meer unter grossen Schwierigkeiten, wie ihr sagt, und plagt euch ab, um Reichtum für Kinder oder Verwandte anzuhäufen. Der Boden, der euch ernährt, ist er nicht fähig, auch sie zu nähren? Wir hier haben auch Kinder, die wir lieben; aber da wir die Gewissheit haben, dass das Land, das uns nährt, nach unserem Tode auch sie nähren wird, vergnügen wir uns hier ohne die geringste Sorge.“

2. Führung, Ordnung, Gastfreundschaft

Staden:

Sie haben kein besonderes Regiment oder Recht. Eine jede Hütte hat seinen Obersten, der ist ihr König. Alle ihre Obersten sind von dem gleichen Stamme, Gebiet und Regiment (wie die übrigen Leute); man mag daraus machen, was man will; falls sich etwa einer mehr als ein anderer in Kriegshandlungen hervorgetan hat, wird deswegen mehr auf ihn gehört als auf die anderen, wenn sie zu Kriege ziehen. Sonst habe ich kein besonderes Gesetz bei ihnen festgestellt, ausser dass die Jüngsten den Ältesten gehorsam sind und das tun, was ihre Sitten verlangen. Wenn etwa einer den anderen erschlägt oder erschiesst, sind die Freunde bereit, jenen wieder zu töten, obwohl es selten geschieht. Auch gehorchen sie dem Obersten der Hütte; was dieser einem befiehlt, das tut der, aber nicht aus Zwang oder Furcht, sondern allein aus gutem Willen.

Lery:

Dank ihrer Polizei leben die Wilden in so grossem Frieden und grosser Ruhe, dass es fast nicht zu glauben und für die unter uns recht beschämend ist, die göttliche und menschliche Gesetze nur als ein Mittel betrachten, ihre schlechten Neigungen zu befriedigen.

Wenn zwei Indianer streiten, was aber so selten ist, dass ich es während eines fast einjährigen Aufenthaltes im Lande nur zweimal sah, versuchen die übrigen nicht, sie zu trennen, lassen sie vielmehr sich gegenseitig die Augen auskratzen, ohne einen Schritt zu tun.

Wird einer verletzt, dann nehmen sie den Angreifer fest, der nun von den Verwandten des Opfers an derselben Körperstelle verwundet wird; fällt das Opfer oder stirbt es an der Wunde, dann erhält der Mörder ebenfalls von der Hand der Angehörigen den Tod. Auge um Auge, Zahn um Zahn; ein Gesetz, das allerdings nur äusserst selten Anwendung findet.

Sie besitzen Hütten und ausgezeichnete Ländereien, weit über die Bedürfnisse ihres Lebensunterhaltes hinaus. In manchen Dörfern leben im selben Hause — 60 Schritte lang — fünfhundert bis sechshundert Menschen, zuweilen mehr, wobei jede Familie einen festen Platz einnimmt, allerdings ohne jegliche Abtrennung, durch Wände. Die Indianer halten sich nicht länger als sechs Monate am selben Orte auf. Sie verlegen die Dörfer, ohne ihnen die Namen zu ändern; das Holzwerk der alten Häuser benutzen sie wieder. Wenn man sie nach dem Grunde der ständigen Umzüge fragt, antworten sie, Luftveränderung erhalte die Gesundheit, und sie würden bald sterben, wenn sie gegen die Lehre der Vorfäter am gleichen Orte bleiben würden.

Was die Landverteilung betrifft, so ist zu sagen, dass jeder Familienvater sich ein Stück nach seinem Belieben aussucht und dort seine Pflanzung anlegt. Erbschaftshandel und Grenzstreitigkeiten überlassen sie den Streithähnen in Europa.

Sehen wir jetzt, wie sie in ihren Hütten die Gäste empfangen. Drei Wochen nach meiner Ankunft besuchte ich verschiedene Dörfer. Als ich in ein Haus eintrat, wurde ich sofort von den Indianern umringt, die mich fragten: „Wie heisst du?“

Ich verstand sie nicht und stand dumm da. Einer nahm mir nun den Hut vom Kopfe und setzte ihn sich auf, ein anderer nahm mir den Gürtel weg und schlang ihn sich um, ein dritter zog mir die Jacke aus und bekleidete sich damit. Ihr Geschrei verwirrte mich, noch mehr die Aufregung, sie mit meinen Sachen, die ich verloren gab, herumspazieren zu sehen. Meine Bestürzung kam daher, weil ich nicht wusste, dass sie es so immer mit den Besuchern machen, besonders,

wenn diese das erstmal kommen. Sie unterlassen aber nicht, bald alles seinem Besitzer zurückzugeben.

Die Tupinamba' beobachten beim Empfang eines Gastes bestimmte Gebräuche.

Gleich nach seiner Ankunft setzt sich der Besucher in die Hängematte und spricht eine Zeitlang kein Wort. Nun nähern sich die Frauen, kauern sich rings um die Hängematte nieder, und mit den Händen vor dem Gesicht heulen sie dem Gaste ein Willkommen und sagen tausend Sachen zu seinem Lobe: „Welchen Mühsalen hast du dich unterzogen, um uns zu besuchen. Du bist gut. Du bist tapfer.“ Und wenn es ein Europäer ist: „Du hast uns viele schöne Sachen gebracht, die wir in unserem Lande nicht haben.“

Das alles unter dicken Tränen.

Der Ankömmling muss im selben kläglichem Ton antworten, weinend oder Seufzer ausstossend.

Nach dieser ersten feierlichen Begrüssung nähert sich der Hausherr, der sich, ohne den Gast zu beachten, bislang an Pfeilen schnitzend abseits gehalten hat und fragt: „Bist du gekommen? Wie geht es dir? Was wünschst du? Willst du etwas essen? usw.“

Wenn der Gast bejaht, lässt der Hausherr sofort in hübschen Tongefässen Mehl, Wildhret, Fisch und Caum auftragen, was alles auf den Boden gestellt wird, da sie ja keine Möbel benutzen.

Darauf kehren die Weiber mit Früchten und örtlichen Kuriositäten zurück, die sie zum Tausch gegen überseeische Waren anbieten.

Will der Gast im Dorfe übernachten, dann lässt der Alte ihm eine hübsche weisse Hängematte anbringen und, selbst wenn es nicht kalt ist, kleine Feuer um sie herum anzünden, die während der Nacht mit kleinen Feuerwedeln, den Tatapocua, angefacht werden.

Nachdem der Gast gegessen, getrunken, ausgeruht oder geschlafen hat, beschenkt er in der Regel die Gastgeber mit Messern, Scheren oder Zangen zum Ausreissen von Haaren ihre Frauen mit Spiegeln und Kämmen und die Knaben mit Angelhaken.

Der Anlass zu diesen Besuchen ist zumeist der Handel. In diesem Falle gibt der Ausländer seine Wünsche an, zählt den verlangten Preis und erhält die Ware. Es gibt keine Pferde oder andere Lasttiere im Lande, und die Beförderung erfolgt auf Menschenrücken.

Es genügt, dass der Reisende den Indianern ein Messer zeigt, damit sie sich zum Tragen der Lasten anbieten. Selbst uns haben sie manchmal eine Meile oder noch wei-

ter, ohne auszuruhen, geschleppt. Wenn wir nun besorgt waren und sie aufforderten, anzuhalten und zu verschlafen, dann verspoteteten sie uns und sagten: „Denkt ihr, wir seien schwache Frauen und fielen unter eurer Last ohnmächtig nieder?“

Einer, den ich einmal als Reittier benutzte, sagte mir: „Ich kann dich einen ganzen Tag tragen.“ Wir feuerten sie an und riefen: „Vorwärts! Vorwärts!“ und freuten uns, sie so flink zu sehen. Was natürlichen Gemeinschaftssinn betrifft, so üben die Indianer ihn täglich aus, sich gegenseitig Geschenke in Gestalt von Wildbret, Fischen, Früchten usw. machend. Sie schätzen diese Tugend in dem Masse, dass ein Wilder vor Scham sterben würde, sollte er seinen Nehenmann Not leiden lassen, während er im Ueberflusse lebt.

Die Sicherheit der Gäste ist unter ihnen eine unbedingte. So wie sie die Feinde hasen, lieben sie die Freunde und Verbündeten, und deshalb genossen wir volle Sicherheit in den Dörfern der Tupinamba'. Ich vertraute ihnen vollständig und fühlte mich unter ihnen sicher als in verschiedenen Orten Frankreichs.

Dialogos:

Bei den Besuchen, die sie sich gegenseitig machen, beobachten sie einen sonderbaren Brauch. Die Frau, die zur Zeit des Besuches im Hause ist oder eine schon erwachsene, die eintritt, hockt sich zu Füssen des Gastes nieder und berichtet ihm unter gefühlvollen und heftigen Weinen lange Zeit von vergangenen Bitternissen und Leiden, die ihren Eltern und Vorfahren widerfahren und die geeignet sind, Klagen auszulösen. Der Angeweinte erwidert kein Wort, so dass er während des Weinens stumm erscheint. Danach heissen sie ihn willkommen und bewirten ihn auf ihre Art auf das beste.

Wenn ein vornehmer Gast zu ihnen kommt, besonders ein Weissler, nötigen sie ihn erst einmal zum Niedersitzen in einer Hängematte, die als Stuhl dient. Der Häuptling setzt sich in eine andere, und ehe sie nun das Gespräch eröffnen, bietet einer dem anderen eine Pfeife mit Tabak an, die sie zu diesem Zweck mit sich führen. Wenn danach der Gast den Zweck seines Besuches mitgeteilt und der Häuptling ihm geantwortet hat, übergibt der letztere ihm eine Jungfrau oder eine seiner Töchter als Frau für die Dauer seines Aufenthaltes.

3. Wirtschaft

Staden:

Wo sie auch hingehen, sei es in das Gehölz oder zum Wasser, stets haben sie Bogen und Pfeile bei sich. Wenn sie im Gehölze gehen, halten sie das Gesicht starr nach den Bäumen, hier und da in die Höhe gerichtet. Wenn sie Anzeichen von grossen Vögeln, Meerkatzen oder sonstigen Tieren bemerken, welche sich auf den Bäumen aufhalten, gehen sie hinzu, versuchen das Tier zu schiessen und folgen ihm so lange, bis sie es bekommen; selten dass einer, der auf die Jagd ging, leer heimkommt.

Ebenso ziehen sie den Fischen dicht am Ufer des Meeres nach. Sie sehen scharf: wenn sich etwa ein Fisch erhebt, schiessen sie nach ihm; wenige Schüsse gehen fehl. Sobald einer getroffen wird, springen sie ins Wasser und schwimmen ihm nach. Wenn einige der grossen Fische den Pfeil in sich fühlen, begeben sie sich nach dem Grund; diesen tauchen die Wilden etwa bis sechs Klafter Tiefe nach und bringen sie mit. Sonst haben sie auch kleine Netze; das Garn, womit sie dieselben stricken, ziehen sie von spitzen, langen Blättern, die Takaun heissen. Wenn sie mit diesen Garnen fischen wollen, versammeln sich einige von ihnen; jeder hat seinen eigenen Bezirk, eine Stelle im Wasser, wo es nicht tief ist. Dann gehen einige von ihnen in den Kreis und schlagen ins Wasser; der Fisch will dann in die Tiefe und kommt ihnen ins Garn. Wer die meisten fängt, gibt davon den anderen. Es kommen auch oftmals die Leute, welche weit von dem Meer ewohnen, fangen viele Fische, braten sie trocken, zerstoßen sie und machen Mehl daraus, welches sie gut dörren, so dass es sich lange Zeit halten kann. Das nehmen sie mit nach Hause und essen Wurzelmehl dazu, denn würden sie die Fische nur gebraten mit nach Hause nehmen, würden diese sich nicht lange halten, da sie sie nicht salzen; auch geht auf einen Haufen mehr Mehl als die ganzen, gebratenen Fische.

Lery:

Ausser den Pfeilen benutzen die Wilden bei dem Fischfang auch noch Angelhaken aus Fischgräten, mit einer Schnur aus Tukum, einer Pflanze, die wie Hanf ausfasert, damit fischen sie an den Ufern.

Auch auf das Meer oder die Ströme wagen sie sich hinaus, mit Jangadas, die aus sechs runden Stämmen bestehen, dicker als ein Arm und unter sich durch gedrehte Schlingpflanzen verbunden. Auf den Fahrzeugen mit angezogenen Beinen hockend, lenken sie diese nach Belieben mit einem flachen Holzstück, das als Ruder dient. Einige erlegen den Tapir (Anta) durch Pfeilschüsse oder fangen ihn in mit viel Geschick angelegten Fallen. Nicht nur wegen des Fleisches stellen sie ihm nach, sondern auch wegen der Haut, die von ihnen sehr begehrt wird, da sie sich daraus Schilde fertigen, mit denen sie sich im Kampfe gegen die feindlichen Pfeile schützen.

In der Tat wird dieses Leder nach dem Trocknen so hart, dass wohl kaum der mit grösster Kraft abgeschnellte Pfeil es durchdringen kann.

Das Fleisch des Tapir schmeckt wie das des Rindes und wird in der bei ihnen üblichen Weise gebraten.

Die Indianer fangen auch grosse Eidechsen (Lagarto), nicht grün, wie bei uns, vielmehr grau und von rauher Haut wie die Mauereidechsen (Lagartixas). Obwohl vier bis fünf Fuss lang und entsprechend dick, sind sie eher abstossend als gefährlich. Sie leben am Rande der Flüsse und an sumpfigen Stellen, wie die Frösche. Abgezogen und gekocht, weisen sie ein so weisses, leckeres, zartes und schmackhaftes Fleisch auf wie Kapuaunbrust und bilden einen der guten Bissen, die ich in Amerika gegessen habe. Zuerst ekelte mich dieses Essen an; aber nachdem ich einmal davon kostete, habe ich immer wieder nach Lagarto verlangt.

Die Tupinamba' haben auch die Gewohnheit, gewisse grosse Frösche zu essen, die mit der Haut und den Eingeweiden gebraten werden. Selbst die Schlangen entgehen ihnen nicht; die Wilden essen einige grosse, dick wie der Arm eines Mannes und lang wie ein Stab; sie bereiten diese dicken Landale stückweise zu, ein Gericht, das mir süsslich und schal erschien.

Die Wilden besitzen im Ueberflusse grosse sogenannte indische Hühner (Arimhan-assu), während die Portugiesen unsere Haushühner eingeführt haben. Sie ziehen diese mehr wegen der weissen Federn als um des Fleisches willen; die Eier halten sie für giftig und wunderten sich sehr, als wir davon assen. Sie behaupteten, aus Mangel an Geduld, sie zuerst zu braten, würden wir aus Gefrässigkeit in einem Ei ein ganzes zukünftiges Huhn verzehren.

Die Wilden rupfen die weissen Hühner und zerzipfen die Flaumfedern; danach färben sie diese Haarwolle mit Tinte aus Brasilholz und kleben sie mit gewissen Harzen an den Körper; so erscheinen sie rot und befiedert wie frisch ausgekrochene Tauben.

Ihren Hühnern und Wildvögeln messen sie wenig Wert bei und lassen sie frei laufen. Die Hühner brüten im Walde und erscheinen daraus mit den Küken. Die Weiber müssen diese also nicht wie bei uns mit Eigelb aufziehen.

Ausser diesen Hausvögeln halten die Wilden noch Enten, die sie Upee nennen. Indessen glauben sie, der Genuss des Fleisches dieses im Schritt langsamen Tieres würde sie zu schlechten Läufern machen. Deshalb vermeiden sie auch den Genuss aller Tiere langsamer Bewegungen und selbst den langsamer Fische, wie der Roche u. a.

Staden:

An den Stellen, wo sie pflanzen wollen, hauen sie die Bäume nieder und lassen sie einen bis drei Monate trocknen. Dann stekken sie Feuer an und verbrennen sie. Dann pflanzen sie zwischen die Stümpfe die Wurzeln, von welchen sie sich nähren; diese heissen Mandioka; es ist ein kleiner Baum, eine Klafter hoch, und teilt sich in drei Wurzeln. Wenn sie von den Wurzeln geniessen wollen, ziehen sie das Bäumchen aus, brechen die Wurzeln ab, brechen dann Zweige ab und stecken diese wieder in die Erde; das kriegt dann Wurzeln, und in sechs Monaten wird es so gross, dass man davon essen kann.

Sie verwerten die Wurzeln auf dreierlei Weise: Erstens reiben sie sie auf einem Stein in kleine Krumen, dann pressen sie den Saft davon mit einem Ding, das von den Schalen der Palmzweige gemacht ist und Cipiti heisst; so werden die Krumen trocken. Danach reiben sie sie durch ein Sieb und backen dann von dem Mehl dünne Kuchen. Das Ding, worin sie ihr Mehl trocknen und backen, ist von Ton gebrannt und hat die Form einer grossen Schüssel.

Auch nehmen sie frische Wurzeln und legen sie in Wasser, lassen sie darin faul werden, nehmen sie dann wieder heraus, legen sie über das Feuer in den Rauch und lassen sie trocknen; die trocknen Wurzeln nennen sie dann Kainrima'. Wenn sie sie dann verwerten wollen, stoßen sie sie in einem von Holz gemachten Mörser, dann werden sie so weiss wie Weizenmehl; davon machen sie Kuchen, die heissen Beiju.

Auch nehmen sie gutgefaltete Mandioka, vermengen sie, ehe sie sie trocknen, mit trockener und mit grüner, und daraus machen sie durch Dörren ein Mehl, das hält sich gut ein Jahr und ist ebenso gut zu essen; dieses Mehl nennen sie Uyatana.

(Fortsetzung folgt)



Eins der langen Indianerboote der Carajas, ein „Uba“. Diese Indianer sind Meister der Handhabung des Ruders und mit allen Strömungen und Stromschnellen vertraut.

Aufnahme: A. Feichtenberger

Fernsehen drahtlos und über Kabel

Aus Anlass der erfolgreichen Fernseh-Ausstellung der deutschen Reichspost in Rio bringen wir folgenden aufschlussreichen Aufsatz:

Sende- und Empfangsgeräte des Fernsehens haben heute ein Entwicklungsstadium erreicht, das bezüglich Bildgüte und Programmmöglichkeiten den Anforderungen gerecht wird, die man an die Lichtspieltheater zu stellen pflegt. Hiermit sind die Probleme des Fernsehens aber bei weitem nicht gelöst. Zur Zeit beschäftigen sich die Techniker namentlich mit einem anderen Problem, dessen Lösung vielleicht noch schwieriger sein wird; das Problem der Verteilung und Ausbreitung des Fernsehens.

Fast scheint es, als ob die rationellste Lösung, sowohl technisch wie wirtschaftlich eine Kombination von Funk- und Kabelbetrieb werden wird. Die grossen Entfernungen im Lande müssen mit Hilfe der sogenannten „Breitbandkabel“ überwunden werden, die besonders mit Rücksicht auf die Kabelüberführung des Fernsehens entwickelt wurden und ihren praktischen Wert bei den normalen Fernsehverkehr zwischen Berlin und einer Reihe deutscher Städte gezeigt haben. Die örtliche Ausbreitung in Städten und anderen dichtbevölkerten Gegenden muss entweder durch Ultrakurzwellen oder besondere Leitungsnetze erfolgen. Es ist eine Tatsache, dass der Fernsehempfang grosse Feldstärken erfordert. Praktisch wird über ein theoretisches Minimum hinaus stets ein Ueberschuss in der Feldstärke des Senders notwendig sein, um die ausserordentlichen Störungen zu beheben und wird es daher erforderlich sein, das Fernsehen durch Leitungsnetze zu verbreiten. Hierbei wird man auch das gewöhnliche Fernsprechnetz verwenden können. Dagegen dürfte sich die Funkverbreitung des Fernsehens in

der Peripherie dieser Bevölkerungszentren durchsetzen.

Die drahtlose Verbreitung wird auch dort den Vorzug erhalten, wo die zentrale und zugleich hohe Lage der Sendeantenne zugunsten der Ultrakurzwellen spricht. In Ergänzung dazu werden die öffentlichen Fernsehstuben der Reichspost in Berlin, die bereits seit einigen Jahren in Betrieb sind, mit Empfangsantennen auf hohen Masten versehen, die gut abgeschirmt sind, ausserdem eine gewisse Richtwirkung bekommen. Auf grossen Gebäudeblocks wird man gleichfalls ähnliche Spezialantennen anbringen. Hier wird man die von Telefunken besonders entwickelten Block-Fernsehempfänger einbauen, die in fast unbegrenzter Zahl an diese Einzelantenne angeschlossen werden können.

Eine bessere Ausbreitungswirkung der Ultrakurzwellen wird man in Deutschland durch die hoch gelegenen Antennentürme auf dem Brocken und dem Feldberg im Taunus erzielen. Hier wird man mit der theoretischen Reichweite der Ultrakurzwellen rechnen können, um den Brocken herum etwa 80 bis 100 km. Hinter dem Horizont des Sendeturms wird die Energie der Wellen schnell stark abnehmen. Durch Interferenz tritt ein schnelles Fading auf, das einen regelmässigen Bildempfang unmöglich macht. Immerhin sind damit ausser dem Umkreis von Berlin mit etwa zehn Millionen Einwohnern auch Mitteldeutschland mit etwa sechs Millionen Einwohnern durch einen regelmässigen Fernsehdienst zu erfassen. Die Verlängerung der Kabelleitung in die Gegend von Köln, wo später ein weiterer Sender errichtet werden soll, wird ein anderes dichtes Siedlungsgebiet mit Fernsehen versorgen, so dass Deutschland auch auf diesem Gebiet in vorderster Linie marschiert.

F. R.

Deutschland pflegt seine Auslandsmärkte

Von Dr. Friedrich Schumm

Dem Lebenswillen Deutschlands wird immer wieder entgegengehalten, dass er darauf abziele, andere Volkswirtschaften in wirtschaftliche und politische Abhängigkeit zu bringen. Vor allem sei Deutschlands Aussenhandelspolitik darauf bedacht, die handelspolitische Bewegungsfreiheit selbständiger Volkswirtschaften lahmzulegen und andere Länder durch ein raffiniertes System der Verrechnung der Aussenhandelsumsätze zu zwingen, von Deutschland Waren zu kaufen.

Zum Teil werden diese Verdächtigungen durch die Propaganda von Gegnern Deutschlands und gewissen Interessentenklüngen geschürt, zum andern sind sie auf sachliche Unkenntnis der deutschen Aussenhandelspolitik zurückzuführen. Es kann daher erwartet werden, dass nichts eher als die Einsicht in wirtschaftliche Zusammenhänge der deutschen Aussenhandelspolitik die Unhaltbarkeit feindseliger Verdächtigungen unter Beweis stellen wird.

Wie ist es mit dem Verrechnungssystem und mit der deutschen Handelspolitik überhaupt bestellt? Bekanntlich haben die Weltkriegsgegner Deutschland Tribute auferlegt und diese teilweise kommercialisiert, d. h. Deutschland hat sich gegenüber ausländischen Privatgläubigern verschuldet, um die Devisen für die Reparationszahlungen aufzubringen. Als mit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise im Jahre 1930 die ausländischen Gläubiger ihre Kredite von Deutschland zurückforderten, konnten diese nur insoweit zurückgezahlt werden, als die deutsche Wirtschaft noch über Devisenreserven verfügte. Danach hätte Deutschland Reichsmarkbeträge im Ausland verkaufen müssen, um sich für die Rückzahlung von fälligen Auslandsverpflichtungen Devisen zu beschaffen. Gegen entsprechend höhere Warenausfuhr sperrten sich ja die Abnehmerländer durch Kontingente und Zölle. Deutschland hat jedoch am Berliner Mittelkurs festgehalten und die Devisenzwangsbewirtschaftung eingeführt. Auf Grund dieses Vorgehens entstand die Sperrmark, die bei der Verdächtigung der deutschen Aussenhandelspolitik immer wieder eine Rolle spielt, wobei verschwiegen wird, dass die Ausländer weiterhin die Möglichkeit haben, ihre Sperrmark in Deutschland zu investieren oder sie als Reisemark und für zusätzliche Warenausfuhr zu verwenden.

Nach der Wegnahme deutscher Auslandswerte durch das Versailler Diktat musste Deutschland die nunmehr aus der Warenausfuhr anfallenden Devisen für die Bezahlung der Wareneinfuhr verwenden. Sofern Deutschland als Absatzmarkt für ausländische Waren begehrt war, sah es sich nur noch in der Lage, den Zahlungsverpflichtungen aus Einfuhrgeschäften in Reichsmark nachzukommen. Diese sogenannten Markverrechnungen haben also dieselbe Entwicklungsgeschichte wie die Sperrmark.

Deutschland ist darauf bedacht, dass diese Verrechnungsmark nicht mit beliebigem Disagio im Ausland verkauft wird, sondern dass das Land, welches durch Warenlieferungen

den deutschen Einfuhrbedarf befriedigt hat, auch deutsche Exportware bezieht; denn dem zwischenstaatlichen Handelsverkehr ist ja nicht mit Zufallsgeschäften gedient, sondern eine Dauerbeziehung der Aussenhandelsbeziehungen ist nur möglich, wenn man sich um die He-



RADIO TELEFUNKEN

VERTRETER IN ALLEN STAATEN BRASILIENS

SIEMENS-SCHUCKERT S. A.

RIO DE JANEIRO SÃO PAULO

RUA GENERAL CAMARA, 87 RUA FLOR. DE ABREU, 43

ten, sondern um eine Pflege allumfassender wirtschaftlicher und politischer Ergänzungsbedürfnisse handelt.

Allerdings hesitzt Deutschland infolge der Nachkriegsentwicklung nicht die Möglichkeit, die Reichsmarkguthaben ausländischer Lieferant in jede beliebige Währung umzuwandeln und zur Verfügung zu stellen. Es wäre auch widersinnig, wollten verrechnende Aussenhandelspartner für ihre Warenlieferungen nach Deutschland freie Devisen erhalten, um sich für die Befriedigung ihres Einfuhrbedarfes sonstwo in der Welt einzudecken. Auf die Dauer hätte ein solches Gebaren eine Schrumpfung der Kaufkraft der deutschen Volkswirtschaft zur Folge, die gerade Deutschland durch seine Aussenhandelspolitik auch im eigenen Interesse seiner Aussenhandelspartner vermeiden will.

Es ist abwegig, in der deutschen Aussenhandelspolitik etwas anderes sehen zu wollen, als die Hebung der Kaufkraft und des Lebensstandards der am zwischenstaatlichen Wirtschaftsverkehr beteiligten Volkswirtschaften. Bis zu einem gewissen Grade haben sich die handelspolitischen Methoden, um dieses Ziel zu erreichen, im Vergleich zu früher allerdings grundlegend geändert. Insbesondere werden nicht nur die Preise der Einfuhr- und Ausfuhrware, sondern auch diese selbst danach beurteilt, in welchem Ausmass und in welcher Weise sie sich beim binnenländischen Verkehr wirtschaftsbelebend und exportstärkend auswirken. Deutschland scheut keinerlei Anstrengungen, seinen Produktionsapparat und seine Wirtschaftsstruktur der Befriedigung aller Bedürfnisgrade anderer Volkswirtschaften anzupassen. Analog dazu ergeben sich freilich auch aus den deutschen Aussenhandelsbestrebungen für die exportierenden Länder Anregungen, wie sie ihrerseits die Struktur ihrer Wirtschaft zweckmässigerweise zu gestalten haben, um die Voraussetzungen

umsätze nicht als politische Zufälligkeit betrachten will, sondern die von ihm belieferten Auslandsmärkte unter wesentlichen Vorleistungen gewusst pflegt, richtet sie sich nicht nur gegen den natürlichen Lebenswillen der am zwischenstaatlichen Handelsverkehr beteiligten Länder, sondern auch gegen den wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt der Menschheit überhaupt.

„Büssing“

verkehrt zwischen S. Paulo und Curitiba

Die „Expresso S. Paulo-Curitiba“, die mit verschiedenartigen Wagen den Personenverkehr zwischen São Paulo und Curitiba aufrechterhält, wird schon seit langem gerne benutzt wegen der schnellen, sicheren und bequemen Beförderung auf der wichtigen Strecke. Diese Gesellschaft hat nun in Deutschland einen für São Paulo neuen Omnibustyp erworben, den „Büssing“ mit 24 Sitzen, der zu den modernsten Omnibussen der Welt gehört. In Uruguay und in Argentinien und in allerneuester Zeit auch in Rio de Janeiro ist dieser Typ bereits eingeführt und infolge guter Bewährung sehr beliebt. Sicher wird er sich auch auf der neuen Strecke als ein Wagen bester Qualität erweisen.

Fast zwei Millionen Kinder in Familienerholungsstellen

Die Kinderlandverschickung verkörpert am sinnfälligsten den völkischen Gemeinschaftsgedanken der nationalsozialistischen Wohlfahrtspflege, denn sie ist aufgebaut auf der Opferbereitschaft des deutschen Volkes und insbesondere der deutschen Landbevölkerung, die durch Bereitstellung von jährlich 300 000 kostenfreien Familienpflegestellen erst die Voraussetzung zur Schaffung dieses in der Welt so einzig dastehenden Jugenderholungswerkes gab. Um einen Begriff von dem Umfang dieser Arbeit zu vermitteln, sei erwähnt, dass seit der Machübernahme 1 3/4 Millionen Kinder in Familienpflegestellen untergebracht wurden.

Für die Kinderlandverschickung kommen Schulkinder in Frage, die zwar organisch gesund, aber erholungsbedürftig, schulmüde und leicht anfällig sind, ohne jedoch einer systematischen ärztlichen Betreuung zu bedürfen.

Der Aufenthalt der Kinder ist durchschnittlich für sechs Wochen vorgesehen. Die Auswahl erfolgt nach Massgabe der wirtschaftlichen Hilfsbedürftigkeit der Familie und der Erholungsbedürftigkeit des Kindes. Die Ergebnisse der ärztlichen Untersuchung durch den NSV-Arzt oder den Schularzt werden in einem ausführlichen Personalbogen, dem sogenannten Entsendeschein, niedergelegt. Zugleich wird eine eingehende Prüfung über Betragen und charakteristische Eigenschaften unter Mitwirkung des Schullehrers und gegebenenfalls des HJ-Führers vorgenommen.

Nur erbbiologisch gesunde Kinder mit guten charakterlichen Eigenschaften, die bereit sind, sich den Gepflogenheiten eines häuslichen Haushaltes einzunordnen, kommen für die Unterbringung in Familienpflegestellen in Betracht.

Ernteeinjah der HJ. verdoppelt

Auch in diesem Jahr wird die Hitlerjugend wieder in grossem Umfang zur Erntehilfe eingesetzt. Das Gebiet Mitteldeutsch hat schon jetzt von den Kreisbauernschaften weit über 5000 Jungen und Mädel angefordert. Auch an der Frühjahrsbestellung waren viele Hitlerjugenden und BDM-Mädel beteiligt. Im Vergleich zum Vorjahr wird sich der Erntehilfeinsatz der Mitteldeutschen HJ in diesem Jahr mehr als verdoppeln. Das zeigt auch, wie gern sich die Jugend in die Front der Landbevölkerung stellt.

GEGR. 1875

BOLS

LIKÖRE GIN
GENEVER

*Wer an Copierstifte denkt - tut
gut - Copier CASTELL zu sagen!*

Das ist nicht länger - bezeichnet
aber gleich einen Copierstift, der
seit Jahrzehnten in allen seinen
Schreibeigenschaften vorbildlich ist.

ERKENNUNGSZEICHEN:
Die goldene Waage auf grünem Stift!

Copier CASTELL

auch in vielen Farben: zum schnellen,
rechtsverbindlichen Unterschreiben,
für das flotte, zügige Diktat, für
schriftliche Arbeiten und Korrekturen.

Seit 1761 - A.W. FABER CASTELL Schreibkultur

bung der Kaufkraft und des Lebensstandards des Aussenhandelspartners bemüht. Deshalb macht Deutschland die grössten Anstrengungen, jede Art von Einfuhrbedarf der es beliefernden Länder zu befriedigen. Selbst ein Beitrag Deutschlands zur Verwirklichung des Rüstungsprogramms ausländischer Staaten ist hiervon nicht ausgenommen worden. Daraus ist ersichtlich, dass es sich bei der deutschen Aussenhandelspolitik nicht um den Versuch einer Beherrschung fremder Volkswirtschaft

für immer grössere Aussenhandelsumsätze zu schaffen. So hat denn auch Deutschland schon wiederholt seine technischen Erfahrungen und beträchtliche Kapitalien für die Steigerung der binnenländischen Wirtschaftsbelebung anderer Länder selbstlos zur Verfügung gestellt.

Sofern eine feindselige Propaganda die wirtschaftliche und politische Selbständigkeit anderer Volkswirtschaften deshalb in Gefahr sieht, weil Deutschland seine Aussenhandels-

Prozeß um die Deichsel

Selbst der Ortsvorsteher Berg, der doch eine Respektsperson im Dorf war, hatte es nicht fertig gebracht, die alte Feindschaft zwischen den Schweighöfer und dem Rohrmoser beizulegen. Was eigentlich der Grund dieser Feindschaft war, wußte kein Mensch. Man hatte sich im Dorf daran gewöhnt, über die mehr oder weniger derben Scherze zu lachen, mit denen die beiden Dickschädel sich gegenseitig das Leben schwer machten und wartete schmunzelnd auf die neuen Einfälle des Schweighöfer, der meist der Sieger war und die Lacher auf seiner Seite hatte.

Vielleicht trug die Schuld an den ewigen Reibereien, dass die beiden Höfe allzu dicht nebeneinander lagen, denn hinter der Scheune des Schweighöfer fing schon der Besitz des Rohrmoser an, und wenn der auf seinem Holzplatz arbeitete, war er nur durch die dünne Bretterwand der Scheune von seinem Widersacher getrennt. Dieser Holzplatz war auch der Schauplatz der Ereignisse, die es endlich zu offenen Feindseligkeiten kommen ließen.

Eines Tages, als gerade der Roggen eingefahren wurde, kam der Schweighöfer auf den grossartigen Einfall, seine etwas enge Scheune ohne Kosten zu erweitern. Und was war dazu nötig? Er brauchte nur ein Loch in die Scheunewand zu sägen! Dann konnte er die Pferde abspannen, den Erntewagen weiter verschieben — mit der Deichsel durch das Loch — und das Abladen und Verteilen der Garben war bedeutend erleichtert. Man muss sich nur zu helfen wissen. Dass die Wagendeichsel dabei durch das Loch auf den Holzplatz seines Nachbarn ragte, störte ihn natürlich wenig.

Der Rohrmoser war selbst mit Erntearbeiten beschäftigt, aber er hatte ein wachsames Auge auf seinen Besitz. Und als er den Uebergriff des Schweighöfer bemerkte, folgten die Ereignisse Schlag auf Schlag. Der Rohrmoser setzte sich hin und schrieb einen Brief, in dem er sich das Betreten seines Bodens durch eine Wagendeichsel verbat. Der Schweighöfer aber benutzte nach wie vor das Loch in der Scheunewand und dachte nicht daran, nachzugeben — das war eine zu gute Gelegenheit, seinen Nachbarn zu ärgern. Abends in der Schenke oder auf der Bank vor seinem Hause machte er den anderen Bauern vergnügt seinen Standpunkt klar: „Die Deichsel hängt bloss in der Luft und die Luft ist Allgemeingut!“

Das ganze Dorf lachte, der Rohrmoser tobte, und eines Tages war das Unglück geschehen: Die Deichsel hing nicht mehr in der Luft, sie lag als ein hübscher, kleiner Brennholzstapel auf dem Holzplatz. Der Rohrmoser hatte sie schön sauber abgesägt und als sparsamer Bauer zu Brennholz zerkleinert.

Und als der Schweighöfer seinen Wagen zurückzog, sah er die Bescherung: Die Deichsel fehlte...

Den Verlust der Deichsel hätte der Schweighöfer vielleicht noch verschmerzt, aber dass der Rohrmoser überall herumging und die Geschichte zum besten gab, das wurmte ihn. Und dass er ihm bestellen liess, er solle nur weiter seine Deichseln durch das Loch schieben, Brennholz könne man nie genug haben, das schlug dem Fass den Boden aus. Der Schweighöfer verlor den Humor und vergass ganz, wie oft er seinen Nachbarn geärgert hatte: er erhob Klage gegen den

Rohrmoser. Der aber hatte Oberwasser und erklärte:

„Obst, das über den Zaun hängt, darf man pflücken, und ich habe eben eine Wagendeichsel gepflückt.“ Ausserdem fuhr er sofort zu einem Anwalt und erhob Gegenklage.

Im Dorf hatten die Bauern zuerst gelacht, aber dann schüttelten sie den Kopf. Die Sache ging zu weit. Und mancher von ihnen versuchte, die beiden Querköpfe zu versöhnen. Aber es war alles vergeblich. Der Prozess lief weiter und kostete ein schönes Stück Geld. Die beiden Streithähne grüsten sich nicht mehr, schimpften aufeinander, und Ruhe und Eintracht im Dorf waren zum Teufel.

Wie die Sache eigentlich beigelegt wurde, wusste kein Mensch, und der einzige der es wusste, hielt den Mund. Das war der Ortsvorsteher Berg, der eine Respektsperson im Dorf war, nicht nur weil er als Vertreter der NSV im Ort schon manchem auf die Beine geholfen hatte, wenn es not tat, sondern auch sonst. Das war schon ein richtiger Kerl, der half, wenn es darauf ankam, ohne viel Gerede. Aber bei dieser Sache war eigentlich nichts nötig gewesen ausser ein paar kluge Worte.

Der Ortsvorsteher war eines Abends beim Schweighöfer gewesen und hatte ihm so dies und das erzählt. Von anderen Dörfern, in denen die Bauern sich gegenseitig unterstützten, von gemeinsam betriebenen Dampfkolonnen und Dreschmaschinen und vom Nutzen einer vernünftigen Zusammenarbeit. Der Schweighöfer sagte kein Wort, aber als der Bergbauer dann sagte auf den Rohrmoser zu sprechen kam, wurde er wild. Der Bergbauer liess sich aber nicht stören.

„Sieh' mal, der Rohrmoser braucht Dich, einer von seinen Brauen ist lahm und Dein Schimmel steht im Stall, den könntest Du ihm schon für ein paar Tage rüberschicken. Der Klügere gibt nach...“

„Dene Schimmel kann er haben, wenn er's mir sagt“, brummte der Schweighöfer widerwillig, „aber der Prozess geht weiter...“

Der Bergbauer schmunzelte heimlich und war bald darauf beim Rohrmoser. Das Gespräch war hier ganz ähnlich, der Rohrmoser wurde nachdenklich und wollte sich die Sache überlegen.

„Wenne Du auch nicht gerade schuld bist“, meinte der Bergbauer, als er seine Pfeife ausklopfte und sich verabschiedete, „der Klügere gibt nach...“

Ein paar Tage später fand der Schweighöfer eine neue Deichsel an die Stallwand gelehnt, und sie war genau für den Wagen zugesägt, der als stummer Zeuge nachbarlicher Schlechtigkeit noch immer unbenutzt im Schuppen stand. Er prüfte die Deichsel sorgfältig, nein, es war nichts dran auszusetzen. Er murmelte etwas Unverständliches und schrie nach dem Hütungen. Und eine Stunde später fand der Rohrmoser auf seinem Hof den stattlichen Schimmel seines Nachbarn angebunden...

Als der Ortsvorsteher bekanntgab, dass von zwei ungenannten Spendern ein hübsches Stämmchen für die Unterstützung ärmerer Volksgenossen gestiftet worden war, wusste jeder im Dorf, dass es gesparte Prozesskosten waren. Aber keiner lachte, und der Ortsvorsteher hielt den Mund.

Schweighöfers Schimmel und Rohrmosers Brauner waren ein gutes Gespann.

E. Klein.

Die Hüte der Männer

Eine Charakterologie der männlichen Kopfbedeckung

Manche Männerhüte sind so beschaffen (und zu ihnen gehören die Schnitthüte in erster Linie), dass ihre Herren sie immer mit zwei Händen vorsichtig auf den Kopf setzen müssen. Wählen sie sich vor einem Garderobespiegel allein, dann legen sie in ihre zage Geste eine fast mädchenhafte Behutsamkeit. Der Hut schwebt gewissmassen von oben herab auf ihren Scheitel, er wird herabgeschwebt, könnte man sagen, als sei er von astraler Substanz. Zeigefinger und Daumenkuppe fahren noch einmal abschiednehmend über den Rand, um zu erforschen, ob da oben noch alles gut und rund sei, wie damals, als der Hut in der Tüte lag. Am liebsten würden diese Männer auch so grüsen, dass beide Hände den Hut sorgfältig und langsam über dem Scheitel emporheben und ihn dann ebenso sorgfältig und langsam in die Einkerbung der Haare, deren Verlauf um den Kopf an der Kühle des Luftstroms noch haargenau festgestellt werden kann, wieder herabsenken.

Gäbe es eine Charakterologie, die sich an den Männerhüten orientierte, dann würden wir in dieser Gruppe die Hutpedanten von den Huthypochondern zu unterscheiden haben. In den Kaffeehäusern sind sie überängstlich besorgt, dass kein anderer Gast achtlos seinen Hut über den ihren stülpe, in der Theatergarderobe sehen sie der Frau, die den Hut routiniert an den Haken flitzen lässt, mit Misstrauen auf die Finger: hat die

Alte den wehrlosen Hut nicht aus aller Fassung geschlagen, schaut etwa schon der Hakenknopf wie eine Natter aus dem empfindlichen Velourschnitt?

Andere Männer, nennen wir sie nun je nach unseren Betrachtungsweisen Hutsanguiniker oder Hutromantiker, stellen dagegen schon beim Einkauf ihres Hutes die Behauptung auf, dass über dessen Schönheiten und Tugenden erst gesprochen werden könnte, wenn sie ihn einige Stunden in der Badewanne unter die Brause gelegt hätten. Sie finden einen Hut, der die Fassung hinter dem Schaufenster auf ihrem Haupt weiterbewahren will, langweilig, steif und lächerlich. Man kann sie dabei erwischen, wie sie dem nagelneuen Hut gelegentlich zügellose Püffe zuteil werden lassen, um ihm ein individuelles und unpathetisches Aussehen zu verleihen. Sie lieben ihren Hut, indem sie ihn züchtigen, sie sind ihres Hutes Freund, indem sie ihn wie einen jungen Hund behandeln, wenn sie ihn verlieren, dann ist in ihren Augen so etwas Gewisses, als sei ihnen ein Kanarienvogel von der Stange gefallen, ein unersetzbares Geschöpf, das einen Namen hatte. In der Tat, ich kannte einen Mann, der jahraus, jahrein einen unerschütterlichen Filzhut der Zeit Wallensteins trug, und diesen Hut nannte er Alfons.

Durch Regen und Ungewitter tragen sie ihren Hut, Pilze sind sie fähig darin zu sammeln, abfahrenden Lokomotiven schwenken sie

ihn ungestüm nach, und wenn sie im Sommer Ausflüge machen, hängen sie ihn nicht mit baumelnden Patenthaltern vor die Weste, sondern sie stecken ihn munter gerollt in die Hosentasche oder in die raschelnden Abgründe des Rucksacks; und seltsamerweise wird ihr Hut bei diesem Verfahren immer besser und persönlicher.

Würde ein Müssiggänger einem korrekten Schnitthutbesitzer zu gleicher Zeit mit dem Bambus die Hüte eintreiben, dann läge in den Blicken zorniger Ueberraschung, mit der sich beide umdrehten, zweierlei Ausruf: „Welcher Lämmel hat jetzt meinen neuen Hut eingetrieben?“ und — „Welcher Lämmel hat mich da auf den Kopf geschlagen?“ Es ist auch so, dass die Herren burschikos behandelte Hüte (sogar Trambahnbillette und Baumzweige stecken sie sich korybantisch in das Hutband) selten in die Verlegenheit kommen, ihren Kopfbedeckungen kreuz und quer durch schmutzige Vorstadtstrassen nachrennen zu müssen, wenn es regnet und stürmt. Es sieht so aus, als klebte ihnen das freundschaftliche Hutleder, dass sie ihren Kopfformen bisweilen gewaltsam angepasst haben, an der Stirne. Wenn der Wind bläst wie auf König Lears Heide, dann ziehen sie den Hut martialisch ins Gesicht. Die Huthypochonder dagegen beginnen in solchen Situationen mit ihren Hüten zu manövrieren; sie manövrieren aber gegen das Prinzip des Segelbootes, das den Wind in seine Segel nimmt, um voran zu kommen. Ich habe bemerkt, dass sie die erhabene Kraft des Windes dazu benützen wollen, ihren Hut noch sorgfältiger auf ihren Scheitel pressen zu lassen. In der Regel verrechnen sie sich bei dieser Gelegenheit, und wir können sie plötzlich mitten auf der Strasse alle Würde verlieren sehen, und mit heiterem Herzen ihren Amoklauf nach der herabgeblasenen Kopfbedeckung betrachten.

Es gibt Hut-Temperaturen; grob unterschieden: die Sanguiniker setzen den Hut am liebsten spitzwinklig zum Genick, schief aufs Ohr zu. Sie vermeiden Zylinder. Die Choleriker setzen alles auf; der Hut bleibt auf dem Kopf, wie er gerade fällt. Die Melancholiker bevorzugen schlappe Hüte mit schattigen Rändern. Sie vermeiden Kletterhüte und Baskenmützen. Die Phlegmatiker setzen auch alles auf, am liebsten gar nichts. Was man nicht hinauf tut, braucht man nicht herunterholen.

Welche Arten von Hüten gibt es überhaupt? Sie sind unübersehbar und fast alle ein wenig komisch. Den Zylinderhut erfand man beispielsweise am 18. April 1850. Es ist wichtig, zu wissen, dass der Mann, der ihn zum erstenmal durch die Strassen Londons trug, augenblicklich von den Passanten verprügelt und sein Zylinderhut als eine Art Irrlehre unter den Hüten vollständig zerfetzt und niedergedrampelt wurde. Später machte man nur noch die zwölf populären Zylinderhut-verse. Ihn trug ihn bereits ernsthaft als alltägliche Kopfbedeckung. Ich habe im allgemeinen die Beobachtung gemacht, dass ein Zylinderhut jenen Männern, die zu Hause gern ohne Kragen umhersitzen, auf keinen Fall steht. Im Volksmund nannte man den Zylinderhut zu wilhelminischen Zeiten Huratüte und Angsttröhre.

Ein besonderer Fall ist der Halbzylinder, dessen unzerknitterte romanische Kuppel in unseren Städten nicht untergeht; cognomen: Bibi, Halbgocks, Melone und Hartmann. In meiner Jugend sah ich noch Leute, die distinguert braune Halbzylinder trugen, und ich hielt sie aus irgendeinem dunklen Grund für Detektive oder Diplomaten. Männer, die Stiefköpfe oder lockiges Haar haben, gehen den Halbzylindern scheu aus dem Wege. Halbzylinder sind Kopfgeräte für so akkurat aussehende Leute wie Albrecht Schoenhals und Paul Klinger. Ein Bibi, um einen Grad zu weit aus der Stirn gerückt, bringt das Aussehen seines Herrn aus tiefer Feierlichkeit in eine eigenartig angeheiterte und pfiffige Aureole. Nicht jedem steht diese hartnäckige Hutform, selbst wenn er sie bevorzugt. Es ist tatsächlich nicht jeder so gereift, wie ein Halbzylinder aussieht.

Den Schnitthut, dessen Schnitt der Aufmerksamkeit und der Pflege bedarf, haben wir schon erwähnt. Aus der Vernachlässigung seines Schnittes entsteht jene Mischform, die einfach ein Hut ist, ein Hut schlechthin, und deren Zahl Legion ist. Männer mit zu breiten Stirnen treiben den Schnitt beim ersten Aufsetzen heraus. So entsteht eine besondere, mexikanisch wirkende Bienenkorbform, ein abendländischer Farmerhut, der beim Gruss in der Mitte eingedrückt wird. Mit breitem Rand gedacht, steht dieser Farmerhut auf der Schwelle zum ehemaligen Malerhut, der längst verschollen ist. Die Maler tragen wie die Musiker und die Hörer der philosophischen Fakultät den sogenannten Literatenhut. Der Literatenhut ist weiter nichts als ein schwarzer oder bräunlicher Hutteller, der aus einer findigen Verunstaltung des bürgerlichen Schnitthutes hervorgegangen ist. Man hegreift die Beziehung der flachen Schale in der Mitte des niedrigen (und oft sehr speckigen Modells) zur Literatur und zu den Künsten niemals völlig, aber diese Form hat sich tatsächlich bei Leuten, die mit geistigen An-

gelegenheiten zu tun haben, eingebürgert. Sie kam übrigens in einer Zeit auf, in der die Schriftsteller anfangen, sich aus Opposition gegen jene lockigen und konservativen Kollegen, die ihre Verse hinten reimten, die Köpfe rasieren zu lassen. Der Literatenhut ist gleichzeitig eine kühle Absage an den heissblütigen Kalabreser, den heute nur noch die Rheinsänger, die Hamburger Zimmerleute und einige Phantasten tragen. Das bringt uns auf die Feststellung, dass es eine Gattung von undefinierbaren Hüten gibt, die man weltanschauliche oder Sektiererhüte nennen könnte.

Von den Strohhüten (breitgedrückter Eierkuchen-Strohhut, Strohhut-Tartar, Margarete usw.) möchte ich in dieser Jahreszeit schweigen. Die Baskenmütze als Herrenhut scheint mehr ein geheimes Abzeichen der Radfahrer und der Photographen. Der Ballon der Ballonmütze kann auf den Schirm zu gezogen werden, das ist ausserordentlich vornehm, denn dann ist sie eine Reisemütze. Zieht ein Herr den Ballon nach hinten, dann ist das in der Tat schon weniger vornehm. Der weidmännische Rasierpinselhut, den in Ostpreussen sogar die Frauen und die Nichtjäger tragen, war ursprünglich in Bayern, und zwar unter dem Namen „Gamsbarthut“ beheimatet. Aber in Ostpreussen trägt man ihn viel häufiger, zu meiner grossen Verwunderung, da in Ostpreussen doch überhaupt keine Gansen zu Hause sind. Der Rasierpinselhut gehörte früher zu den weltanschaulichen Kopfbedeckungen; er repräsentierte unter den Hüten das konservative Element, mit ihm bedeckten sich die Junker.

Die hohe, rabenschwarze Pelzmütze, die heute nur noch zwischen Danzig und Tilsit getragen wird, ist in unseren milden Breiten nahezu ausgestorben. Wandelt in unserer Gegend in den Januar- und Februartagen ein feierlicher Pelzmützenpascha durch das toben Getriebe des Stadtverkehrs, so stammt diese Mütze aus dem Nachlass einer Alaska-Expedition oder aus den legendenhaften Jahren seiner Jugend, in denen es noch Schnee, Winter, Pelztier und achtbare Kälte gab. Ganz tief in Bayern tragen die Sachsen dann noch den spitz zulaufenden Sepphut aus grünem Filz, der bei uns nur bis ins vierte oder fünfte Lebensjahr verantwortet werden kann.

Senden wir noch einen erfrischenden Blick hinauf zur Höhe, empor zum Kletterhut, der in den letzten Jahren immer beliebter geworden ist, weil er wenig kostet und sich alles gefallen lässt. Er ist eine zähe und ungehener wetterfeste Sorte von Tellerhüten, die sich von Bayern aus über das ganze Land verbreitet hat und seinen Besitzern im allgemeinen ein rüstiges, alpinisches und dennoch saloppes Gepräge gibt. Ihn gibt es auch in dunkelblauer Ausführung mit einem hellgrauen Leinenband, gewissmassen die Salonausgabe des biedereren Kletterhutes; wir nennen ihn den Louis-Trenker-Hut. Der Kletterhut ist — ohne weitere Vereinbarung — der Hut der Reporter, der Filmleute, der Münchener, der Touristen und aller sonstigen praktischen Leute geworden; selbst jene unter ihnen, die tatsächlich auf Berge klettern, bedienen sich dabei des Kletterhutes (den sie dazu mit einem Edelweissgesteck versehen) indem sie ihn vor Beginn ihrer Klettertour zusammenrollen und in die hinterste Tasche ihrer hirschledernen Hose stecken. Wenn sie dann auf dem Gipfel sind, wird der Kletterhut wieder aufgerollt und unter triumphierendem Jodeln geschwenkt.

Von Servius Tullius bis Mussolini

Nach den jüngsten Veröffentlichungen zählt Rom, die Ewige Stadt, heute rund 1 800 000 Einwohner. Es ist interessant, die Einwohnerzahlen dieser Stadt einmal bis ins früheste Altertum zurückzuverfolgen.

Die alten römischen Schriften geben uns dabei verschiedene Anhaltspunkte. So wissen wir, dass im Altertum in Rom 39 Volkszählungen stattfanden, deren erste unter dem König Servius Tullius im Jahre 568 vor der Zeitrechnung durchgeführt wurde. Damals lebten in Rom 8400 Bürger. Die letzte der 39 Volkszählungen des Altertums wurde unter Cäsar durchgeführt und ergab im Jahre 51 vor der Zeitrechnung einen Bevölkerungsstand von rund einer Million Menschen! Genau 500 Jahre später, unter dem letzten weströmischen Kaiser Romulus Augustulus, war die Million wieder auf 100 000 Köpfe zusammengeschmolzen. Zu oft war die Stadt umkämpft, belagert, erstürmt und geplündert worden. Der furchtbarste Rückschlag aber erfolgte in der Frühzeit des päpstlichen Roms, wo die einstige Metropole Cäsars zeitweise kaum mehr als 20 000 Einwohner hatte. Lange dauerte es, bis Rom schliesslich im 17. Jahrhundert wiederum die Hunderttausend-Grenze überschritt.

Als es 1871 die Hauptstadt des geeinten italienischen Königreiches wurde, zählte man 226 000 Einwohner, die sich um die Jahrhundertwende auf 460 000 vermehrt hatten. Erst 1914 wurde die halbe Million überschritten und dann vollzog sich unter der faschistischen Erneuerung Roms Aufstieg zur Millionenstadt und zum Mittelpunkt des Imperiums.

Es wächst ein junges gesundes Volk

Eine vorbildliche Gemeinschaftsverpflegung

Die Ernährung der Arbeitsmänner im Reichsarbeitsdienst

Der Eintritt in den Reichsarbeitsdienst bedeutet für einen grossen Teil der Jugend eine wesentliche Umstellung auf allen Gebieten. Der ständige Aufenthalt in der frischen Luft, körperliche Leistungen usw. erfordern vor allem jedoch eine körperliche Umstellung. Daher ist das Interesse des jungen Arbeitsmannes für die Verpflegung im Reichsarbeitsdienst in den ersten Wochen besonders verständlich. Jeder erwartet einen kräftigen Schlag aus der Abteilungsküche. Aber auch die verantwortliche Führung des Reichsarbeitsdienstes misst gerade der Verpflegung ganz besondere Bedeutung zu.

Der Verpflegungsplan ist allen Anforderungen gewachsen.

Die Reichsarbeitsdienstküchen haben die Aufgabe, den Arbeitsmännern eine gesunde, ausreichende und abwechslungsreiche Kost zu reichen, die auch den nötigen Sättigungswert besitzt. Sie muss in der Form der gemischten Kost dem menschlichen Körper die nötigen Mengen an Nährstoffen zuführen und die erforderlichen Vitamine enthalten. Unter gemischter Kost ist nicht nur tierische und pflanzliche Kost, sondern auch gekochte Kost und Rohkost sowie ein gewisses Verhältnis zwischen Eiweiss, Fett und Kohlehydraten zu verstehen. Gerade das Letztere ist für die gesunde Ernährung der Arbeitsmänner besonders wichtig.

Oberster Grundsatz ist: Jedem die gleiche Verpflegung zukommen zu lassen und hierbei das Bestmögliche und Zweckmässigste zu erreichen. Durch eingehende Prüfungen und Ueberwachungen der Verpflegungswirtschaft sowie auch immer wieder angestellte Versuche und damit gegebene Verbesserungen konnte im Laufe der letzten Jahre ein Verpflegungsplan zusammengestellt werden, der allen Anforderungen gewachsen ist und eine Spitzenernährung darstellt.

So sieht die Tagesverpflegung aus.

Die zuständige Tagesverpflegung wird, bedingt durch den Dienstbetrieb, in 4 Mahlzeiten (Morgenkost, 2. Frühstück, Mittagskost, Abendkost) verabreicht. Die Morgenkost besteht an 3 Tagen der Woche aus dickbreiigen Milchsuppen, hergestellt aus vollwertigen Mühlenzerzeugnissen, entrahmter Frischmilch oder Trockenmagermilchpulver, Fett und Zucker, und an 4 Tagen der Woche aus Brot mit Margarine, Marmelade, Kaffee. Kaffee wird aus Malzkaffee oder einer Kaffeeersatzmischung mit einem Zusatz von Frischmilch und Zucker hergestellt.

Zum 2. Frühstück gibt es belegte Brote, von den Arbeitsmännern selbst zurechtgemacht, Kaffee oder Tee. Die Brote werden belegt mit Wurst oder Käse.

Die Mittagskost ist die Hauptmahlzeit des Tages. Sie besteht an 2 Tagen der Woche

aus Kartoffeln mit gebratenem Fleisch (150 Gramm) und Gemüse, an einem Tag der Woche aus Kartoffeln, Frischfleisch (250 gr) und Gemüse. An 3 Tagen der Woche gibt es Eintopfessen (Hülsenfrüchte oder Gemüse, je nach Jahreszeit mit 100 gr Fleisch); an einem Tag wird fleischlose Kost (Reis oder Nudelspeise) mit entsprechender Menge Fett, Gemüse oder Backobst gereicht.

Das Abendessen wird an 3 Tagen der Woche als warme Kost in Form von Bratkartoffeln mit Gemüse, Fisch oder Sülze, oder Pellkartoffeln mit einer Fettunke, Wurst, Sülze oder Fett gegeben. An 4 Tagen der Woche gelangt kalte Kost mit Wurst, Fisch oder Käse zur Ausgabe. Als Getränk gibt es Kaffee, Tee oder Kakao. Zur Brotausgabe ist zu bemerken, dass das Brot nach Bedarf in Scheiben geschnitten ausgegeben wird. Es kann also jeder so viel essen wie er mag. Eine begrenzte Brotportion gibt es im Reichsarbeitsdienst nicht.

Erfahrungen — Ernährungslehre — Verbrauchslenkung.

Grösster Wert wird auf die schmackhafte Zubereitung gelegt. So werden als Zugabe hin und wieder Gemüsesalate, Obst oder Kompotte gegeben. In den Wintermonaten gelangen Trockengemüse, die sich zum Teil sehr gut bewahrt haben, ferner Trockenobst oder Obstkonserven zur Ausgabe. Als weitere ausgezeichnete Vitaminträger werden in dieser Jahreszeit Räucherfisch, Nieren, Leber, ferner Blut- und Leberwurst usw. gegeben. Gewürzt werden die Speisen fast ausschliesslich mit in eigenen Gemüsegärten gezogenen Kräutern und Gewürzen, wie Suppenkräuter, Sellerie, Lauch, Bohnenkraut, Majoran, Tymian, Dill usw. Ausserdem wird in den eigenen Gemüsegärten in erster Linie Frischgemüse gezogen, so dass den Dienststellen schon frühzeitig Frischgemüse in ausreichender Menge zur Verfügung steht. Die Tierhaltung ist zur besseren Verwertung der Küchenabfälle sowie aus erzieherischen Gründen allgemein angeordnet. Es werden in allen Dienststellen Schweine gemästet; dort wo Weidemöglichkeit besteht, werden auch Schafe gehalten.

Einsatz der RAD-Arzte.

Die ständige Ueberwachung der gesamten Verpflegungswirtschaft insbesondere durch die Gruppenärzte und durch die Abteilungsärzte bietet die Gewähr, dass den Anforderungen, die an eine gute Ernährung hinsichtlich Zusammensetzung, Zubereitung und Menge gestellt werden, in jeder Hinsicht entsprochen wird. In diesem Zusammenhang kann noch besonders hervorgehoben werden, dass auch die Speisezeit hinsichtlich der Zusammenstellung regelmässig von den RAD-Aerzten geprüft werden.

Arzt und Heilpraktiker in einer Front

Von Reichsheilpraktikerführer Ernst Rees,
Reichshauptstellenleiter und Mitglied des Sachverständigenbeirates für Volksgefundheit
in der Reichsleitung der NSDAP.

Als im Februar d. J. das „Gesetz über die berufsmässige Ausübung der Heilkunde ohne Bestallung“, kurz Heilpraktiker-Gesetz genannt, erschien, war damit die langersehnte gesetzliche Anerkennung der deutschen Heilpraktiker und ihrer Methoden erfolgt. Dass durch dieses Gesetz ein Kampf von Jahrzehnten sein Ende gefunden hatte, war allen an der Beratung des Gesetzes beteiligten Persönlichkeiten schon damals klar, kam aber noch deutlicher auf der 1. Reichstagung der „Deutschen Heilpraktikerschaft“ zum Ausdruck, die Ende Mai unter grosser Beteiligung aus dem ganzen Grossdeutschen Reich in Berlin stattgefunden hat. Ich habe in meiner Festrede in der „Philharmonie“ betont, dass dieser Kampf von den Heilpraktikern nicht aus Ständesinteresse, sondern nur deshalb geführt worden war, weil die Heilpraktiker die wertvollen volks- und naturheilkundlichen Methoden, die von einer jüdisch-freimaurerisch bestimmten sogenannten wissenschaftlichen Medizin mit „hochwissenschaftlichen“ Begründungen abgelehnt wurden, um Besten der Volksgefundheit erhalten wissen wollten.

Nachdem nach der nationalsozialistischen Revolution der verstorbene Reichsarztführer Dr. Wagner und nun sein Nachfolger Reichsgefundheitführer Staatsrat Dr. Conti den Aerzten zur Pflicht gemacht haben, die wertvollen volksheilkundlichen Methoden in ihre Therapie einzubauen, ist eine Entwicklung angebahnt, die als Ziel hat, dass zwischen den Methoden des Heilpraktikers und des Arztes keine wesentlichen Unterschiede mehr bestehen, weil jeder das Gute von dem andern übernommen hat. Wir Heilpraktiker bringen dem deutschen Arzt die Güter der Volksheilkunde zu, die in unseren Händen treu bewahrt wurde, während die Aerzte den Heilpraktikern das darbieten, was ernste naturwissenschaftliche und ärztlich-klinische Arbeit geleistet haben. Ich habe auf der Reichstagung an alle Heilpraktiker die Forderung gerichtet, dass sie der Arbeit der deutschen Aerzte mit Achtung und Verständnis begegnen,

während der Reichsgefundheitführer mir das Versprechen gegeben hat, dass er alles daran setzen wird, um sofort ein wirklich kameradschaftliches Zusammenarbeiten zwischen den von ihm geführten Aerzten und den Heilpraktikern herzustellen.

Wenn der Stellvertreter des Führers, Reichs-

minister Rudolf Hess, in seinem Telegramm die feste Ueberzeugung aussprach, dass eine Zusammenarbeit zwischen Arzt und Heilpraktiker „besondere Erfolge bringen und der gesamten deutschen Heilkunst zum Segen gereichen wird“, so kann ich diese Ueberzeugung nur teilen. Die deutschen Heilpraktiker werden alles tun, um Seite an Seite mit den Aerzten eine wahrhaft deutsche Heilkunde zu schaffen, die sich zum Besten der Volksgefundheit auswirken wird.

Wenn weiterhin der Stellvertreter des Führers schreibt: „Angesichts dieser staatlichen Anerkennung und angesichts der beachtlichen Beispiele hohen heilerischen Könnens deutscher Heilpraktiker, die mir persönlich im Laufe der Zeit bekannt geworden sind, begrüsse ich besonders ihr Streben, auch künftig kurpfuschende Nichtskönnner, die nicht allein heilungsuchende Menschen sträflich gefährden, sondern die auch einer guten Sache unermesslichen Schaden zufügen können, rücksichtslos aus den Reihen des Berufsstandes der deutschen Heilkundigen auszumerzen“, so ist damit eine Forderung aufgestellt, auf deren Erfüllung meine Arbeit bereits in den vergangenen Jahren mit allem Nachdruck eingestellt war. Während damals jedoch meine Machtmittel mit der Ausweisung aus dem „Heilpraktikerbund Deutschlands“, der eine freiwillige Organisation war, erschöpft waren, ist heute durch das Gesetz bestimmt, dass alle Personen, welche die Mitgliedschaft zur „Deutschen Heilpraktikerschaft“ nicht erhalten, das Recht auf Ausübung des Heilpraktikerberufes verlieren. Dadurch ist die Gewähr gegeben, dass künftig nur noch fachlich fähige und persönlich einwandfreie Volksgenossen als Heilpraktiker im Dienste der Volksgefundheit tätig sind.

Der anlässlich der Reichstagung durchgeführte Fachkongress hat gezeigt, dass die deutschen Heilpraktiker die brennenden Probleme der Volksgefundheit mit Ernst und Eifer anpacken und auf Grund ihrer naturgemässen Methoden dazu befähigt und berufen sind, mit an vorderster Stelle den Kampf um die Gesunderhaltung des deutschen Vol-

Bayern-Peter im märkischen Land

„Dös is a Streusandbüchsen?“ schrie der kleine Bayern-Peter und riss die Augen weit auf. „Na, schaut's amal da dera grünen Wiesen, und da hat's ja recht Obstbaum!... Jessas, und dort drüba sind's doch guate Getreidefelder. Hab's schon gelernt in der Schul, was a guates Feld is!“ Und stolz warf sich der Peter in die Brust.

Buben und Mädels scharten sich um den Peter, der breit am Zugfenster stand und strahlend in die märkische Landschaft hinaussah. Sie alle waren von weit hergekommen, aus den Städten in Thüringen, Bayern, der Ostmark. Nun brachte sie der NSV-Transportzug in die Mark Brandenburg, wo sie alle Aufnahme in Familienpflegestellen finden sollten. Die meisten von ihnen kannten bisher nichts weiter als ihre eigene Heimatstadt, aber von Brandenburg hatten sich viele sagen lassen, dass man es eine Streusandbüchse nannte. Nun aber rollte bereits ihr Zug durch „ihr Ferienland“ und sie sahen es blühen und grünen.

„Bubn, dös wird a Mordsfreud', sag ich euch!“ Der kleine Peter machte sich so zum Redner für die ganze kleine Kinderschar, die stumm und staunend auf das brandenburgische Land schaute.

Als der Zug die erste Kindergruppe auf einer kleinen Station entliess, — die anderen mussten noch eine Strecke weiter fahren — da war es wieder der Bayern-Peter, der die ersten Worte fand: „Ich bin der Pe-



Ein fröhlicher Spaziergang deutscher Jungen am heimatischen Strand.

kes zu führen. Dass von deutschen Zeitungen die Sachlichkeit, die ein gewinnendes Merkmal des Kongresses gewesen sei, besonders hervorgehoben wurde, ist uns ein Beweis dafür, dass die deutschen Heilpraktiker heute in gerechter Würdigung der Erfolge aller Methoden bestrebt sind, nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame aus der Volksmedizin und Schulmedizin herauszustellen und zum Besten der Volksgefundheit alles nutzbar machen, was als wertvoll erkannt ist. Arzt und Heilpraktiker marschieren heute — das ist der Wunsch der Staatsführung, des Volkes und aller aufbauwilligen Mitglieder dieser Berufsstände — in einer Front!

ter,” sagte er treuherzig und gab der Bauerfrau, der er zugeführt wurde und die nun seine Pflegemutter sein würde, die kleine Hand. „Und ich dank auch schön, dass ich halt kommen durft! Is dös dei Bub'n?“ fragte er dann und schaute zu dem kräftigen Jungen hin, der an der Seite der Bäuerin stand.

„Ja,” lachte die Bäuerin und freute sich über den offenerzigen kleinen Bayern, den sie sich eigentlich ganz anders vorgestellt hatte. Sie wusste selbst nicht recht wie. „Wollt ihr Freunde werden?“ fragte sie dann. „Bitt' schön,” bejahte Peter und hielt dem Brandenburg die Hand hin. Der schlug nun kräftig drein. „Willkommen,” sagte er, „und ... dickere Backen müsstest du haben,” fügte er zögernd hinzu. „Na, dazu haben wir ihn ja hergeholt,” lachte die Bäuerin. „Zeigt's mir nacha eure Schweinerei?“ fragte Peter den neuen Freund. „Oder hab's leicht koane?“ Der andere lachte über die drollige Ausdrucksweise des kleinen Bayern. „Schweine klar — auch eine Kuh und zwei Pferde...“ „Dös is a Freud, Bub. Aber wie heisst denn du?“ „Hannes.“ „Schön, Hannes. Sag', hilfst a deinem Vater auf'm Lande?“ „Klar, Peter, bin doch 'n Bauernjunge!“ „Lässt mich auch helfen?“ Der Hannes weiss nicht recht, was er darauf sagen soll... der Städter? Er kann sich den nicht recht bei der Landarbeit vorstellen, wenn er nun auch sein Freund ist.

Peter spürt das Misstrauen, aber beleidigt ist er nicht. „I kann no nix von allem, weiss nur von der Schul“ so ein bisschen vom Getreide und auch vom Vieh. Aber wenn du's mir zeigen magst...? Die Bäuerin legte sich ins Mittel: „Zeigen wird der Hannes dir alles, aber arbeiten darfst du bei uns natürlich nicht. Sollst dich nur erholen, Peter!“ „I dank' auch schön,” sagte Peter artig und dann: „Arbeiten, um euch richtig zu helfen, kann i wohl freili nicht, bin ja halt nur a Städter. Aber so a kloans bisschen Lernen möcht' i halt gern, wie man's wohl macht mit der Landwirtschaft.“ „Warum denn, kleiner Peter,” fragte gütig die Bäuerin. „Willst wohl selbst mal ein Bauer werden, wenn du gross bist?“ „Dös wohl nit grad,” meinte der Peter ein wenig verlegen. „Aber wenn's ginge, dann... dann möcht' i halt später mal Landarbeiter werd'n, weil die Mutta meint, 'sei das Beste. Und die Mutta sagt schon nix Falsches.“

Die Bäuerin strich dem fremden Kind liebkosend über das Haar. „Nein, Peter, was die Mutter sagt, das kannst du gewiss tun.“ Und während sie nun stumm mit den beiden Buben dem eigenen Hof zuschreitet, da muss sie an die Worte denken, die sie irgendwo einmal gelesen hat: „Während anderswo in der Welt, wie in Sowjet-Russland, eine Jugend in Verzweiflung, körperlicher und seelischer Zerrüttung lebt, wächst in Deutschland eine stolze und in die Zukunft strebende, kraftvolle, junge Generation heran!“

Und dann hält der Bayern-Peter Einzug in sein frohes Ferienland: den märkischen Bauernhof und hat vier frohe Wochen vor sich, die in ihm die Liebe und das Verständnis zum Land vertiefen werden.



Sport des weiblichen Arbeitsdienstes in Deutschland. — Ein wesentlicher Erziehungsfaktor des deutschen weiblichen Arbeitsdienstes ist die Ausübung des Sports für die zukünftigen Lagerleiterinnen. — Unser Bild zeigt Lehrgangsteilnehmerinnen der Reichsführerinnenschule in Finowfurth.

Hofel Floresta

FRIBURGO

Estado de
Rio de Janeiro
E. F. LeopoldinaRua 3 de
Janeiro 161

Telephon 162

Das schönste Ge-
lege in Friburgo

Bes.: Max Sitt

D. SCHEBEK

KABINEN- UND COUPEKOFFER, REISE-
TASCHEN, HUTKOFFER, AKTENMAPPEN,
SCHULTASCHEN, GÜRTEL, BRIEF- UND
GELDTASCHEN, REPARATUREN.

Rua General Camara 137

RIO

Tel. 23-1114

RIO DE JANEIRO

BAR UND RESTAURANT

Stadt München

Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen
und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

BAR UND RESTAURANT CIDADE HEIDELBERG

GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE

Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittagRua Miguel Couto 65 (früher Ourives), RIO
Tel. 23-0658

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1. Stock
Tel. 42-3601Mittags- und Abendtisch auch nach der Karte
Stets frischer Schoppen — Reichhaltige Getränke

America-Bar-Restaurant

Inh. Marianna Bader

Gut bürgerlicher Mittagstisch - Wiener Küche
Brahma-Schoppen Mässige Preise
Jeden Feiertag geöffnet

RUA SÃO PEDRO 40 — Tel. 23-2705 — RIO

Deutsches Haus

Sonn- und Feiertags:
Spezialplatte

Ökonom: A. Fräse

Schönster Aufenthalt

Praia Jeerachy 251
Nichteroy

Grande Bar e

Restaurante

Internationale KÜCHE

Avenida Rio Branco 152-156

Tel. 22-0989 und 22-0944

Sotelino Figueroa & Cia.

Rio de Janeiro

BRAHMA-CHOPP

Rio- Besucher

besucht

DANUBIO AZUL

Avenida Mem de Sá 34

Telefon 22-1354

Prima Küche

Täglich Konzert
Im ersten Stock Tanz

Reichlich und gut ESSEN Sie

mittags und abends in der

Pensão Allemã

RUA ACRE 71 — RIO

Übersetzungen Dr. Bruno Zander

Berechtigter Übersetzer
Rua 13 de Maio 37, 5. St.
Tel. 22-8299 — Rio.

Gründlichen Musikunterricht

auf der Harmonika erhalten Sie bei

Karl und Lydia Schulz, Rio de Janeiro

Caixa postal 3205 — Telephon 48-0881

Reichhaltiges Lager. — Verkauf zu günstigen
Bedingungen.

Arzte-Tafel von Rio de Janeiro

Dr. Archimedes Deçanha

Adjunto do serviço do Dr. Paulo Brandão
no H. S. F. de Assis

Ohren-, Nasen- und Halsleiden

Consultorio:

Rua Quitanda 5 — Tel. 22-5550

Säuglings- und
Kinderarzt Dr.

Lages Netto

Privat-Dozent

früherer Assistent der Uni-
versitäts-Kinderklinik der
Charité, Berlin

Sprechstunde:

Travessa Onvidor 36

4. St. — Tel. 43-4138

Täglich v. 2—4,30 Uhr.

Wohnung:

Deutsches Krankenhaus

Telephon 28-7060

Dr.

Gertrud Böddener

Frauen- und Kinderkrank-
heiten, Geburten und
Operationen im eigenen
Hospital.

Rua José Bonifácio 204

Nichteroy — Tel. 1344.

Bar und Restaurant Fischerklause

Deutsche Küche — Brahma-Chopp

Inhaber: Fritz Schade

Reparaturen
sämtlicher
Uhren
garantiert

Josef Herold

Uhrmacher

Rua da Alfandega, 130

Zahnarzt

Alfons Scheibel

Dentista
pratico licenciado

Rua 7 de Setembro 176

3. Stock

Tel. 22-8 863

Dr. Emil Thomsen

Innere Erkrankungen, Lungenleiden, Ge-
schlechtskrankheiten, Röntgeninstitut, Tiefen-
therapie, eigenes Laboratorium für klinische
Untersuchungen, Kurzwellen, künstliches Fie-
ber, Ultraviolettstrahlen, Elektrizität.Rua 7 de Setembro 54, 2. Stock. Tel. 23-5024
Wohnungstelephon 27-5007

Dr. Victor de Angelis

Allgemeine Chirurgie, Orthopädie

Consultorio:

Rua Alcindo Guanabara 15-a, 2. Stock
Fone 42-9510

Residência: Fone 27-2027

Dr. Athayde Lopes

Chef der Klinik für Urologie an der Facul-
dade Fluminense de Medicina.

Chirurgie und Behandlung der Harnwege.

Arzt der Krankenkasse des Deutschen

Hilfs-Werks für Niertheroy.

Sprechstunden täglich von 4—6 Uhr nachm.

Nichteroy: Rua B. Rio Branco Nr. 409, 1. Stock.

Rio: Rua do Onvidor 69 A, 2. Stock.

Tel.: 43-4103. — Von 1—3 Uhr nachm.

Dr. Fridel-Tschöpke

Säuglings- und Kinderarzt. Moderne Be-
handlung der Ernährungsstörungen (Brech-
durchfall, Blutarmut, Tuberkulose und Haut-
krankheiten, Ultraviolett-Strahlen).Consultorio: Rua Miguel Couto Nr. 5
von 2—5 Uhr. Tel. 22-0713. — Wohnung:
Tel. 22-9930

Preiswert Kölnisch Wasser Erfrischend

das beliebte Qualitätsprodukt der

Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro

Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Allen Bekannten und Kameraden
sage ich auf diesem Wege Lebewohl

Gottfried Bockermann

die letzten Grüße von Bord der „Monte Oliva“

Bund der schaffenden Reichsdeutschen (Rio de Janeiro)

Unterhaltfamer Theaterabend in der „Casa d'Italia“

Für die Aufführung des Schwankes in drei
Akten „Der ungläubige Thomas“ von Laus
und Jacoby hatte die italienische Kolonie in
Rio de Janeiro in grosszügiger, kamerad-
schaftlicher Weise den grossen Saal ihres
schönen Hauses, der „Casa d'Italia“, zur
Verfügung gestellt.Mit Freude können wir berichten, dass
dem ungemein zahlreich erschienenen Publi-
kum in gleicher Weise gutes Theater ge-
boten wurde wie acht Tage zuvor in São
Paulo, so dass die beiden Theatergruppen
nunmehr miteinander wetteifern und sich ihre
gegenseitigen Erfahrungen austauschen kön-
nen. Es ist bei den sehr guten Leistungen
und der merkwürdigen Spielfreudigkeit beider
Gruppen zu hoffen, dass die schöne Entwick-
lung des Laienspiels weiter fortschreitet und
auch im Reich ihr Echo findet. Neben derSportkameradschaft und dem Gemeinschafts-
gesang trägt gerade die Vermittlung deut-
schen Volkstums im Spiel Bedeutendes zur
Besinnung auf die Werte der Heimat bei.In Rio gab man indessen (im Gegensatz
zu São Paulo) kein Stück, das in jedem
Satz vom Dichter dem Volke abgehört war,
sondern einen jener heiteren, gut konstruierten
Schwänke, die zu ausgezeichneten Unter-
haltung dienen und neben der etwas schwe-
reren Kost des Volksstückes auch auf den
Bühnen des Reiches unentbehrlich geworden
sind. Eine Laiengruppe die bereits in frü-
heren Darbietungen den Willen zu ernsteren
Gestaltungen (zum Beispiel in Halbes „Strom“)
bewiesen hat, darf durchaus hie und da auch
auf ein leichteres Spiel zurückgreifen, denn
die Bühne soll ja ein kleiner Spiegel der
Welt und somit jeglichen Geschehens sein.
So erlebten wir es auch oftmals auf erst-
klassigen Bühnen in Berlin, dass sich ein
hervorragendes Ensemble rein virtuos mit aus-
gesprochenen Konversationsstücken beschäf-
tigte und dabei reizvolle Momente theatrali-
scher Wiedergabe erzielte.„Der ungläubige Thomas“, der in Rio am
vergangenen Sonntagabend über die Bretter
schritt, bietet unzählige Augenblicke bester
Situationskomik und oft auch herzerfrischen-
den Humors. Die Figuren, die den „Ungläu-
bigen“ umgeben, sind von den Autoren ge-
konnt gezeichnet und verhelfen durch leb-
hafte Auftritte dem Stück zu einem Schwank
im schönsten Sinne. Die Handlung verweilt
nicht bei den oft angewandten Mitteln der
Verwechslungskomik, sondern eröffnet, ausge-
hend vom lustspielhaft gesehenen Tischrü-
cken, neue Wege der Schwankgestaltung.Im Rahmen einer stilvollen, einfachen Sze-
nerie mit originellem Vorbau liess der Spiel-
leiter, Herr Josef Kaufmann, die Ge-
schehnisse in wohlüberlegter Regieführung mit
wechselndem Tempo vor sich gehen und ach-
tete besonders auf jene Auftritte, die die
einfache Unterhaltungssposse manchmal mit ei-
nem leisen Ernst umkleiden. Diese Stellen
liegen zur Hauptsache in der Hauptfigur be-
gründet, die oft das Gepräge einer wahr-
haft komödiantischen Gestalt erhält und wel-
cher Herr Kaufmann selbst recht plastische
Umriss verlieh. Es handelt sich hierbei um
die Darstellung eines ehrenhaften Bürgers,
der sich auf einem von den Autoren gut
gelösten Wege seiner bürgerlichen Persön-
lichkeit entledigt und gewissermassen im luft-
leeren Raum, ohne das tatsächliche Kleid sei-
ner eigenen Wesentlichkeit, weiter durchs Le-
ben schreitet. Mit feinem Humor wird nun
gezeigt, wie dieser Bürger nach Entledigung
seiner scheinbaren Bürgerlichkeit sich stets
nach alledem zurückseht, was bisher sein
Leben und sein Menschenwerk darstellte: Be-
ruf, Familie und die Umgebung einer gemüt-
vollen Häuslichkeit mit liebenswerten Men-
schen. So wurde der Schwank über alle äus-
seren Effekte hinaus um einen tieferen Sinn
nicht betrogen. Herr Kaufmann bewies durch
seine kraftvolle Darstellung, dass er durch-
aus fähig ist, die Schwierigkeiten einer Cha-
rakterrolle zu verstehen und zu überwinden.
Er stellte einen ungläubigen Thomas auf die
Bühne, der in all seinen Wesenszügen, im
Bürgerlichen wie im Väterlichen, bis ins Letzte
menschlich wirkt. Da das Stück mit die-
ser Rolle steht und fällt, trug die schöne
Leistung Kaufmanns viel zum Gelingen des
Abends bei. Er besitzt genügend darstelleri-
sche Reife, um auch die Hintergründigkeit
des von ihm gestalteten Menschen aufleuchten
zu lassen; und viele Besucher der Vorstel-
lung bestätigten, dass Herr Kaufmann hier-bei einen Höhepunkt seiner bisherigen Thea-
terarbeit in Rio erreichte. Die Frau des Tho-
mas spielte Fräulein Hortensia Schlottki,
die wir an früheren Abenden als eine ganz
besonders begabte jugendliche Darstellerin
kennen gelernt hatten. Es war am vergange-
nen Sonntagabend nicht ganz glücklich, ihr eine
Mutterrolle zu übergeben, denn jede Geste,
Aussage und Bewegung von Fräulein Schlottki
erscheint so bezaubernd jungmädchenhaft, dass
man bedauern muss, ihr grosses Talent für
eine ihr nicht liegende Rolle angewandt zu
sehen. Was für das Berufstheater gilt, dient
noch mehr der Laienbühne: Jeder Schauspie-
ler muss einen Menschen wiedergeben, der
seiner Art und Veranlagung entspricht. So
nur werden die Rollen zu blutvollen Men-
schen. Wir würden uns freuen, Fräulein
Schlottki, für deren Können wir uns immer
ganz besonders eingesetzt haben, einmal in
einer lebensvollen, ganz jugendlichen Rolle zu
sehen, so z. B. in Halbes „Jugend“, über
deren Aufführung in Rio bereits gesprochen
wurde.Herr Joachim Matz gab einen jungen
Liebhaber, wie er sich auf einem Laienthe-
ater nicht besser gedacht werden kann: gut
aussehend, zurückhaltend und bescheiden, im
gegebenen Moment besonnen und überlegen

ICHUPP
DAS DEUTSCHE FACHGESCHÄFT
FÜR EDELSTEINE
SCHMUCK
GESCHENKARTIKEL
RUA MIGUEL COUTO 42-44,
FRÜHER: RUA dos OURIVES. RIO de JANEIRO

PETER JURISCH RECHTSANWALT

RIO DE JANEIRO — CAIXA POSTAL 136
EDIFICIO ODEON, SALA 1208

und im ganzen Spiel ungemein dezent. Der Tochter des Thomas verlieh Fräulein Gilles Anmut und Frische, dem Privatgelehrten Puschel Herr Dr. Ritterling überspannten Intellektualismus. Herr Max Laidler begabte seinen Musikschüler schon in der äusseren Gewandung mit ursprünglicher Komik und Gefühl durch die treffliche Darstellung quecksilberhafter Lebendigkeit. Die Figur des Versicherungsagenten, die ebenfalls Herr Laidler verkörperte, hätte in ihrer Rauheit echter wirken müssen, vor allem beim Ausbruch des eifersüchtigen Mannes. Weitere Rollen besetzten mit Geschick die Herren Kurtz und Struve und die Damen Egler und Nitsche.

Die Kapelle des Bundes der schaffenden Reichsdeutschen füllte mit schmissigen Musikstücken die beiden Pausen aus; und der Chronist darf am Ende seiner Ausführungen nicht die Tatsache vergessen, dass die anwesenden italienischen Freunde mit Stolz und besonderer Anerkennung die zu Gehör gebrachten italienischen Melodien aufnahmen.

Geselligkeit und Tanz im Deutschen Heim schlossen den Abend ab.

Eine Abschiedsfeier im Deutschen Heim.

Es ist ja heutzutage nichts Neues, wenn eine Abschiedsfeier stattfindet und wieder jemand nach der alten Heimat zurückkehrt. So verabschiedete sich am vergangenen Montag, den 5. Juni, ein vierblättriges Kleeblatt, und zwar die Kameraden Aeckerle, Nolte, Prechtl und Renken.

Während sich die Kameraden Prechtl, Renken und Nolte bereits auf hoher See befinden, sah Kamerad Aeckerle sich plötzlich gezwungen, seine Heimreise nach Deutsch-

**Gesund
und
munter**



Machen Sie es auch so: nehmen Sie morgens und abends ein Glas URICEDIN und Sie merken nichts von Harnsäure (acido urico), Gicht, Rheuma, Darm-, Nieren-, Blasen-, Gallen- und Leberleiden, Arterienverkalkung, Fettsucht.

URICEDIN reinigt und verjüngt den Organismus. Prospekte durch Caixa Postal 833, Rio

Uricedina
STROSCHER



Kurze Bilanz einer kleinen Ferienfahrt.

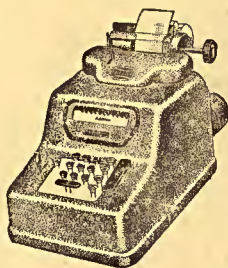
(Schluss von Seite 3.)

schauen mit grossen Augen über alles hin. Ihre Gesichter malen Ueberraschung. Erst als wir lange über Jaguarihyva hinaus sind und uns Pirahy und Castro nähern, wo wieder Wälder zu beiden Seiten Belebung schaffen, weicht ihre Nachdenklichkeit und sie werden gesprächiger. So majestätisch imposant im Wechsel hätten sie sich früher Brasilien nicht vorgestellt. Es sei doch anders als in Kalifornien, sie würden gewiss noch viel Interessantes erleben. Ich versichere sie dessen und stimme ihnen zu, dass diese Fahrt nach dem Süden immer wieder jeden Neuling von den mannigfachen Eigenarten Brasiliens überrascht. Leider kann ich mit einer Auskunft über das Gebiet um Santa Maria und seine Bewohner nicht dienen, da mir Rio Grande do Sul selbst unbekannt ist. In Castro verabschieden wir uns von einander sehr herzlich. Mr. Stine und Frau haben noch den ganzen Tag, die folgende Nacht und einen weiteren halben Tag zu reisen, bis sie am Endziel sind. Im Hotel wollen sie dann erst einmal tüchtig ausschlafen und dort überhaupt solange bleiben, bis sie das Land genügend studiert haben. Die Amerikaner wollen, wie bereits gesagt, vor allem Weizen bauen. Von Kartoffeln haben sie nicht gesprochen.

Auf Terra Nova hat sich nichts verändert. Die Kolonie ist geblieben, was sie seit ihrer Gründung war — eine Versuchsstation. Jeder Siedler arbeitet nach eigenem Gutdünken, der eine mehr, der andere weniger. Sie schaffen im Wald und auf dem Kamp und haben genau soviel, wie zum Sattessen ausreicht. Sonstige Ersparnisse sind selten und bei vielen ist offensichtlich, dass sie noch immer von der Substanz des „Mit-herüber-Gebrachten“ zehren. Wie lange? Nun, solange der Vorrat reicht. Dabei wollen wir von der Art und Weise der Substanz gar nicht sprechen. Es ist klar, dass Brasilien mit planlos wirtschaftenden Kolonisten nicht gedient ist. Das weite Land braucht willige, der Scholle verschworene Menschen. Die seit einem Jahrhundert bis zum Weltkrieg aus Deutschland kamen, die zweiten und dritten Bauernsöhne, kinderreiche Landarbeiterfamilien, die der Wildnis fruchtbare Felder und blühende Gärten abtragen, fleissige Handwerker und strebsame werbtätige Leute, sie waren die gewünschten und geeigneten Kräfte, sie setzten sich allen Schwierigkeiten zum Trotz durch und brachten ihrem Heimatland reichen Segen.

Mausser

die deutsche Qualitäts-
Addier- und Subtrahiermaschine



Vertreter für ganz Brasilien

HERM. STOLTZ & CO.

Av. Rio Branco 66/74

Tel.: 43-4820

Caixa 200

RIO DE JANEIRO.

land für ein halbes Jahr zu verschieben.

Ganz abgesehen davon ging es bei diesem Abschiedsabend recht fröhlich zu. Verschiedene Heimatlieder füllten die letzte kameradschaftliche Zusammenkunft aus. Auch der Verlag Deutscher Morgen wünscht nachträglich diesen alten Lesern „Viel Glück“ für die Zukunft in der Heimat!

Familienfest im Deutschen Heim (12. Juni)

Wohl zum erstenmal erlebte das Deutsche Heim in Rio eine Hochzeitsfeier in buchstäblicher Kameradschaft, wozu eine grosse Anzahl Freunde geladen waren. Unser Kamerad Heinrich Sichel mit seiner jungen Frau sass mitten unter seinen Kameraden. Der Vater des junggebackenen Ehemannes feierte am gleichen Tag sein Geburtstagsfest. Viele Blumenspenden und gut ausgewählte Geschenke bewiesen dem jungen Paar die grosse Anteilnahme seiner vielen Kameraden. Der vom Oekonom des Deutschen Heims schmackhaft hergerichtete Hochzeitsschmaus wurde von allen Seiten gerühmt. Kameradschaftslieder, die in Gemeinschaft gesungen wurden, begleitet von unserem Schanz am Klavier, und Tanzeinlagen gaben dem gemütlichen Abend ein buntes Bild. Bis in die Morgenstunden blieb man beisammen. Wir wünschen dem jungen Ehepaar viel Glück.

Bücher

Zeitschriften

Zeitungen

in allen Sprachen, aus allen Gebieten
liefert

Conrad Behre, Ueberseeische Buchhandlung

Hamburg 1

Dornbusch 12

Kataloge jederzeit kostenlos und unverbindlich. — 25 Prozent
Preisnachlass bei Lieferungen ins Ausland. — Bank: Deutsche
Bank, Filiale Hamburg.



auf anderen Kolonien herrscht keineswegs eitel Einigkeit. Aber hier ist die Siedlung wohl noch zu jung, um bereits Lebensunfähigkeit aufzuweisen. Oder sie ist noch zu voller Kinderkrankheiten, um bereits eine Form des Zusammenlebens gefunden zu haben. Nicht zuletzt aber sind die fehlenden „wogenden goldgelben Kornfelder“, wie sie der bunt und stellenweise unmöglich zusammengewürfelten Kolonistengemeinschaft in schmalzigen Lockrufen angepriesen wurden, schuld daran, dass Terra Nova die eigenen Leute nicht so recht entzückt. Es mangelt halt immer die Weizenäcker, die auch Mr. Stine sucht. Alle Umstände eingerechnet, nimmt es kein Wunder, wenn bei vielen dieser teils falsch beratenen, teils fehl spekulierenden Siedlern der Gedanke der Rückwanderung auftaucht. So unglaublich es klingen mag, aber wenn jemand Freipassagen ausrufen würde, so meldeten sich 50 vH. aller Familien im Laufschrift an. Das zeugt nicht von einer liebevollen Bodenverwurzelung oder von einer grossen Zukunft für Terra Nova.

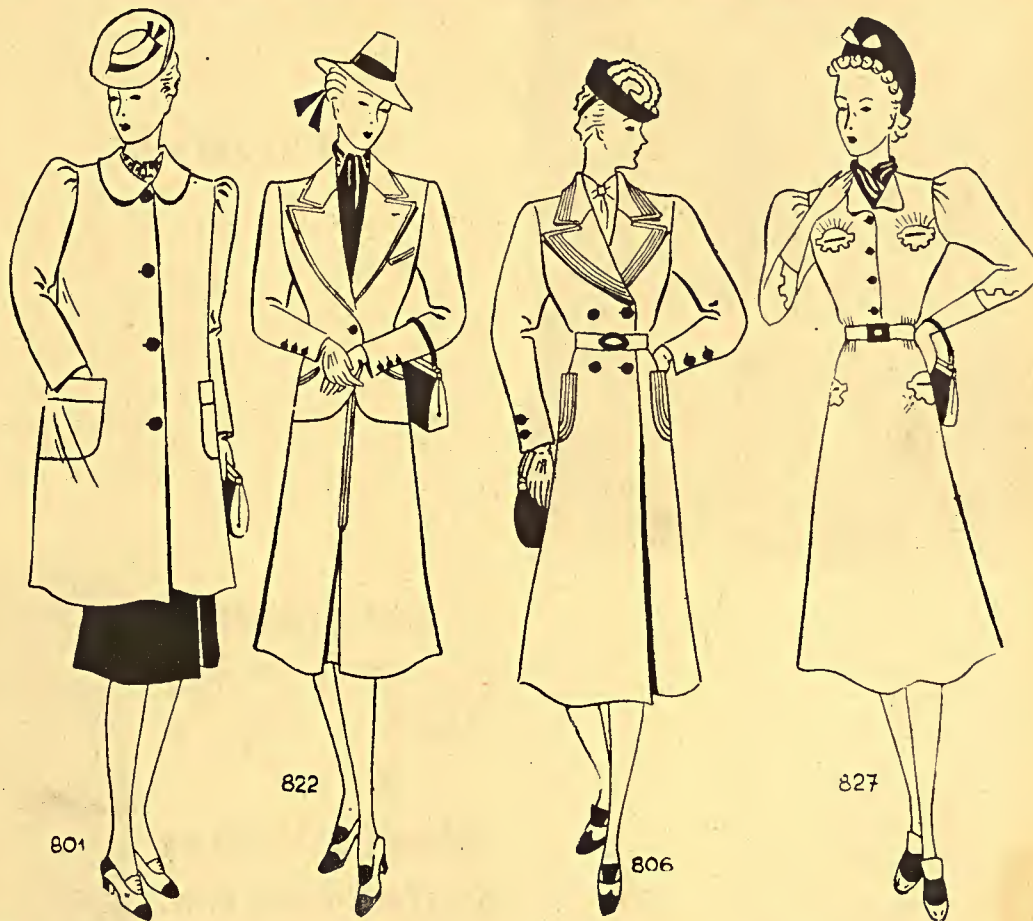
Aber die Höhenluft ist wirklich bekömmlich,

dort auf dem Kamp. Allein ihretwegen würde ich schon nie bedauern, diese immerhin ermüdende Reise unternommen zu haben. In der Nacht vor der Abfahrt geht ein kleines Unwetter nieder. Orkanartig heult der Sturm um das einfache Pinien-Holzhaus. Wütend peitscht er unermessliche Regenmassen gegen die Wände. Es prasselt auf den Schindeln, aber das Dach hält erstaunlich dicht. Am nächsten Morgen ist ein schweres Fahren nach der Stadt. Die Pferde haben auf den weichen Roterde-Wegen ein mühevolleres Ziehen. Wir kommen dennoch sicher voran. Kurz vor Castro glänzt zu beiden Seiten des Strassendurchbruches das schwarze eisenhaltige Gestein zu Tag. Vielleicht liegt die Zukunft dieser Gegend auf einem ganz anderen Gebiet menschlicher Arbeit? Und auch später, als der Zug wieder um die Kurven des Kamps und durch die Wälder rattert, will mir nicht aus dem Sinn, dass Brasilien ein reiches Land ist, von der Natur glückhaft beschenkt. Aber es braucht Menschen, noch viele viele Kräfte, die der harrenden grossen Aufgaben fähig sind.

Casa Alemã

**Damen-Konfektion für den Winter
zu äusserst vorteilhaften Preisen**

Wir offerieren Ihnen unsere umfangreiche Auswahl
an Damenmänteln, Kostümen und Kleidern aus vor-
trefflichen Wollstoffen, zu Preisen für jedermann.



801 — Damenmantel, 3/4 lang, aus „Wooltine“, marineblau oder schwarz, blau oder schwarz
822 — Kostüme aus „Damait-Wolle“, marineblau oder schwarz, Zudeit gefüttert mit Seide
806 — Damenmantel aus marineblauer oder schwarzer „Striavel“-Wolle, halb auf Seide gefüttert
827 — Kleider aus „Ingora-Wolle“ in sehr schönen Modellen, mit Taschen-Verzierungen.

98\$

290\$

185\$

165\$

Besuchen Sie unsere große Ausstellung im 1. Stock.

RUA DIREITA 162-190

SCHÄDLICH, OBERT & CO.

Fröhlicher Sonntag mit der deutschen Kolonie Santos in Ribeirão Pires

Für die deutsche Kolonie in Santos hat Ribeirão Pires und seine bekömmliche Höhenluft bereits den Wert einer traditionellen Ausflugsstätte erhalten. Zu gern entließen sie ihrem heissen betriebsamen Hafen, lassen sich die herrliche Serrastrecke der São Paulo Railway heraufziehen, um das Wochenende in der abgeschiedenen Ruhe diesseits am Rande der Berge zu verleben. Dabei be-

sorgten die Spassmacher unter ihnen mit manchem treffenden „Snak“ und mit humorvollen „Döntjes“ in klangvoller Hamburger Mundart, dass alle wieder frohgemut die Anwesen der Familien Dauch und Schmidt-Richers ansteuerten. Hier gelangte anschliessend dann auch „Hamburger National“, basierend auf deutschen Steckrüben, Wellfleisch und anderen Zutaten, zur Ausgabe. Der al-



Die Kapelle spielt auf und alles singt mit

schränken sie sich keineswegs auf Einzelausflüge, sondern veranstalten wenigstens einmal im Jahr ein grösseres Gemeinschaftstreffen, bei dem die Wellen der Lebensfreude hoch schlagen. Träger dieser Gemeinschaftsveranstaltungen ist der einzige deutsche Verein in Santos, der Schützenverein. Wie schon im vergangenen Jahr hatte er auch jetzt für den letzten Sonntag zum fröhlichen Beisammensein in Ribeirão Pires aufgerufen. Die Volksgenossen aus São Paulo waren eingeladen, aber nicht so zahlreich erschienen, wie erwartet. Dabei teilen die Santenser Deutsehen, fern allem Egoismus, gern auch anderen von ihrer Freude mit. Die Besatzungen deutscher Handelsschiffe sind für sie alte Bekannte. Warum sollten sie, die Meergebundenen, nicht auch einmal das Küstengebirge

len Deutschen in Santos, vielen Volksgenossen in São Paulo und den meisten Rückwanderern nicht mehr ganz unbekannte Herr Bleienroth war ein Koch nach jedermanns Geschmack — und das will was heissen. 400 Portionen wurden verabreicht. Die Sportabteilung des Schützenvereins hatte, unterstützt durch völlig ausgewachsene Hilfskräfte, allein eineinhalb Zentner Kartoffeln geschält. Zum Nachtisch gab es Apfelsinen. Der Nachmittag verging rasch bei Musik, Gesang und lustiger Unterhaltung. Herr Schmidt führte auf seiner Reitbahn vor einer zahlreichen Zuschauerzahl Dressurreiten und heitere Kunststücke mit seiner weiblichen Kavalkade vor, wobei sich auch Seeleute als mutige berittene Gebirgsmarine entpuppten. Es gab köstliche Bilder voller Heiterkeit zu sehen. Später wurden heisse Wiener in Empfang genommen und dazu ein gepflegter Schoppen getrunken. Gerade als man nach dem Bahnhof gemeinsam aufbrach, fielen die dichten Nebelschwaden der Serra über Ribeirão Pires herab. So nahm man Abschied voneinander. Man sagte „Auf Wiedersehen“ — wo? Wer möchte in dieser Zeit diese Frage noch zweifelhaft beantworten, da so viele gute Kameraden für immer der alten deutschen Heimat zufahren. Es ist aber wertvoll zu wissen, dass die heute noch und länger Verweilenden eng und treu zusammenstehen und am Alltag und Sonntag starke, bewusste und würdige Repräsentanten des Reiches im Ausland sind. Nur so haben auch alle gemeinsamen Feiern den rechten Sinn. ep.

Marktbericht

Von der Genossenschaft deutsch-brasilianischer Landwirte (Cooperativa Agricola Teuto-Brasileira) wird uns unterm 20. Juni folgender Marktbericht übermittelt:

Baumwolle — Die Tendenz ist weiterhin sehr rege. Die Preise sind von 54\$ auf 55\$ gestiegen. Auch die Nachfrage ist weiterhin sehr lebhaft.

Bohnen — Die Lage ist ruhig, doch sind die Preise etwas gefallen. Es notieren: Mulinho especial 42\$, superior 40\$. Branco graudo 46\$. Preto 36\$. Manteiga 40\$. Fradinho 30\$. Chumbinho 40\$.

Theaterabend „Für die Katz“ (S. Paulo)

Wir haben bereits in vergangener Woche von der ausgezeichneten Aufführung des Stückes von Hinrichs „Für die Katz“ berichtet. Die Theatergruppe des Bundes der schaffenden Reichsdeutschen brachte am letzten Sonntag eine Wiederholung des lustigen Abends, die ebenfalls grossen Zuspruch vonseiten der deutschen Kolonie erhielt. Eine dritte, ebenso erfolgreiche Aufführung fand am gestrigen Donnerstag für die Mitglieder und Gäste des DMGV „Lyra“ statt. Wir bringen hierzu noch einige Gestalten des Volksstückes, wie sie unser Zeichner sah.



Binder Cimenti Müller Oestmann Blumberg Baeh Körber



Wilhelm Bähge als „trinkfester“ Rechnungssteller

Mais — Bei ruhiger Lage wurden folgende Preise notiert: Amarellinho 15\$700, amarelo 14\$900, amarellão 14\$700.

Kartoffeln (neue Ernte) — Amarella superior 27\$. boa 24\$. Branco (Typo argentino) hat keine Notierungen.

Amendoim (Erdnüsse) — Tatu superior 12\$, bom 10\$500.

Reis — Amarellão ohne Notierungen. Branco especial 63\$, superior 55\$, bom 50\$, regular 44\$. Cattete especial 44\$, superior 42\$. Meio arroz 22\$. Quirera 13\$.

Alfafa — 450 bis 460 rs. je kg.

Farinha de mandioca — Do Estado (Norte) 50 kg. 28\$. Araras 45 kg. 21\$000.

Zwiebeln — Typo Pera in Kisten zu 60 kg. 65\$000.

Weizenmehl — 1. Qualität 43\$, 2. Qualität 40\$000.

10 Jahre „Bund & Co. Ltda.“, Santos.

Die bekannte deutsche Schiffsverproviantierungs-Firma in der benachbarten Hafenstadt konnte am 20. Juni d. J. auf eine zehnjährige erfolgreiche Arbeit zurückblicken. Möge ihren fleissigen umsichtigen Leitern weiterhin guter Erfolg beschieden sein!

Das Deutsche Generalkonsulat in São Paulo

Rua São Luiz 174, ist ersucht worden, den Aufenthalt nachstehend aufgeführter Personen bezw. deren Nachkommen zu ermitteln. Wer Auskunft über die Genannten geben kann, wird gebeten, dem Deutschen Generalkonsulat Mitteilung zu machen.

Axthalb, Ernst von; Arnold, Gustav Hermann Robert; Baranowsky; Baronin Elvira von Brockdorff; Barrera, Josef; Beyer, Mar-

git geb. Petro; Brendel, Konrad; Börden, Heinrich; Boysen, Martin; Busse, Karl; Büchner, Rudi (10. 9. 14); Chodziesner, Rudolf; Diesch, Walter; Enge, Erich; Fuchs, Josef; Fabian, Paul; Gottschalk, Klara Elise; Goldmann, Kurt; Götsche, Anna; Gramlich, Ed.; Gräfe, August Heinrich; Grünspan, Simon; Goitein, Ernst; Hadermann, Karl; Hesse, Anna; Hirsch, Hans Walter; Hirschel, Hans; Hofmann, Georg; Horn, Maria geb. Prag; Höniger, Apollonia; Hube, Johannes; Jacob, Fritz Israel; Jank, A.; Imm, Margarete; Kalin, Hans; Kalin, Grete; Kellner, Fritz (8. 8. 1915); Kermes, Werner; Klawon, Walter; Klingel, Herta; K oKkch, Richard; Kröpelin, Hugo Gerhard; Lamprecht, Josef; Lange, Paul; Lewek, Ernestine; Liening, Rudolf; Lindner, Emmerich; Lindner, Fritz; Lion, Josef; Lorch, Leo; Lux, Hermann; Maak, Bernhard; Marx, Hermann; Massmann, Josef (José); Mitterlehner, Josef; Neumann, Robert Heinrich (25. 7. 18); Oberhuber, Josef; Partsch, Bertha; Pfeiffer, Josef; Prenzler, Ernst; Ramolla, Peter (24. 7. 18); Reichmann, Franz; Ritter, Wilhelm; Riesenberg; Rölich, Franz; Russ, Josef; Rück, Theodor; Saft, Rosa; Silberstein, Fritz; Sommerfeld, Johann; Stein, Arthur; Stranak, Maria geb. Pulter; Struntz, Ludwig; Schäfer, Erwin Schirrmann, Johannes Karl A.; Schlössner Ernst; Schmid, Friedrich Wilhelm; Schmidt, Josef; Schmidheussler, Jakob; Schmiemann, Willy; Schmuck, Josef; Schneider, Marie; Köke, Otto; Schuhmacher, Wilhelm; Tisclauer, Alfred; Voigt, Siegfried; Walter, Eugen; Walter, Ludwig; Weil, Ernst David Dr.; Weiner, Paul und Renate; Wiechert, Otto; Professor Wenger; Wieding, Hermann von; Winiwater, Johann; Winter, Herbert; Wirtz, Karl; Wolff, Gerda; Wolfenberg, August; Wylenzek, Franz; Zielinski, Martha.



Jeder ass da und so wie es ihm am besten mundete. Aufnahmen: ep.

kennen lernen, das sie sonst nur von ihrer schwimmenden Arbeitsstätte sehen! Warum sollten sie nichts vom Idealismus unter den Anlandsdeutschen und ihren Feiern wissen! So kamen auch diesmal etwa 70 Mann von den Besatzungen der Hamburg-Süd-Schiffe „La Coruna“, „Bahia Blanca“ und „Corrientes“ mit den Scharen der Kolonie herauf. Der deutsche Konsul in Santos, Herr Pachur, und die Kapitäne waren dabei. Der Tag verlief zwanglos programmgemäss. Das prachtvolle Wetter begünstigte alle Unternehmungen. Die Stimmung war ausgezeichnet. Noch vor dem Eintopfen wurde vormittags ein ausgedehnter Spaziergang durch Täler und über die Berge unternommen, wobei den biedereren Seeleuten auf den engen Saumpfad das Laufen gar nicht so leicht fiel und redlicher Schweiss auf den Stirnen perlte. Doch

Der Stand Brasiliens auf der Internationalen Frühjahrsmesse in Leipzig im März d. J., mit freundlichen Grüßen von Herrn Oberst Gaezler-Netto, dem Leiter der brasilianischen Handelspropagandastelle in Berlin überreicht.



Die glückliche Geburt eines gesunden Mädchens zeigen hocherfreut an

Herbert Schwarz und Frau Gerda, geb. Bock

18. Juni 1939.

z. Zt. Maternidade, Pav. Barão de Limeira.

Familienpension CURSCHMANN
Rua Florencio de Abreu
133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094